

**Zeitschrift:** Neujahrsblatt / Historischer Verein des Kantons St. Gallen  
**Herausgeber:** Historischer Verein des Kantons St. Gallen  
**Band:** 80 (1940)

**Artikel:** Landammann Hermann v. Fels und seine Zeit : Lebensbild eines st. gallischen Staatsmannes  
**Autor:** Fels, H. R. v.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-946480>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

**80. Neujahrsblatt**

*Herausgegeben vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen*



LANDAMMANN  
HERMANN v. FELS  
UND SEINE ZEIT

Lebensbild eines st.gallischen Staatsmannes

von

Dr. H. R. v. FELS

---

St.Gallen + Zollikofer & Co., Buchdruckerei + 1940





LANDAMMANN HERMANN v. FELS

1766—1838

Nach dem Portrait von Lochbühler im Stadthaus St.Gallen





**80. Neujahrsblatt**

*Herausgegeben vom Historischen Verein des Kantons St.Gallen*



LANDAMMANN  
HERMANN v. FELS  
UND SEINE ZEIT

Lebensbild eines st.gallischen Staatsmannes

von

Dr. H. R. v. FELS



---

St.Gallen + Zollikofer & Co., Buchdruckerei + 1940



### Sein Stamm

Am 3. September 1766, an einem Mittwoch, kam ein St. Galler zur Welt. Er sollte zu Großem bestimmt sein und hat die Hoffnungen und Erwartungen seiner jungen Eltern nicht enttäuscht.

Sein Vater, Junker Peter v. Fels, geboren am 10. Oktober 1741, entstammte einem alt-st. gal-lischen Patriziergeschlechte, deren Stammväter als Herren von Clapey auf Sommarèse, dem trot-zigen Felsen im grünen Urgestein der Valdostaner

erblühte eine Handelsgesellschaft, die in kurzer Zeit sehr großen Umfang nahm<sup>3</sup>.

Der deutschem Ohr unverständliche Name Clapey ward in Fels verwandelt<sup>4</sup>, man erlangte Bürger-recht und Ämter, ward städtischer Patrizier.

Doch in Konstanz war des Bleibens nicht lange. Peter I. war begeisterter Anhänger der Reforma-tion und machte kein Hehl aus seiner Auffassung. Er predigte laut das Evangelium, wer es immer hören mochte, zu Hause, in der Zunftstube und anderswo<sup>5</sup>. Und als er zur Verantwortung gezogen



Aussicht von Sommarèse gegen Süden

Phot. d. Verf. 1935

Berge, hausten, hoch über St. Vincent und der rau-schenden Dora Baltea. Dort hatte im Jahre 1393 Antonius v. Clapey, zusammen mit andern tat-kräftigen Männern, der drohenden Dürre durch einen großangelegten Bewässerungsplan abgehol-fen und ein Kanalsystem organisiert, das die trok-kenen, in südlicher Sonne glühenden Hänge in saftiggrüne Weidgründe verwandelte<sup>2</sup>. Und später, als der neue Wind auch im Val d'Aosta wehte, so um 1500, da zogen drei Brüder Clapey aus und wan-derten über die Berge, größeren Reichtum und Ehre zu erlangen. Die neue Zeit begann, die Enge des Geistes wich der Renaissance. Eine Familienorga-nisation wurde gegründet, an der sich sechs Brüder beteiligten. Und im Dreieck Aosta-Bern-Konstanz

ward, blieb er standhaft, ließ Haus und Gut, Gold und Waren zurück im katholischen Konstanz, kaufte sich ein Schlößlein im Thurgau<sup>6</sup> und schickte seinen Sohn nach St. Gallen, daß er dort Freundschaft suche bei Gleichgesinnten. Und Peter II. ward Bür-ger zu St. Gallen 1595. Peter I. schrieb einen Ab-schiedsbrief an den Rat von Konstanz, die mutigen Taten seines Vaters, des großen und unerschrocke-nen Vincenz von Clapey, beim Rheintorturm vor den stürmenden Spaniern erwähnend, dankte für das Bürgerrecht, zog seinem Sohn nach und ließ sich in St. Gallen nieder<sup>7</sup>. Hier blühte das Ge-schlecht, verband sich durch Heirat mit andern Patriziern, gehörte zur „adeligen Innung des Noten-stein“ und gelangte zu Amt und Ehren.



# Ahnentafel

1. v. Fels, Hermann Jkr., von St. Gallen, * St. Gallen, 3. 9. 1766, † Schloß Altensteig 26. 2. 1838. 1797 Kapitänleutnant der Grenadiere zu Pferd, 1798 Municipalrat, 1800 Gemeinderat, 1802 Mitglied der Interimsregierung, 1802 Kirchenpfleger, 1803 Kantonsrat, 1803 Regierungsrat, 1807 Gemeinderat, zum zweitenmal, 1808 Tagsatzungsgesandter, 1809 Regierungsrat zum zweitenmal, 1815 Mitglied des Kaufmännischen Directoriums, Kirchenvorsteher, Präsident des Stadtschulrates, 1816 Präsident des Stadtrates, Centralrat und kantonaler Kirchenrat, 1822 Präsident des Kaufmännischen Directoriums, 1829 Landammann des Kantons St. Gallen, 1831 Präsident des Verfassungsrates. ∞ St. Margrethen 28. 4. 1789.	2. v. Fels, Peter Jkr., * St. Gallen 10. 10. 1741, † St. Gallen 13. 10. 1767. Kaufherr.  ∞ St. Gallen 25. 6. 1765.	4. v. Fels, Hans Conrad Jkr., * St. Gallen 7. 9. 1709, † St. Gallen 21. 1. 1746. Kaufherr, 1736 Capitaine der Grenadier-Compagnie.  ∞ St. Gallen 16. 2. 1734.	8. v. Fels, Hans Heinrich Jkr., * St. Gallen 26. 7. 1678, † St. Gallen 30. 8. 1735. 1721 Stadtrichter, 1725 Eilfer zu Schneidern, 1729 Windwächter, 1738 Grenadier-Leutnant.  ∞ St. Gallen 27. 2. 1705.	16. v. Fels, Hans Konrad Jkr., * St. Gallen 25. 7. 1655, † St. Gallen 10. 4. 1704. 1 Sohn von Jkr. Heinrich v. Fels, Herr zu Freidorf und Bolbach, Ratsherr zu St. Gallen, des Urenkels von Vincenz von Clapey gen. Fels (1533 von Sommarèse im Val d'Aosta ausgewandert) und Barbara Escher vom Luchs. ∞ St. Gallen 6. 11. 1677.
Schlatter, Maria Elisabeth, von St. Gallen, * St. Gallen 6. 3. 1770, † St. Gallen 23. 7. 1813. Tochter von Michael Schlatter und Maria Magdalena Zollikofer von Altenklingen.	3. Huber, Maria Elisabeth, * St. Gallen 19. 7. 1746, † St. Gallen 24. 7. 1805. (∞ II. Hauptwil 14. 6. 1768 Jkr. David von Gonzenbach.)  ∞ St. Gallen 11. 2. 1738.	5. v. Fels, Maria Barbara, * St. Gallen 25. 1. 1712, † St. Gallen 17. 9. 1773.  ∞ St. Gallen 13. 3. 1711.	9. Rothmund, Magdalena, * St. Gallen 1. 6. 1680, † St. Gallen 26. 2. 1765.	17. Zwickler, Anna Barbara, * St. Gallen 9. 7. 1655, † St. Gallen 5. 6. 1709.
		6. Huber, Hermann, * St. Gallen 27. 10. 1708, † St. Gallen 23. 3. 1774. Rektor, 1730 Prediger, 1735 Sonntagabendprediger im Linsebühl, 1737 Praeceptor, 1765 Rector Gymnasii.  ∞ St. Gallen 18. 2. 1701.	10. v. Fels, Peter Jkr., * St. Gallen 4. 11. 1673, † St. Gallen 30. 5., ∞ St. Gallen 2. 6. 1752.  ∞ St. Gallen 13. 3. 1711.	18. Rothmund, Hans Konrad Jkr., * St. Gallen 8. 7. 1645, † St. Gallen 28. 7. 1731, als ältester Bürger seiner Zeit. ∞ St. Gallen 10. 9. 1677.
		7. v. Hochreut, Judith, * St. Gallen, 7. 2. 1712, † St. Gallen 19. 2., ∞ St. Gallen 22. 2. 1781.	11. Schlumpf, Regina, * St. Gallen 25. 4. 1683, † St. Gallen 17. 2. 1753.  ∞ St. Gallen 18. 2. 1701.	19. Sauter, Anna Barbara, * St. Gallen 2. 8. 1656, † St. Gallen 20. 9. 1730.
			12. Huber, Jakob Laurenz, * St. Gallen 18. 4. 1668, † St. Gallen 1. 12. 1735. 1689 Prediger, Synodalis, 1690 Colleg. music., 1693 Colleg. Disputator, 1694 Bußner, Colleg. Theol., 1695 Mittwochprediger zu St. Leonhard, 1699 Diakon im Linsebühl, 1703 Colleg. Biblioth., 1714 Fünfter Pfarrer, 1715 Praeses Colleg. Theol., 1727 Vierter Pfarrer, 1729 Dritter Pfarrer, Eherichter, 1732 Cameraarius.  ∞ St. Gallen 18. 2. 1701.	20. v. Fels, David Jkr., * St. Gallen 2. 1. 1638, † St. Gallen 18. 12. 1714. 1689 Stadtrichter, 1701 Eilfer und Zunftmeister zu Schneidern, 1702 Spezererschauer, 1703 Colleg. Biblioth., 1704 Bußenrichter. ∞ St. Gallen 5. 11. 1661.
			13. Schirmer, Maria Elisabeth, * St. Gallen 5. 12. 1679, † St. Gallen 19. 3. 1745.  ∞ St. Gallen 18. 2. 1701.	21. v. Scherer v. Scherburg, Maria, * St. Gallen 18. 3. 1641, † St. Gallen 29. 6. 1717.
			14. v. Hochreut, Georg Leonhard Jkr., * St. Gallen 21. 5. 1687, † Rouen 5. 2. 1754. 1708 Colleg. Biblioth., 1713 Colleg. Music.  ∞ St. Gallen 5. 9. 1708, geschieden 1743.	22. Schlumpf, Ruprecht Jkr., * St. Gallen 3. März 1634, † St. Gallen 7. 6. 1692. ∞ St. Gallen 30. 5. 1658.
			15. v. Scherer v. Scherburg, Sara, * St. Gallen 4. 2. 1761.  ∞ St. Gallen 18. 2. 1701.	23. v. Zili, Barbara, * St. Gallen 4. 2. 1641, † St. Gallen 8. 6. 1712.
				24. Huber, Eberhard, * St. Gallen 8. 5. 1628, † St. Gallen 18. 6. 1699. 1668 Fischschauer, 1670 Eilfer, 1679 Zunftmeister zu Schneidern, 1682 Zeugmeister, 1685 Schützenvierer, 1687 Zuchthausobmann, 1688 Zollwezensobmann, 1689 Ratsherr, Obmann der Mangenschau, 1691 Richter, Spezererschauer, 1694 Linsebühlpfleger, 1697 Eherichter, 1699 Kirchenpfleger. ∞ St. Gallen 20. 4. 1658.
				25. Studer von und zu Rebstein, Judith, * St. Gallen 14. 6. 1642, † St. Gallen 25. 4. 1706.
				26. Schirmer, Hermann, * St. Gallen 20. 10. 1651, † St. Gallen 1. 1. 1719. Kaufherr, 1696 Colleg. music., 1706 Eilfer, 1712 Zunftmeister zu Schneidern, 1713 Spezererschauer, Kornherr, 1715 Brotschauer, 1716 Bußenrichter. ∞ II. St. Gallen 12. 9. 1676.
				27. Hochreutiner, Martha, * St. Gallen 4. 4. 1653, † St. Gallen 14. 6. 1735.
				28. von Hochreut, Christoph Jkr., * St. Gallen 22. 8. 1662, † St. Gallen 12. 11. 1742. J. U. D., 1683 Canzlei-Adjunkt, 1686 Colleg. Disp., 1688 Colleg. music., 1691 Sekelmeister, Colleg. Theol., 1698 Gerichtschreiber, 1700 Assessor Synodi, 1706 Notenstein Vierer, 1708 Pursner zum Notenstein, 1713 Sanitätsrat, 1717 Ratsherr, Vogt zu Bürglen, 1717 Bürgermeister, Reichsvogt, 1718 Schulrat-obmann, Ehegerichtsobmann, Pannerherr, 1720 Kirchenratsobmann, 1737 königlich preussischer Rat, 11. 8. 1729 von König Friedrich Wilhelm von Preußen geadelt mit Umwandlung des Namens Hochreutiner in von Hochreut. ∞ St. Gallen 3. 8. 1686.
				29. v. Zollikofer von und zu Altenklingen, Sabine, * St. Gallen 29. 3. 1664, † St. Gallen 27. 12. 1737.
				30. v. Scherer v. Scherburg, Hans Jakob Jkr., * St. Gallen 29. 10. 1665, † St. Gallen 30. 12. 1733. 1703 Colleg. Biblioth., 1705 Direct. Biblioth., 1707 Vierer zum Notenstein, 1709 Pursner zum Notenstein, 1715 Stadtrichter, 1719 Ratsherr, 1720 Stuckoberleutnant, 1721 Bußenrichter, Linsebühlpfleger, 1726 Zuchthausobmann, 1726 Schaffner im Thurgau, 1728 Kirchenrat. ∞ St. Gallen 7. 6. 1866.
				31. Cunz, Judith, * St. Gallen 18. 11. 1658, † St. Gallen 18. 3. 1738.

P. S. Sämtliche hier mitgeteilte Ahnen stammen aus St. Gallen und gehörten der ev.-ref. Konfession an.

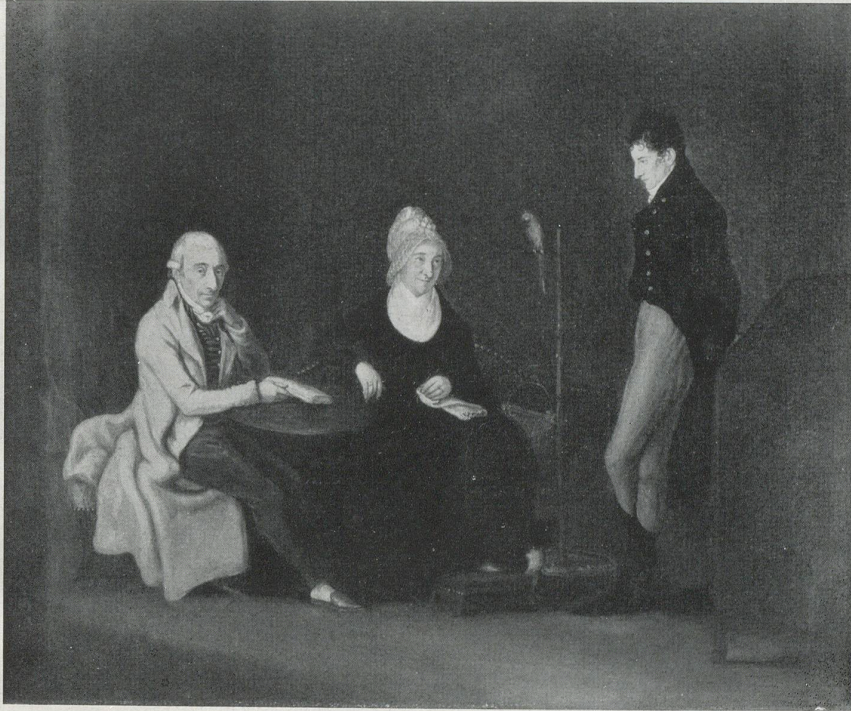


## Seine Ahnen

Einen schönen Einblick in seine Erbanlagen gibt uns die Ahnentafel Junker Hermanns. Alle 16 Ahnen der 4. Generation sind St.Galler, und in der fünften Generation finden sich von 32 Ahnen noch 27 St.Galler Geschlechter.

Es fehlt kaum eine der alten St.Galler Familien, und die Geschichte der Stadt bis ins 14. Jahrhundert, der Leinenhandel, die ganze st.gallische Tradition bestünde nicht ohne diese Namen. Wir sehen sie

im schwarzen Rock, in der Schreibstube hinter großen Bilanzen; würdig als Ratsherr und gleichberechtigter Bürger einer reichsfreien Stadt, engstirnig und grausam und intolerant wieder oft im inneren Recht. Aber draußen im Ausland, im feinen Rock, den Degen an der Seite, ist er auf seinen Geschäftsreisen der Edelmann, mit Wappen und Adelsdiplom versehen und ebenbürtig dem Adel im Reiche. Sie alle blieben der Tradition der Handelsstadt treu, wie sie auch geheißen haben und ihre Firmen hatten guten Klang in ganz Europa und weit übers Meer.



Hermanns Mutter

mit Jkr. David v. Gonzenbach und ihrem jüngsten Sohn Carl August  
(Nach einem Bild im Besitz von Herrn C. v. Gonzenbach, Muri bei Bern)

auferstehen vor unsern Augen, alle die alten Bürgermeister und Ratsherren, mit Halskrause und Talar, den harten, fast hölzernen Gesichtern des 15. Jahrhunderts, wo zäh und verbissen der endlose Streit mit dem Kloster mottete, wo Recht und Gesetz hart wirkten und der appenzellische Nachbar mit der Streittaxt drohte.

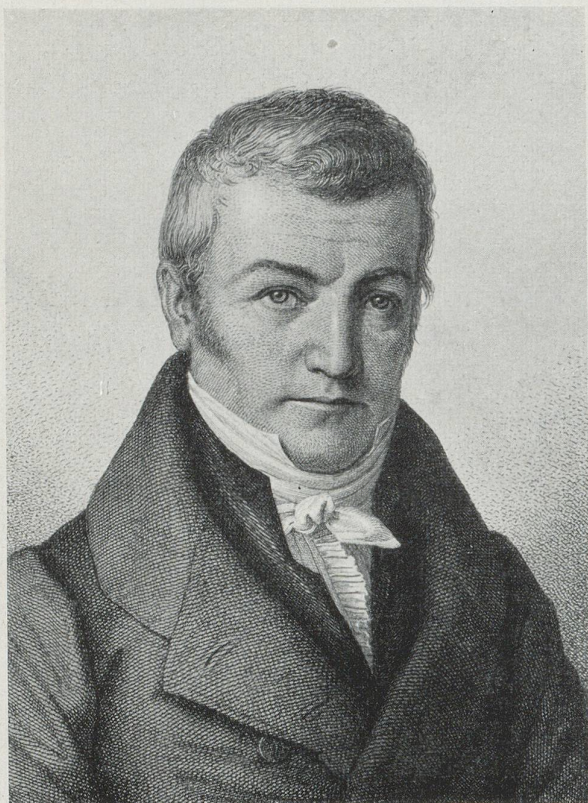
Und dann die Reformatoren, Vadian voran, der gelehrte und umsichtige Humanist, dessen Blut noch in fast jedes guten St.Gallers Adern rollt, Keßler, der stille Schreiber, Dr. v. Schobinger und wie sie alle heißen.

Und die endlose Reihe der Handelsherren, der Libetjunker, durch alle Zeiten. Zu Hause bescheiden

## Seine Eltern

Hermann war der einzige Sohn seines Vaters Peter. Schon mit 26 Jahren, ein Jahr nach der Geburt seines hoffnungsvollen Sprößlings, starb dieser am 28. Oktober 1767. Am 30. Oktober ward er zu Grabe getragen. Von seiner Reisezeit als vielbeschäftigter Kaufherr zeugt noch ein hübsches Stammbuch, in das seine Freunde in fremden Städten manch fröhlichen oder auch tiefsinnigen Vers schrieben<sup>8</sup>. Er hinterließ die 21jährige Witwe Maria Elisabeth, eine Frau von bedeutenden Anlagen und festem, beinahe männlichem Charakter<sup>9</sup>. Sie war geboren am 19. Juli 1746 und entstammte der alt-





Jkr. Joh. David v. Gonzenbach  
1777—1842

Nach einem Stich von C. v. Gonzenbach im Stadtarchiv St.Gallen

st.gallischen Familie Huber, die schon um 1400 hier blühte und der Stadt neben 13 Zunftmeistern und 11 Geistlichen einen Bürgermeister und hervorragende Lehrer gestellt hatte. Sie besaß einen frommen, gottesfürchtigen Sinn, der sie in keiner Lage des Lebens verließ und den sie auf ihren Sohn überzupflanzen bemüht war<sup>10</sup>.

Ihre Eltern waren Hermann Huber (27. 10. 1708 bis 23. 3. 1774), Pfarrer und Rektor des Gymnasiums, und Judith von Hochreut (7. 2. 1712 bis 22. 2. 1781), die Tochter Junker Georg Leonhards von Hochreut und Sara Scherer v. Scherburg aus Sankt Gallen<sup>11</sup>.

Maria Elisabeth verheiratete sich am 14. Juni 1768 zu Hauptwil zum zweitenmal mit Jkr. David v. Gonzenbach (7. Nov. 1738 bis 15. Okt. 1810) aus dem Geschlecht der Gerichtsherren Gonzenbach von und zu Hauptwil und Freiherten. Er war durch seine Bildung ein über die meisten seiner Standesgenossen hervorragender, strenger Mann von heftigem Charakter. Mit großer Vorliebe pflegte er die schönen Künste und unterstützte namentlich schweizerische Künstler oft sehr freigebig; von ihm wurde

jene Kupferstichsammlung angelegt, deren auch Ebel in seinem Werk über die Schweiz erwähnt; ebenso interessierte er sich lebhaft für die Schulen seiner Vaterstadt<sup>12</sup>.

Mit der wahren Sammlerliebe und Leidenschaft, die nur jene kennen, die ihr auch verfallen sind, suchte und kaufte er Zeichnungen und Kupferstiche jener Zeit, und keine Stunde der seltenen Freizeit war ihm zuviel, die eifrige Korrespondenz mit Herausgebern, Antiquaren und auch mit den Künstlern selbst zu pflegen. Alle Stiche, die Wert besaßen, ließ er sich kommen; große Bündel und schwere Postpakete wanderten nach St.Gallen, um von kritischem Auge gemustert zu werden. Im Verein mit ihm sammelte auch Pfarrer Fels, ein ebenso eifriger Verehrer der schönen Künste, und manch ergebener Brief eines Kunsthändlers zeugt noch heute von der hehren Leidenschaft dieser zwei Männer.

Besonders gut waren die Blätter Chodowieckis vertreten; mit ihm verkehrte Jkr. Gonzenbach persönlich in Briefen, um in begeisterter Freude jedes neue Blatt nach St.Gallen kommen zu lassen<sup>13</sup>.

Im Jahre 1790 war er Präsident des Kaufmännischen Directoriums geworden, eine Stelle, welche damals ein Gegenstand der Ambition unter der st.gallischen Kaufmannschaft war, der er angehörte, zumal bei den engen staatlichen Gestaltungen der politischen Stellen nur wenige waren. Zur Zeit der Helvetischen Republik wurde er, obschon seinen Formen und seiner politischen Auffassung nach zur aristokratischen Partei zählend, Unterstatthalter.<sup>14</sup>

Seiner Ehe entsprossen 8 Kinder, nämlich:

1. *Barbara Elisabeth*, geb. am 25. April 1769, die jedoch schon im folgenden Jahre starb.
2. *Judith*, geb. am 12. Mai 1770.
3. *Peter*, geb. am 30. August 1771.
4. *Joh. David*, geb. am 16. Februar 1773 und gestorben am 4. März 1774.
5. *Barbara Elisabeth*, genannt Lisette, geb. am 16. Februar 1774.
6. *Cleophea Sophia*, geb. am 28. Mai 1775, gestorben am 14. April 1776.
7. *Johann David*, geb. am 25. April 1777.
8. *Carl August*, geb. am 13. Februar 1779.

Wie angedeutet, starben 3 Kinderlein im zarten Alter von einem Jahr, der traurige Tribut an die mangelhaften Kenntnisse jener Zeit in der Pflege und Ernährung des kleinen Kindes und dessen Krankheiten. Hermann und 5 Geschwister blieben



übrig, immer noch eine stattliche Kinderschar, die das Haus erfüllte mit ihrem frohen Treiben und genug Mühe und Arbeit zur Erziehung, aber auch manche frohe Stunde für das glückliche Elternpaar bereitete.

### Jugendzeit

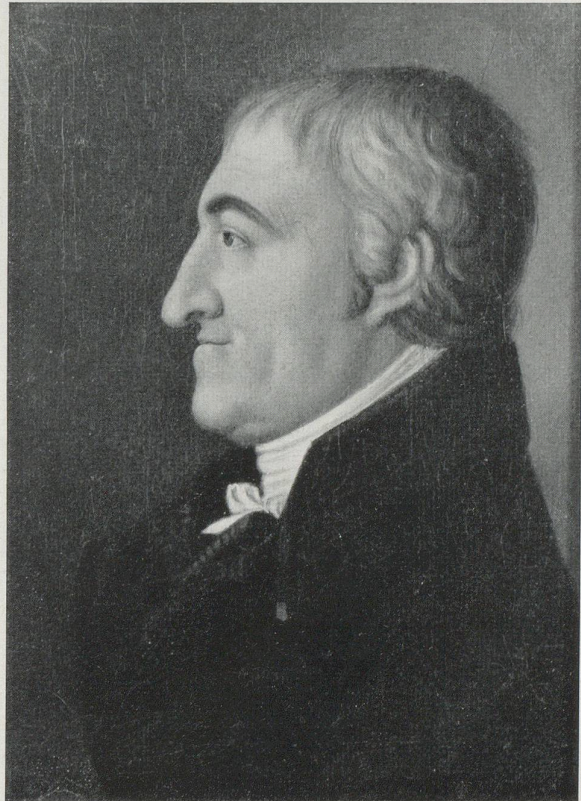
Hermann wuchs als der älteste Sohn in der Familie v. Gonzenbach auf. Das Milieu war das denkbar beste, auf körperliche Ertüchtigung und geistige Durchbildung legte sein Stiefvater großen Wert. Er, der in seiner Jugend zur Erlernung des Handels in Lyon gewesen war und den feinen französischen Gesellschaftston liebte, bestrebte sich, seinen Kindern eine gründliche Bildung zu geben. Er nahm, da die st. gallischen Stadtschulen höheren Anforderungen kaum entsprachen, den spätern Erziehungsratspräsidenten J. Gregor Grob als Haushofmeister in sein Haus<sup>15</sup>. Dieser mußte, solange die Kinder im elterlichen Hause waren, über jedes ein Notenbuch führen und verzeichnete darin die Fortschritte im Lernen und auch das sittliche Betragen.

Wer könnte sich ein schöneres Dokument ausdenken als das Tagebuch des Haushofmeisters Gregorius Grob. Von 1781 bis 1795 läßt er uns einen Einblick gewähren in das tägliche Leben dieser Familie; Freud und Leid, Großes und Kleinliches, alles, alles, was in der Kinderstube und im Haus geschieht, verzeichnet der gewissenhafte und etwas pedantisch anmutende Gregor Grob in seinem Tagebuch. Junker Gonzenbach hatte diese Aufzeichnungen verlangt. Tagsüber während der Woche war er voll beschäftigt, um die Leitung des weitverzweigten Handelshauses in seinen Händen zu halten. Mit straffem Zügel leitete er Geschäfte und Filialen, Reisende und Angestellte. Eiserne Disziplin verlangte er von sich selbst, große Pünktlichkeit und ehrliches, großzügiges Geschäftsgebahren. Und seine Kinder wollte er heranziehen zu ebensolcher Tüchtigkeit, damit sie das Erbe einst sicher und mit klarem Geiste antreten könnten. Oft war er auf Reisen. Seiner Intelligenz entging es nicht, daß selbst das größte Handelshaus zugrunde geht, wenn der Chef nicht allüberall seine Augen hat und ständig auch persönliche Kontrolle ausübt. Samstags kam er dann meistens heim und überprüfte mit ebenso großer Genauigkeit die Fortschritte und das Verhalten seiner Kinder.

Nach dem Vorbilde der fürstlichen Höfe hatte er seinen Kindern einen Erzieher vorgesetzt. In

Gregorius Grob glaubte er ihn gefunden zu haben, dem jungen Mann, der sich, mit festen christlichen Ideen und einem gesunden Verstand begab, den Prinzipien seines Herrn einzuordnen verstand. Dazu stellte er den Kindern verschiedene Lehrer, wie Rector Stäheli, Herrn Fehr und andere, und für die Kleinen die Kinderfrau, Frau Schläpfer.

Die Stellung Gregorius Grobs war oft eine schwierige. In seiner Liebe zur Jugend und seinem großen, warmen Interesse hätte er wohl oft das eine und andere verschwiegen und bei manchem Buben-



J. Gregorius Grob

Nach einem Ölporträt im Historischen Museum St.Gallen

streich gerne beide Augen zugedrückt; doch der gestrenge Hausvater Junker Gonzenbach verlangte genauen Rapport am Ende der Woche und auch der kleinste Fehler mußte notiert sein.

Grob hätte gerne Musterkinder aus ihnen gemacht, und den Ideen jener Zeit entsprechend stellte er das Ziel der Erziehung sehr hoch. Die Kinder waren aus Adel geboren und sollten zu Herrenmenschen herangebildet werden. Am Prinzip der Aristokratie wurde nicht gerüttelt und gar oft mußten die jungen Herren hören: Das schickt sich für einen Junker nicht! Und hie und da muß es für



Grob auch schmerzlich gewesen sein, wenn einer der jungen Herren im Drang des erwachenden Selbstbewußtseins, ihm, dem bürgerlich Geborenen, den ständischen Unterschied recht tappig und bubenhaft merken ließ.

Der Unterricht umfaßte Buchstabieren, Schreiben und Lesen, Rechnen, Geographie, Physik, Geschichte, Latein und Französisch. Daneben nahmen die Biblische Geschichte, Sittenlehre und das Gebet einen gehörigen Platz ein. Viel wurde auch gezeichnet. Als Lehrmittel wurden verwendet: die Bibel, Raff-Latein, Alberti, Geographie von Martinat und der Kinderfreund von Basedow.

Am Rand jedes Blattes machte Grob eine Kolonne für jedes Kind, überschrieben mit dessen Anfangsbuchstaben: Hermann, Judith, Peter, Lisette, Johann David und Carl. Die berühmten Zeichen, die er als Noten wählte, sind folgende:

♥ = sehr gut	— = schlecht
= gut	+ = böse
○ = mittelmäßig	‡ = sehr böse

In der Stadtwohnung, dem prächtigen Hause zum Meerpferd, hatten die Kinder ihre Zimmer im oberen Stock. Dort verhielten sie sich auch zum Lernen; in den untern Räumlichkeiten hielt sich Madame auf, zur meisten Zeit mit ihren zwei Jüngsten, dem 4jährigen Johann David und dem 2jährigen Carl August beschäftigt. Daneben kam sie in weitem Maße auch den gesellschaftlichen Verpflichtungen nach, empfing viel Bekannte und Verwandte oder erwiderte deren Besuche.

In chronologischer Reihenfolge möchte ich aus dem Tagebuch einige Notizen wiedergeben, ohne sie zu verändern, denn durch sie erhalten wir wohl den schönsten Einblick ins intime Familienleben.

„7. Januar: Hermann war bei dem sehr kalten Wetter zweimal zur Kirche gegangen. Die Übrigen blieben zu Hause und beschäftigten sich auf meiner Stube mit etwas Nützlichem. Auf den Abend war ich erst mit den Knaben allein. Hermann las und Peter lernte und zeichnete. Hermann wollte aus einer Tabakspfeife rauchen und er liess mir dieselbe einige Mal umsonst abfordern. Wenn er dies rauchen und tändeln mit den Pfeifen fortreiben will, so hat er stufenweise von mir strengere Gegenmittel zu erwarten, ausgenommen Frau Gonzenbach wolle haben, daß er rauchen lerne.“

H J P L  
♥ | | |

○

Niemand hat uns verraten, wie die Frau Mama sich dazu gestellt hat, wohlweislich wird der 15jährige Hermann die Frage nicht vor das Forum der Eltern gebracht haben, schon deshalb nicht, weil er hie und da zu den Großen gerechnet wurde und ihm eine Absage, die er wohl vorausahnte, vor seinen Geschwistern peinlich gewesen wäre. Und dann war da noch etwas, woran er nicht gerne rühren ließ – auf den folgenden Tag war ein Mädchen geladen. Sie war wohl schon etliche Male hier gewesen, ein elfjähriges, etwas stilles Kind mit dunklem Haar, das in krausen Löcklein ein elfenbeinfarbiges Gesichtchen von unerhörter Feinheit einrahmte. Eine kleine Freundin seiner Schwester Judith, im gleichen Alter wie sie. Die Jungfer Schlatterin nennt sie Hofmeister Grob. Und vor ihr möchte Hermann nicht mehr als Bub, sondern als Junker erscheinen. Irgendwie ahnt er, der wilde Junge, zartere Regungen und wenn er auch seine Schwester gerne plagt, so hat er doch das Gefühl, gegen Marie Elisabeth den Beschützer machen zu müssen.

Und zu Ende der Woche schreibt Hofmeister Grob über jedes eine Charakteristik. Für Hermann lautet die Ermahnung so:

„Junker Hermann bedenken Sie, daß sie der älteste sind, daß Ihr Betragen für andere Beispiel ist und daß eben darum Ihre Unarten doppelt böse und strafbar werden. Bedenken Sie, daß Folgsamkeit und Bescheidenheit einem jungen Menschen besser bleibt und ihm mehr wahre Ehre bringt als Eigensinn und Stolz. Oder reden und betragen Sie sich vernünftig und lernen Sie etwas Rechtes. So kann man Ihnen dann schon eher ein bißchen Stolz verzeihen.“

„17. Januar: Junker Hermann. Doch der Junker schickt sich gar nicht zum Eingang folgender Geschichte. Ich streiche ihn wieder durch. Hermann also hat sich diesen Abend durch einen Heldenstreich und durch die glorreichen Folgen desselben weit und breit berühmt gemacht. Anstatt aus der Lehrstunde in die Schreibstube zu gehen, hatte die Gesellschaft einiger ungezogener Buben so viel Reize für ihn, daß er sie dem Gehorsam und seiner Pflicht vorzog. Er wollte sich in einem Schneebollenkrieg mit ihnen den Ruhm der Tapferkeit erstreiten. Rektor Stähelin kam, die streitenden Parteien auseinander zu jagen. Alles floh, nur Hermann Fels und ein schlechter Kerl blieben auf dem Platz, welcher meinem Helden durch die Vorstellung, er werde sich doch vor dem Herrn Rektor nicht fürchten, einen herzhaften Entschluß ein-



flößte, damit dieser Kerl und niemand in der Stadt sagen könne, daß er sich vor dem Herrn Rektor fürchte, damit niemand daran zweifle, daß er nicht ein Junker sei, der sich nichts mehr befehlen lasse, tritt er mit einer Schneeballe in der Hand mit so viel Mut dem Herrn Rektor unter die Augen, wie David dem Goliath. Erst kam's zu einem Wortstreit, in welchem der junge Streiter dem alten den Sieg sehr schwer gemacht. Dieser drohte ihm, ihn vor einen höheren Richter zu führen, um ihren Streit entscheiden zu lassen. Der Mut des jungen Helden ließ sich nicht schrecken durch diese Aufforderung. Der ältere und stärkere Streiter, dessen ehrwürdige schwarze Uniform jedem andern Respekt einge-  
flößt hätte, obgleich er ohne Hut und Waffen war, machte sich über seinen Gegenpart her, ergriff ihn und führte ihn gefangen weg vor den gehörigen Richter. Um den Ausgang dieses Kampfes für den jungen Streiter recht glorreich zu machen, wurde er mit einem Nachzug von Straßenbuben begleitet, die aber undankbar und treulos genug waren, statt den Ruhm des Helden zu verherrlichen, der sich, um ihren Beifall und Ruhm zu erhalten, in diesen Streit eingelassen, ihn mit Schimpf und Schmach durch die Straßen führen zu sehen und seine Beschimpfung durch ihr schadenfrohes Begleit nur desto geräuschvoller und offener zu machen. In den Straßen und in den Häusern, wo dieser Zug vorüberging, machte er alles aufmerksam und jedermann fragte, was der seltsame Aufzug zu bedeuten habe. Es soll auch Leute gegeben haben, welche meinten, die Bettelvögte führen einen kleinen Schleichdieb unter Begleitung des Gassengesindels zum Tor hinaus und sich gar sehr darüber verwunderten, als es hieß, die Hauptperson dieses erbaulichen und ehrvollen Auftritts sei Junker Hermann Fels. Der junge Mensch, der sich durch einen närrischen Stolz hatte verleiten lassen, in etwas Ehre zu suchen, was ihm öffentliche Schmach und Schande gebracht, wollte noch seine Galle und seinen Verdruß in Gegenwart der Frau Mamma über den Herrn Rektor ausschütten, weil er's doch nicht begreifen konnte, daß er die Schuld an der ganzen merkwürdigen Geschichte sich selber beimessen müsse. Auch die Vorstellungen und Bestrafungen, die er von Papa und Mamma hören mußte, machten im Anfang wenig Eindruck bei ihm, weil sie wegen Zorn und rachgierigen Empfindungen, mit welchen sein Herz angefüllt war, keinen Platz darin finden konnten. Ich hörte ihn in der Wohnstube droben in unserem Zimmer mölen. Der Verdruß, den mir das machte, wurde, als ich zu ihm kam, in Mitleid verwandelt, da ich ihn, den Kopf in

beiden Händen, mit einem jämmerlichen Geheul von einem Winkel in den andern schwanken sah. Der arme Mensch, dachte ich, erntet was er gesät hat. Ich suchte ihn davon zu überzeugen, und es gelang mir, ihn ein wenig zu beruhigen. Möchte er seinem Stolz eine bessere Richtung geben und seine Ehre darin suchen lernen, das Wohlgefallen Gottes und vernünftiger, rechtschaffener Menschen zu besitzen.“

Dann geht es weiter im Tagebuch, einmal fehlt der Streusand, den der Herr Rektor Stähelin zur Schreibstunde wünschte<sup>16</sup>, dann begegnet Judith der Frau Schläpfer beim Tee grob und gebieterisch<sup>17</sup> oder sie muß abends nochmals aus dem Bettchen, um ihre Kleider bereitzulegen, was sie natürlich vergessen hatte<sup>18</sup>.

Bald ist das Leid jedoch vergessen, wenn Hofmeister Grob abends mit den Knaben ausgeht, um einige Experimente mit der Luftpumpe und der „elektrischen Maschine“ zu sehen. Da begann die Physik greifbare Gestalt anzunehmen, da ahnten die Jünglinge neue Möglichkeiten und staunten<sup>19</sup>.

Dann wieder saß man gemütlich um den Tisch und spielte Dame bis es Bettzeit war<sup>20</sup>. Hie und da durfte Junker Hermann nachmittags in seine Knabengesellschaft, obwohl es Mama nicht sehr gerne sah. Nur ausnahmsweise ward es erlaubt, und 6 Uhr abends hatte er zu Hause zu sein, und zwar ohne Widerrede. Und vielleicht hatte Mama recht, denn jedesmal brachte er grobe Wörter mit nach Hause, sehr zum Entsetzen des Hofmeisters<sup>21</sup>. Peter natürlich schnappte sie auf und im Tagebuch gab's Nullen! Das Resultat der Nullen war ein „Gemöl“ (was gleichbedeutend mit Aufbegehren und „Maulen“ sein mag), und drohte Grob mit Kreuzen, so entstand dazu noch Geschrei.

Neue Tage, neue Posen: „6. März. Als ich auf unser Zimmer gehen wollte, begegnete mir Herr Pfarrer auf der Treppe, Peter hintendrein und Hermann? Wer würde es erraten können? — lag da in einem Trögli oder einer Kiste, welche oben an der Treppe steht. Da mußte Herr Pfarrer vorbeigehen, die edle Tat des jungen Hermann sehen und eine besonders günstige Meinung von seinem Verstand und Ehrliche mitnehmen. Er versteckte sich auf diese Art, um den Herrn Rektor nicht begleiten zu müssen ...

Am Abend wurde gelernt und geschrieben. Es waren diesmal alle außerordentlich friedlich, einig und traulich beieinander, so daß ich von keinem ein mürrisches oder unartiges Wort gehört. Vieles davon muß ich dem Beispiel des Junker Hermann zuschreiben, er hat diesmal eine Probe abgelegt, welch



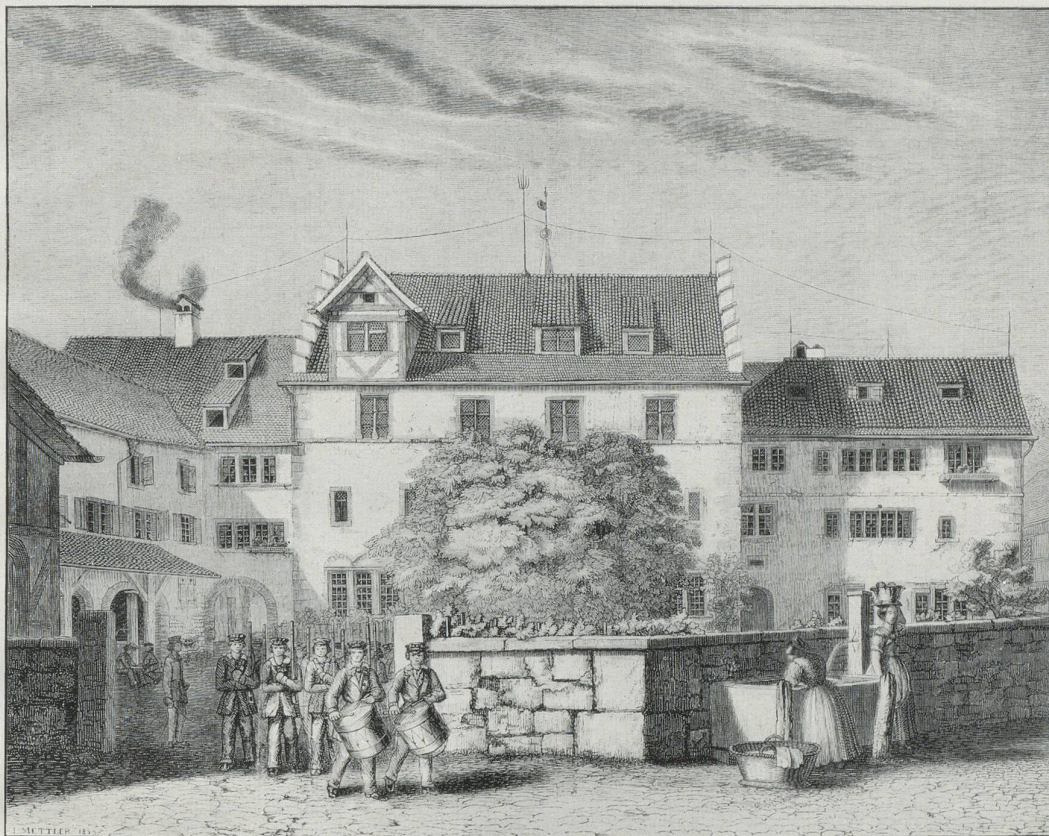
2 ♡ ♡ ♡ ♡



„Burg“ oder aufs Landhaus, das Junker Gonzenbach vor der Stadt besitzt. Dann wird die „langweilige Information“, wie sie die Kinder in ihrem Mutwillen oft nennen, wohl des Vormittags, mitunter auch den ganzen Tag über aufgehoben. Die Familie bleibt dann im Landhaus, um erst abends wieder in die Stadt zurückzukehren. Peter treibt

ihnen auf den Brühl, um militärischen Übungen zuzusehen<sup>24</sup> und einmal nimmt er sie sogar mit nach St. Fiden, einer Exekution beizuwohnen<sup>25</sup>.

Junker Hermann erlebte die Freude und Genugung, im Mai 1781 als Kadettenhauptmann gewählt zu werden. Zum erstenmal stieg er an die Spitze seiner Gesellschaft, zum erstenmal in seinem Leben



Die Kadetten vor dem Bubenkloster

J. Mettler, 1855

seinen Mutwillen dabei oft zu weit und erweist sich leider als ein kleiner Lausbub.

Die Töchter, vorab Judith, sollen aber auch einem Haushalt vorstehen können. Madame läßt sie helfen beim Wäschezählen, oder gar beim „Böglen“. Sie soll einst ein gutes Hausmütterchen werden, das ist noch wichtiger als Latein und Physik. Und überhaupt macht sie der lange Unterricht zapplig und ungeduldig, und der Herr Hofmeister muß sich oft bitter beklagen<sup>22</sup>.

Den jungen Herren dahingegen wird jetzt schon das politische Verständnis beigebracht. Abends liest Hofmeister Grob mit ihnen die Zeitung und erklärt die politische Lage<sup>23</sup>. Dann wieder zieht er mit

nahm er die führende Rolle ein. Es wird nicht das letzte Mal sein; Führerstellen warten auf ihn sein ganzes Leben lang. Und immer wird er dazu bestimmt sein, das Steuer in seinen Händen halten zu müssen.

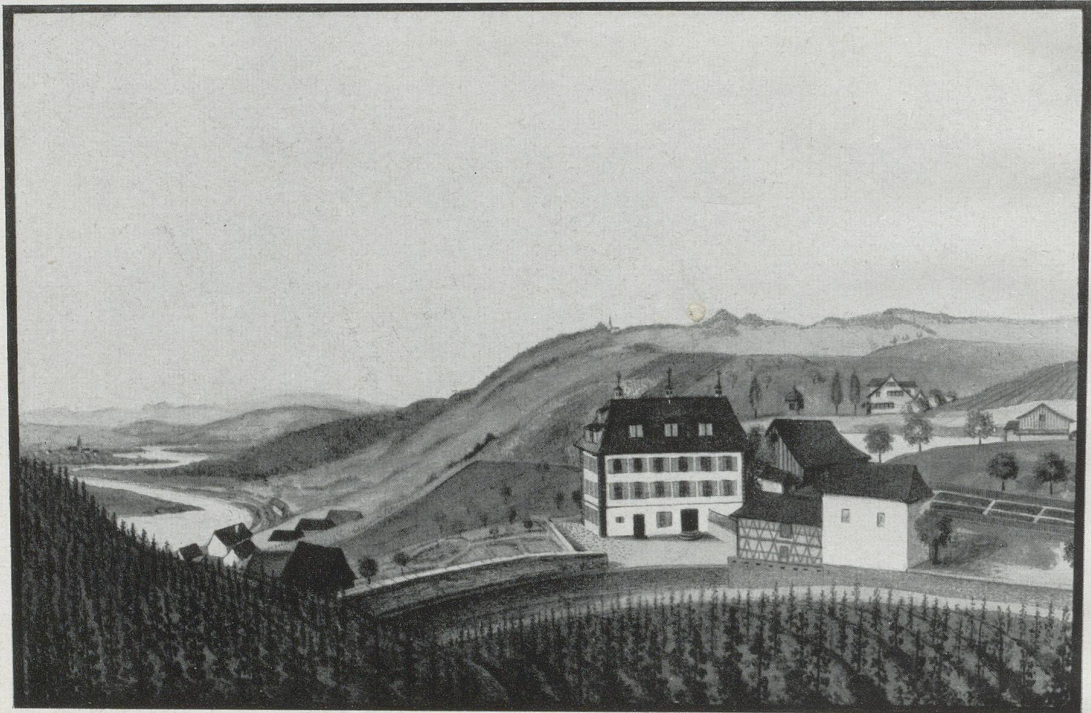
Zu dieser Gelegenheit erzählt uns das Tagebuch ein heiteres Geschichtlein:

„10. Mai 1781: Als man die Treppe hinaufkam, gab's ein Geschrei. Lisette klagte, Hermann habe sie geschlagen. Dieser war zornig, daß sie wegen nichts gerade ein Geschrei erhoben, schmäht und pochte so ziemlich hauptmännisch! Als ich aber sein hauptmännisches Ansehen in diesem Fall nicht respectieren wollte, wurde – wie hauptmännisch! –



ein Geschrei daraus. Obgleich Lisette vor und nachher unverträglich und mölsüchtig war und auch eine Null verdient, so bekommt doch der Junker Hauptmann auch eine. Sollte er etwa meinen, der Titel Junker Hauptmann bringe es mit sich, da er befehlen, strafen und tun dürfe, was er wolle, so würde er eine ganz andere Meinung haben als ich. Denn ich dachte: ein junger Mensch, der sich zum commandieren tüchtig glaubt, müßte es durch ein vernünftiges Betragen beweisen, daß er nicht mehr unter die unartigen + + + gehöre, die selber Zucht

Und dann durfte man wieder zu Onkel und Tante, das war besonders fein: „Die Knaben gingen zum Herrn Binder zum Mittagessen und in die Kirche. Gegen Abend brachte Herr Binders Knecht ein Zettelchen von Hermann, worin er mich bat, daß ich ihnen wegen dem schlimmen Wetter erlauben möchte, übernacht zu bleiben, da sie von Herrn Binder und Frau dazu eingeladen worden. Ich erlaubte es unter dem Beding, daß sie morgen beizeiten nach Hause kommen sollten. Lisette war bei Frau Felsin<sup>26</sup>.“



Altensteig

Nach einem zeitgenössischen Aquarell

etc. nötig haben. Ich muß es meinem lieben jungen Freund gerade zum Voraus sagen, damit er sich darnach richten kann, daß ich nämlich ein Betragen von ihm erwarte, welches der Ehrenstelle, die auf ihn wartet, und worauf er ein bißchen stolz zu sein scheint, angemessen ist, wo nicht, so ist er desto strafbarer. Die Ehre haben wollen, über 100 und mehr zu commandieren, und doch ein kleines, schwaches Schwesterchen plagen und schlagen — nein, Junker Hauptmann. Wahrlich, das verdient wenigstens eine Null.“

Armer Junker Hauptmann! Doch das ist bald vergessen und beim nächsten Exerzieren hat er sich bestimmt den nötigen Respekt zu schaffen gewußt.

Am nächsten Tag waren die Knaben auch wieder vor 7 Uhr zu Hause, so daß sie noch ihre Sachen lernen konnten.

Ende Mai zog's jung und alt „ins Rheintal“, das heißt auf ihr Landschlößchen, den schönen Hof *Altensteig*, der damals stolz und herrschaftlich, heute verträumt unter schweren Baumkronen, über dem Städtchen Rheineck liegt.

Rings umsäumten rebenbewachsene Hügel das Gut, gekrönt von den grauen Mauern der alten Burg Rheineck, die wie ein wachender Ritter gleichsam das Schloß Altensteig an ihrem Fuße schützt. Den alten Hof Altensteig, ob dem ältern, obern Burg-



stock gelegen, kaufte um 1580 Joseph von Schobinger und erbaute darauf das neue Haus samt Tor-  
kel und Stadel<sup>27</sup>.

Ein prächtiges Herrschaftshaus in französischem Landhausstil bildet das Hauptgebäude; über dem Erdgeschoß erheben sich zwei Stockwerke mit je sechs großen Fenstern auf jeder Front. Darüber steht ein mächtiges Dach, das zu jener Zeit mit drei Reitertürmchen geziert war. Neben diesem Hauptgebäude lagen Stallungen, Ökonomiegebäude, Tor-  
kel und Bauernhaus. Ein Blumengarten, im Stil von Versailles angelegt, bildete die Freude des Hausherrn, der seltene Bäume und Sträucher aus allen Gegenden, ja Blumenzwiebeln aus Holland kommen ließ<sup>28</sup>.

Weit herum lag Wies- und Rebland, vereinzelt blickte ein Bauernhof aus den Fluren, und zu Füßen schmiegte sich eng das Städtchen Rheineck an den langsam dahinziehenden Rhein.

Im Frühling benützte die Familie meist den Sonntag, um ins Rheintal zu fahren, kam dann aber abends oft wieder heim. Die Herbstzeit jedoch, die Zeit der Weinlese, verbrachte man gewöhnlich völlig auf Altensteig und genoß das Landleben während einiger Wochen.

Schloß Altensteig wurde später, durch Junker Hermann, Felsischer Familiensitz und blieb es während mehr als hundert Jahren.

Vor allem lernten die Kinder hier die Natur kennen und lieben; auf ihren erzieherischen Einfluß legte der Vater großen Wert. Er erlaubte ihnen deshalb auch die Pflege von Haustieren. Die Tauben-  
zucht übernahm Mlle. Judith; Junker Peter machte ihr dieselbe oft streitig, obwohl er einen kleinen Hund besaß und ihn sogar gegen den Befehl des Herrn Hofmeisters mit ins Schlafzimmer nahm. „Dafür hatte er aber auch die Ehre, das Unflätige, was der Hund gemacht, durchzuwischen“<sup>29</sup>.

Die kleinen Knaben hatten ihr Gitzeli und freuten sich von Herzen an den Bocksprüngen des niedlichen Tierchens. In der Stadt zeigten sie dann großes Interesse für den Hühnerhof und jagten das arme Federvieh oft zum Schrecken der Dienstleute wie toll im Garten herum. Eine Ente mußte bei einer solchen Hetzjagd das Leben lassen; bloß der Pfau rettete sich mit mächtigen Flügelschlägen auf einen Baum. Auch Kaninchen durften die Kinder pflegen, wobei auf das Ausharren in der täglichen Besorgung der ihnen anvertrauten Tierchen der größte Wert gelegt wurde<sup>30</sup>.

Hofmeister Grob bemühte sich, auch auf Altensteig die tägliche Information durchzuführen. Doch gab es für die unbändige Kinderseele zum Glück

auch wieder Abwechslung in diese strenge Tages-  
einteilung. Man geht gemeinsam baden, hilft bei der Weinlese und an der Trotte oder muß für die Frau Mama einen Einkauf tun. Dann putzt man sich, frisiert sich schön und möchte auch gar zu gerne ein Körbchen mitnehmen, obwohl's die Mama nicht nötig noch anständig findet<sup>31</sup>.

Und sogar zum Zahnarzt mußte man gehen, ins Städtchen hinunter, um sich ein Zähnchen ausziehen zu lassen. Man war auch zufrieden mit dem Bader, obwohl die Familie höhere medizinische Kunst vom guten Hausarzt Dr. Wetter in St. Gallen gewöhnt war<sup>32</sup>.

Dann wieder durften die Älteren auf ihren Pferdchen, das jedes Kind bekam, wenn es größer wurde, ausreiten. Oder man besah sich die Fronleichnamsfestlichkeiten in Rheineck und vergnügte sich auf einem gemeinsamen Ausflug mit den Eltern. Dann ging es zu Schiff nach Staad, wo sich alle bei einer freundlichen Bäuerin bewirten ließen. Abends brachte die Chaise die müden Ausflügler wieder nach Altensteig zurück<sup>33</sup>.

Dann kamen wieder alle möglichen Leute auf den Hof, Bauern, Fischer, Krämer. Hofmeister Grob, der sonst gerne auch die geringsten Vergehen notierte und eben noch ein neues schlimmes Zeichen erfunden hatte fürs „ekelhafte Gesicht schneiden und Grinsen“<sup>34</sup>, muß nun aber auch den guten Regungen gerecht werden:

„Am Abend hatte Peter etwas sehr Schönes getan, welches verdient, angemerkt zu werden. Es kam ein armer Mann zum Bauern, um ihn zu bitten, daß er in der Scheune übernacht liegen dürfe. Da half ihm Peter sein Bett machen und trug ihm Heu herbei, soviel er nötig hatte. Wie er das der Mamma erzählte, bedauerte er nur, daß er nichts bei sich gehabt, das er ihm hätte geben können, und da ihm Mamma etwas gab, sprang er freudig hin, um es ihm zu bringen“<sup>35</sup>.

Dafür durfte er dann auch der Mama im Robinson vorlesen, ward dann aber kurz darauf ernstlich verwahrt, sein Kerzenlicht auszulöschen, bevor er zu Bette gehe. Ihm gruselte, im Dunkeln in seinen Alkoven zu schlüpfen, und er sah wie Robinson schleichende Indianer in jeder dunklen Zimmerecke. Grob nannte das Waschweiberaberglauben und tadelte ihn hart<sup>36</sup>. Dafür rächte er sich und nahm in dessen Abwesenheit seine Laubfrösche mit ins Zimmer, „ließ sie auf den Tisch springen, von da ins Tintenfaß und so mit Tinte beklebt über Papier und Schriften hüpfen und alles besudeln“<sup>37</sup>.



Ein ewiger Kampf zwischen den beiden! Doch der Hofmeister war immer wieder Sieger und Peter mußte oft aufs Nachtesen verzichten oder, wenn's nicht gar so schlimm war, stehend oder an einem Extratischchen zu Nacht speisen. Und hie und da mußte sogar die Rute sausen!

Doch dann kamen wieder festliche Tage, wenn der Junker Papa von der Reise heimkehrte<sup>38</sup> oder Junker Hermann aus der Stadt kam, wo er jetzt häufiger als früher weilte. Dann gab's Gänse- und Entenbraten<sup>39</sup> und viel Erzählens von fremden Ländern, von Lyon und Rouen und von der großen, einzigen Stadt Paris, wo der König in goldener Kutsche fährt, umgeben vom glänzenden Hofstaat und Feste feiert in Versailles, die man sich kaum auszudenken getraut, so herrlich sind sie.

Dann kommt aber auch die Abrechnung mit dem Tagebuch; der Junker Papa setzt sich zurecht, nimmt den Bleistift und rechnet die Woche zusammen. Jedes Herz ist einen Pfennig oder Kreuzer wert, die Nullen aber werden abgezogen und die Kreuze zählen doppelt schwer. Strich drunter, Subtraktion und Summa, wie im Rechnungsbuch der Schreibstube. Und jedes Kind bekommt seine Kreuzer, springt freudigen Herzens hinauf in sein Zimmer, um den Schatz im Sparkasselein zu bergen<sup>40</sup>.

Bald ist die schöne Rheintalerzeit zu Ende. Spät abends rollt die Chaise wieder gen St. Gallen; müde lehnen sich die Kinder aneinander und sinken, kaum zu Hause angekommen, in tiefen Schlaf.

Das Stadtleben nimmt seinen Gang.

Junker Hermann exerzierte oft mit seinen Kadetten; als Hauptmann ward er hie und da zum Herrn Stadtlieutenant zitiert<sup>41</sup>, dann wieder kamen die Musterungen, wo die Bürgerschaft mit Freude das stramme Korps vorbeiziehen sah, an ihrer Spitze den stolzen Junker Hauptmann<sup>42</sup>.

Und Sonntags flog man wieder aus, einmal nach Speicher, dann aufs Landhaus oder zu Binders, mit denen man auch wohl auf den Vogelherd wandelte, um für die Buben Finken und Gegler zu holen<sup>43</sup>.

Im Unterricht zeigte sich Junker Hermann als offener, intelligenter Geist. Seine Noten sind durchwegs gut bis sehr gut, und schon beginnen ihn philosophische Fragen sehr zu interessieren.

Deutlich verspürt man ein Abfallen seiner Konzentration, wenn viel Kadettenübungen stattfinden, dann hat der Hofmeister wieder seine liebe Not. Er zeigt sich unaufmerksam, gelangweilt oder unartig. Einmal streicht er dem Peter Tinte an die Hand, dann brummt und murrte er oder findet etwas

in der Seelenlehre nüchtern und dumm. Dem Alberti gegenüber zeigt er Unwillen und Ekel und ist mürrisch<sup>44</sup>, während Peter recht oft mölt und durch seinen Querkopf den Lehrer fast zur Verzweiflung bringt. Dann mölt plötzlich Lisette, weil sie Junker Hermann geneckt. Und Judith sticht Peter heimlich mit einer „Glofe“ in den Rücken – <sup>45</sup>. Und plötzlich ist alles drunter und drüber: die Feuergschauer kommen ins Haus, alles will schauen; Peter entwischt auf die Gasse und niemand hört mehr auf den Hofmeister.

Ostern naht. Während der Karwoche benützt der Hofmeister die Gelegenheit, Junker Hermann nochmals für seinen großen Tag in der Kirche vorzubereiten. Der Sechzehnjährige nimmt die Sache ernst; ein tiefes Gefühl für Religion und Mystik ist ihm angeboren. Gerne ist er bisher den biblischen, religiösen oder philosophischen Gedanken seines Lehrers gefolgt. Die Ethik der christlichen Lehre macht er sich zu eigen, und wenn er in seinem ganzen spätern Leben als ein moralisch und geistig hochstehender Mann betrachtet wurde, so ist es zum großen Teil auf sein tiefes und gesundes religiöses Gefühl zurückzuführen, das sich immer den goldenen Mittelweg zwischen Schwärmerei und Nüchternheit zu halten wußte<sup>46</sup>.

## Lehrzeit

Für Junker Hermann beginnt eine neue Zeit. Er wird für seinen Beruf als Kaufmann vorbereitet. Morgens besucht er erst noch die Religionsstunde bei Hofmeister Grob, geht dann aber von 10 bis 12 Uhr und von 1 bis 3 Uhr in die Schreibstube oder, wie es zu Ende des XVIII. Jahrhunderts heißt, das Comptoir. Hier lernt er unter der strengen Leitung seines Vaters Buchhaltung und Handelswissenschaft, verflucht Theorie und Praxis und tut so seinen ersten Einblick in das komplizierte Gefüge eines Handelshauses von großem Stil.

Die *Gonzenbachsche Handelsgesellschaft* ging aus der ursprünglichen Firma *G. L. Horutener et Fils* hervor. Junker Georg Leonhard v. Hochreut oder, wie er sich nach der alten französischen Schreibart nannte, „Horutener“, der Großvater mütterlicherseits von Frau Maria Elisabeth v. Gonzenbach-Huber, der Mutter Junker Hermanns, stand mit seinem Sohn Johann Jakob in einem Gesellschaftsverhältnis. Am 28. Dezember 1747 ward dieses auf weitere neun Jahre vertraglich erneuert. Ein älterer



Sohn Christoph hatte sich infolge seiner „infirmités“ zurückgezogen<sup>47</sup>.

Georg Leonhard starb am 5. Februar 1754 in Rouen und hinterließ als Erben die fünf Kinder *Sabina*, geboren am 17. Mai 1709, *Christoph*, geboren am 24. Dezember 1710, *Judith*, geboren am 7. Februar 1712, *Jean Jacques*, geboren am 29. Oktober 1713 in Lyon, und *Weibrath*, geboren am 6. September 1716 in Lyon, verehelicht mit einem nicht näher bekannten Herrn Hugo. Jedes Kind erhält in bar L. 54627.—. Das Erbe wurde ganz oder zum größten Teile in der sich nachher bildenden neuen Gesellschaft belassen.

Jean Jacques, der Mitinhaber der Firma war, starb am 28. Dezember 1766 in Rouen; von da an nannte sich die Firma *Horutener, Huber & Co.*, und es figurieren darin neben Junker David v. Gonzenbach resp. dessen Frau Judith v. Gonzenbach-Huber ein Herr Terson und ein Herr Vautier.

Mr. Terson scheint ein außerordentlich tüchtiger Kaufmann zu sein, der sich den ganzen Betrieb des zweifellos umfangreichen Geschäftes zu eigen macht. Er will alles wissen, er will überall dabei sein; es muß aber auch nach seinem Willen gehen, denn er sagt seinem Associé Vautier nie etwas von seinen Plänen. Dabei scheint er sehr griesgrämig zu sein, und in seinen Briefen an Junker Gonzenbach äußert er sich ziemlich abfällig über die Tätigkeit Vautiers.

Als Angestellter in der Firma ist dann ein Herr Hugo, dessen Mutter die oben erwähnte Weibrath ist. Als Neffe des Jean Jacques v. Hochreut, des ehemaligen Chefs der Firma, fühlt er sich besser als die gewöhnlichen Angestellten; er ist auch noch von seiner Mutter her finanziell beteiligt. Terson mag ihn aber absolut nicht leiden, da er ihm seine großartigen Manieren — er schreibt sich „Horutener-Hugo“ — sein Geldausgeben, seine Art, sich zu kleiden und vieles andere mehr vorwirft. Vautier dagegen rühmt seine Geschicklichkeit im Verkehr mit den Kunden und findet sogar, daß man ihn für die Reisen nicht entbehren könne<sup>48</sup>.

Anfang 1780 wird noch Junker David v. Zollikofer ins Geschäft eingeführt; ihm verdanken wir ausführliche schriftliche Berichte über den Geschäftsgang, die er als Vertrauensmann machen zu müssen glaubte.

Mr. Terson leitete hauptsächlich die Expedition der überseeischen Waren und unterhielt eine sehr ausgedehnte Korrespondenz. Als Reisende amtierten die Herren Allais und Bon; sie waren ständig unterwegs zwischen Amsterdam, Rotterdam und Rouen und besorgten die Verkäufe von Waren nach St-

Eustache und Curaçao. Aber nicht nur Erzeugnisse aus Rouen waren gefordert, auch aus Chollet, Rennes, Mortagne, Lissieux, St-Malo und Mortaix wanderten Waren übers Meer.

Von 7 Uhr morgens bis 8 Uhr abends wurde im Comptoir in Rouen gearbeitet. Mr. Hugo hauptsächlich im Magazin, mit Mr. Buisson zusammen, wenn er nicht auf Reisen war; Mr. Güttinger, auch ein Ostschweizer, der Vertrauensmann in der Filiale, als Kassier, Mr. Müller auch in der Schreibstube — ein fieberhafter Betrieb.

Den Hauptartikel bildeten die „Siamois“, dann aber auch wird Leder in Posten von 2000 Stück geliefert, weiter Coton de Smyrne, filé rouge, Coton bonne laine du pays, weiß eingekauft und zum Färben zu Verdier nach Nîmes geschickt. Der Indigoverkauf spielt auch eine große Rolle und mit dem Imprimeur d'Indienne, Mr. d'Aufry in Deville, ist man ständig in Briefwechsel.

Dann kommen Kolonialerzeugnisse vom Kap, von St-Domingue, Martinique, per Schiff, besorgt meist durch Mr. Mathieu mit seinem neuen „Duc d'Angoulême“. Die Spannung im Geschäft war jedesmal groß, wenn eine Schiffsladung unterwegs war, die Preise auf ein bestimmtes Datum kalkuliert wurden und das Segelschiff statt nach 54 Tagen infolge Windstille erst nach 73 Tagen in Havre einlief. Überhaupt war der Handel mit Curaçao um 1780 so ziemlich lahmgelegt durch den englisch-holländischen Konflikt, was im Geschäftsleben eine gewisse nervöse Spannung hervorrief. Dafür wird dann wieder Soda gehandelt, en gros, oder Coton de Maragnon und Cochenille.

Die Auflösung der alten Handelsgesellschaft erfolgte im Jahre 1784. Die Herren Terson und Vautier gedachten schon einige Zeit, sich aus Altersrücksichten zurückzuziehen. Junker David v. Gonzenbach aber strebte darnach, eine neue Gesellschaft für seine Kinder zu gründen; er dachte zuerst an seine vier Söhne Hermann, Peter, Johann David und Carl August. Die Umgruppierung der Gesellschaft ging auch glücklich vonstatten; die neue Gesellschaft nannte sich *Gonzebat & Binder*. Der neue Gesellschafter ist Johannes Binder (1741—1790), der Gatte von Cleophea v. Gonzenbach, der Schwester Junker Davids.

Tante Sabine Horutener ließ weiter 80,000.— L. in der Firma zu Rouen und 40,000.— L. in der Firma zu St. Gallen. Das alte Haus in Rouen wurde für 130,000.— L. verkauft und vermutlich ein anderes, bequemes, erstanden.<sup>49</sup>



Junker David v. Gonzenbach sorgte dafür, daß die berufliche Ausbildung seiner Söhne eine vorzügliche sei, und erachtete das Erleben französischer Sitte, Kultur und Sprache für einen jungen Mann seines Standes als unumgänglich. So wollte er auch Hermann, nachdem dieser herangereift war, nach Lyon und Rouen senden.

Beginn Juli 1783 reist der siebzehnjährige Junker Hermann mit der Post nach Genf. Er verläßt das elterliche Haus wohl mit gemischten Gefühlen, freut sich sicher innerlich, nun die Welt zu sehen, von der er so viel erzählen gehört hat.



Jkr. Hermann v. Fels  
Frühe Miniatur

Wohlbehalten kommt er am Genfersee an und bestaunt die schöne Stadt mit ihren strengen Bauten vornehmen Stiles und der mächtigen Kathedrale St-Pierre.

Gleich besucht er seine Großtante Sabine v. Hochreut und einen seiner übrigen Verwandten, einen Herrn v. Fels, und wird in den wenigen Tagen, die er in Genf verbringt, mit der guten Gesellschaft der Stadt bekannt gemacht.

„Tante Horutener“ schreibt am 15. Juli 1783 an die Mutter Junker Hermanns:

„Vous aurés appris, ma chère nièce, par votre fils, son heureuse arrivée ici; j'ai eu bien du plaisir de le voir et d'embrasser quelqu'un qui vous appartient. C'est un beau et aimable garçon qui a de l'esprit autant qu'on en peut juger dans si peu de tems. Ces beau yeux sont spirituel. Tout ceux qui l'ont

vu me font compliment sur mon charmant neveu. Mr. de Bignan ne cesse de m'en parler, je l'ai peu vu, étant bien aise qu'il profitât du peu de séjour qu'il a fait ici pour voir les environs. Mr. Fels et Mr. Frédéric l'ont promené. Ce dernier lui a procuré la compagnie d'un de ses amis pour le voyage de Lyon que j'espère qu'il aura fait heureusement. Je conte en recevoir la nouvelle demain. Il vous en aura couté de vous en séparer — c'est le sort des garçons. Mais j'espère qu'avec les bons sentimens que vous lui avés inspiré il réussira, et vous donnera de la satisfaction. Ce sont les vœux que je fais pour lui et vous. Il parait d'un caractère gai et à s'accoutumer partout; vous pensé bien, ma chère nièce, que je lui ai fait bien des questions et qu'il m'a bien satisfait et m'a fait espérer que j'aurai le plaisir de vous voir si j'ai la vie. Il m'a paru qu'il aime bien ses frères et soeurs, mais un peu de prédilection pour sa soeur cadette qu'il trouve bien jolie...“<sup>50</sup>.

Die Fahrt in der Postkutsche quer durch das Mittelland war düster gewesen, schwerer Nebel lag trotz des Sommers auf allen Hügeln und Bergen. Auf den weiten Fluren stand das Getreide schon gelb und schwer und versprach eine reiche Ernte wie selten zuvor. Bei seiner Ankunft in Genf war jede Sicht genommen durch die dampfigen Nebelschwaden, die den Jura bedeckten, und Junker Hermann stand gleichsam vor dem dichten Vorhang, der die Zukunft seines neuen Lebens noch verdeckte.

Noch einmal wird er liebevoll aufgenommen von Menschen seines Blutes, die letzte Etappe seiner Kindheit. Die gute, vierundsiebzigjährige Großtante hätte ihn gerne den ganzen Tag über bei sich gehabt, um mit ihm zu plaudern, um ihn zu fragen nach all den kleinen Einzelheiten des Familienlebens in St. Gallen und auf Altensteig; sie hätte ihn am liebsten noch viele, viele Tage zurückbehalten in Genf.

Doch bezwang sie sich und ließ ihn herumwandern mit seinen Verwandten und Bekannten und freute sich für ihn, daß er in froher und guter Gesellschaft seine wenigen Tage in Genf verbrachte. Sie sei erstaunt, wie seine Handschrift so sehr der des Junker Papa gleiche, und sie hoffe, der Luftwechsel möge ihn noch etwas wachsen lassen.

Bald sind die Tage zu Ende, wieder heißt es Abschied nehmen, diesmal zum letztenmal von den Eigenen.

Junker Hermann besucht noch einmal seine Großtante, um zum hundertstenmal zu erzählen von



all den Lieben, die er zurückgelassen in der Vaterstadt.

Heiß und schwül sind die Tage gewesen, dumpf atmen die engen Straßen der ersten Stadt. Da — es ist schon Mitternacht vorbei und noch immer träumen die beiden bei Kerzenlicht von den Tagen der Jugend und sitzen beisammen im Zimmer der Großtante — da zuckt es wild auf am Himmel, ein scharfer Blitz fährt hernieder, und fast gleichzeitig kracht der Donnerschlag über der Stadt Calvins. Wieder und wieder schießt das Feuer herab, das Donnern und Rollen fließt ineinander über, ein Tumult in den Lüften erhebt sich. Ein fürchterliches Gewitter hatte sich in der dumpfen Wolkendecke zusammengeballt. Fünf, sechsmal schlägt es ein — zum Glück, ohne zu zünden, und mit unverminderter Kraft tobt das Gewitter weiter bis gegen acht Uhr morgens.

Die Wolken öffnen sich und ein rauschender Regen wäscht Himmel und Erde rein. Der neue Tag erwacht; strahlend erhebt sich die Sonne über der glitzernden Landschaft; weit schweift der Blick jetzt vom Salève bis in den Jura, und frohen Mutes besteigt Junker Hermann nachmittags vier Uhr die Karosse zur Reise nach Lyon.

Nun ist der Himmel weit, die Welt so schön. Nun beginnt das neue Leben, nachdem er Kindheit und Schule zurückgelassen, getrennt symbolhaft durch die läuternde Gewalt des Abschiedsgewitters<sup>51</sup>.

Dies war am Freitag, den 11. Juli 1783. Mit einem Freund des Herrn Friederich reiste Junker Hermann weiter und gelangte ohne Zwischenfall am Ort seiner Bestimmung, in Lyon, an.

Herr Fitler, ein Bekannter, empfängt ihn und sorgt für Unterkunft. Leider nimmt er dieses Amt nicht sehr genau und findet eine in den Augen der Tante Horutener sehr unpassende Pension für den jungen Herrn.

Fitler hätte sich besser zuvor an Herrn v. Scherer-Hoguer gewandt, schreibt sie entrüstet an Junker Gonzenbach; er sei wohl gut untergebracht, was das Geschäft anbetreffe, aber gesellschaftlich gar nicht, er sei bei „des gens du commun“, ganz ordinären Leuten, denen jede Erziehung und Bildung fehle. Und dann, wie entsetzlich, sei da im Hause „un jeune homme très débauché“, ein sehr ausschweifender junger Mann. Ihr Neffe habe gute moralische Prinzipien, und es wäre sehr bedauerlich, wenn er in schlechte Gesellschaft fiele. Drei Jahre soll er nun in der Fremde bleiben; wenn er mit zwanzig Jahren seine Lehre absolviert habe, hätte er wohl das Handelsgeschäft erlernt, aber er

sei dann gesellschaftlich nicht auf der Höhe — „il n'apprendra pas à bien parler ni un peu d'usage du monde“. Es sei schade, daß da keine jungen Leute seines Alters seien, damit er wenigstens Eintritt in gute Familien erhalte. Für die große Gesellschaft sei er noch zu jung, und so bleibe ihm nichts anderes übrig, als Sonntags hie und da zu Herrn Fitler auf sein Landgut zu gehen.

Junker Gonzenbach scheint sich dann der Sache angenommen zu haben. Beginn Januar 1784 war er in Frankreich, zusammen mit Herrn Binder, um die Auflösung der alten Handelsgesellschaft und die Gründung der neuen in Rouen an die Hand zu nehmen.

In jedem Fall erhielten die Eltern zufriedenstellende Briefe ihres Sohnes, und auch Tante Horutener hat sich in Zukunft nicht mehr zu beklagen. Sie schreibt regelmäßig nach St. Gallen und erzählt oft interessante Dinge aus Genf und der Genfer Gesellschaft. Oft bittet sie um Zusendung von gestickten Taschentüchern, „mousseline brodée à petits bouquets“, Kirschwasser, oder von dem schönen weißen Mehl der Ostschweiz, das in Genf nicht erhältlich ist. Ja sogar Fliegenpulver soll man ihr schicken.

In St. Gallen ist man inzwischen umgezogen. Das neue Haus „Am Berg“ liegt außerhalb der Stadt, etwas erhöht mit prächtigem Blick auf den Säntis und ostwärts auf die mauerumgürtete alte Stadt. Ein großer Park umgibt das Haus und ungestört von Nachbarn spielen die Geschwister Hermanns unter den Bäumen.

Mademoiselle Judith ist nun beinahe 14 Jahre alt; es wird Zeit, daß auch sie die Welt sehe und französische Kultur erfahre. Sie möchte nach Lyon zum Bruder Hermann, der am 5. März 1784 schreibt, er freue sich sehr, mit seiner Schwester zusammen zu sein. Und Tante Horutener freut sich über alle Maßen, denn Judith soll von ihrer Mutter begleitet reisen, und der Weg soll sie über Genf führen. Schon wird die Pension ausgesucht; bei Monsieur Martin soll Judith logieren, man habe viel Gutes von dieser Pension gehört.

Im Frühjahr jedoch verhindern Erkältungen die Abreise; die ganze Familie hustet und schnupft. Dann werden die Kinder gegen Pocken geimpft. Der Hausarzt der Familie muß ein recht fortschrittlich und modern denkender Arzt gewesen sein, denn die Methode war noch sehr neu. Noch vor zehn Jahren, am 10. Mai 1774, war der König von Frankreich, Ludwig XV., in Versailles an dieser schreck-



lichen Krankheit gestorben. Nur Madame Dubarry hatte in der pestilenzialischen Atmosphäre am Krankenlager ihres Geliebten ausgeharrt, wo alle Höflinge geflohen waren, um nicht selbst an den Blattern zu erkranken. Denn das wußte ein jeder: Wer krank ward, starb entweder oder blieb fürs Leben ein Scheusal!

Und nachdem der Genfer Arzt Théodore Tronchin nach Paris berufen, zwei Kinder der königlichen Familie „inoculiert“ hatte, wobei ihm die Immunisierung gelang, brach sich diese Methode auch auf dem Kontinent Bahn; der jahrzehntelange Streit wurde beigelegt, man folgte dem Beispiel der englischen Ärzte und inoculierte.

Hermanns Geschwister genasen denn auch glücklich von der Inoculation, aber die Mutter mußte noch bei ihnen bleiben.

Ende Juli 1784 reisten Vater v. Gonzenbach und seine Tochter Judith nach Lyon. Der Abschied vom Vater wurde dem vierzehnjährigen Mädchen erleichtert durch das Wiedersehen ihres lieben Bruders Hermann, der nun als beinahe achtzehnjähriger groß und zum Mann herangewachsen war. Die Mutter von Madame v. Scherer-Hogguer nahm die zwei liebevoll auf, lud sie zum Diner auf ihren Landsitz ein und machte Judith mit zwei Mädchen aus Bern bekannt, die in derselben Pension wohnten.

Junker Gonzenbach jedoch reiste weiter, über Paris nach Rouen, wo er mit der Umorganisation des Geschäftes noch nicht zu Ende war. Tante Horutener beklagt sich bitter über die Leichtfertigkeit,

allein zu reisen. Das nächste Mal müsse er wenigstens einen Bedienten zu seinem persönlichen Schutz mitnehmen.

Unterdessen lernt Mlle Judith fleißig Französisch und Junker Hermann arbeitet sich in die Geheimnisse eines großen Exporthauses ein. Schon im November 1784 denkt der Vater daran, ihn bald nach Rouen zu schicken, damit er dort im väterlichen Hause einen Posten einnehme. Denn nach der Liquidation der alten Handelsgesellschaft ist Junker David der Chef der neuen Gesellschaft und braucht bald einen der Eigenen, dem er voll Vertrauen einmal die Leitung der Filiale übergeben kann.

Auf alle Fälle scheint Junker Hermann seine Zeit im Ausland gut angewendet zu haben. Als tüchtiger junger Kaufmann kehrt er zurück, mit geweitetem Blick, eine wahre Stütze für seinen Vater. Bald sollte er auch selbst an der Leitung der Geschäfte teilnehmen und wäre wohl zeitlebens ein reicher und tüchtiger Kaufmann geblieben, hätte ihn nicht das Zutrauen so oft und so mächtig in öffentliche Stellen gerissen, daß er seinem Handelsgeschäft nicht lange vollständig angehören konnte.

## Hochzeit

Als dreiundzwanzigjähriger, junger Mann verheiratete sich Junker Hermann am 28. April 1789 mit der neunzehnjährigen, bildhübschen Maria Elisabeth Schlatter.

Die Trauung fand im Kirchlein zu St. Margrethen-Höchst statt. Die ansehnliche Hochzeitsgesellschaft, Eltern und Freunde, fuhr wohl von Schloß Altensteig hinaus, um die erste Trauung eines Kindes aus dem Gonzenbachschen Elternhaus zu feiern. Allgemein herrschte Freude und Zufriedenheit über die Wahl Junker Hermanns.

Hofmeister Gregorius Grob ließ es sich nicht nehmen, seinen ehemaligen Zögling und Schüler selbst zu trauen. Vor der festlichen Gesellschaft hielt er erst eine feierliche Predigt. „Von dem hohen Wert eines guten Vernehmens in Rücksicht auf eheliches Glück“ nannte er seine Rede und legte ihr Ephes. IV, 3 zu Grunde: Befeihiget euch, zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens<sup>52</sup>.

Dann trat das Paar vor; er legte ihre Hände ineinander und sie versprachen sich vor Gott und den Menschen für die Zeit ihres Lebens. Eltern und Freunde hatten sich erhoben und bewegt beteten sie mit dem segnenden Pfarrer um Gnade, Einsicht und Glück.



Das ehemals paritätische Kirchlein St. Margrethen-Höchst  
Aquarell von Franz Reiter im Landesmuseum Bregenz



Auf einer wunderschönen Miniatur, entstanden vielleicht einige Jahre nach der Hochzeit, sehen wir das Porträt der Maria Elisabeth Schlatter.



Maria Elisabeth Schlatter  
1770—1813  
Miniatur

Sie ist eine mäßig große, schlanke Frau von zierlichem Körperbau und schmalen, feinen Gliedern. Auf den grazilen Schultern erhebt sich ein schlanker Hals, dessen beinahe durchsichtige Haut mit der Perlschnur im Ton wetteifert.

Ein hochgestellter, weißseidener Kragen schmiegt sich hüllend an den fröstelnden Nacken. Das schräggestellte, zarte Köpfchen ist oval, die weiße, klare Stirn umrahmt von braunen Löckchen; zwei Ohrgehänge in Form von Tränen lassen die schmalen Wangen vergessen, das weiche Kinn und den kleinen, blassen Mund. Die gerade Nase mit den feinen Flügeln verrät edle Empfindsamkeit und die großen, braunen Augen, von wunderbar hochgeschweiften Brauen bestärkt, zeigen unendliche Güte und Milde.

Eine liebe und sanfte Frau, später eine gütige, verstehende Mutter, die mit klarem Blick und warmem Herzen die Kinder an sich fesselt und vielleicht aus dem Gefühl heraus, bald krank zu werden und jung sterben zu müssen, die elterliche Strenge instinktiv vermeidet zugunsten einer vielleicht allzugroßen Herzensgüte. Wir sehen sie, mit verträumtem Blick, während ihre feine, zu blasse Hand über den Lockenkopf eines ihrer wilden Buben streicht, oder wie sie abends, am zierlichen, mit Wappen eingelekten Tischchen sitzend, mit ihrem Gatten die Neuigkeiten der so stürmischen Zeit bespricht, in der sie leben.

Sie entbehrt nicht der Fröhlichkeit, und oft wird sie, sommers auf dem schönen Schloß Altensteig, über die tollen Spiele der Kinder herzlich gelacht haben.

Doch überwiegt der Ernst, und wir können uns nicht verwehren, eine gewisse Wehmut aus ihrem Gesicht zu lesen.

Sie war geboren am 16. März 1770 und entstammte einer alten St. Galler Familie, die schon 1446 hier nachgewiesen wird und der Stadt vor allem Geistliche und Gelehrte gestellt hat. Ihr Vater war Michael Schlatter, geboren am 5. Februar 1737, gestorben am 1. März 1810; Kaufherr und Hauptmann im 2. st. gallischen Fahnen (1769); er hatte im Jahre 1775 das schöne Haus zum Goldapfel in der Hinterlauben erworben und den heutigen vornehmen Bau, in dem die Kinder aufwuchsen, neu aufgeführt<sup>53</sup>. Ihre Mutter war Maria Magdalena v. Zollikofer (24. VI. 1742—16. IX. 1808), die Tochter von Junker Julius Hieronymus Zollikofer von und zu Altenklingen (1713—1802).

Das junge Paar bezog als Stadtwohnung das stattliche Patrizierhaus zur Melon in der Speiser-



Haus zur Melon

Nach einer Photographie im Besitz von Herrn Dr. A. Wiesendanger-Grob,  
St. Gallen

del. Y. v. Fels-de Craen van Haeften

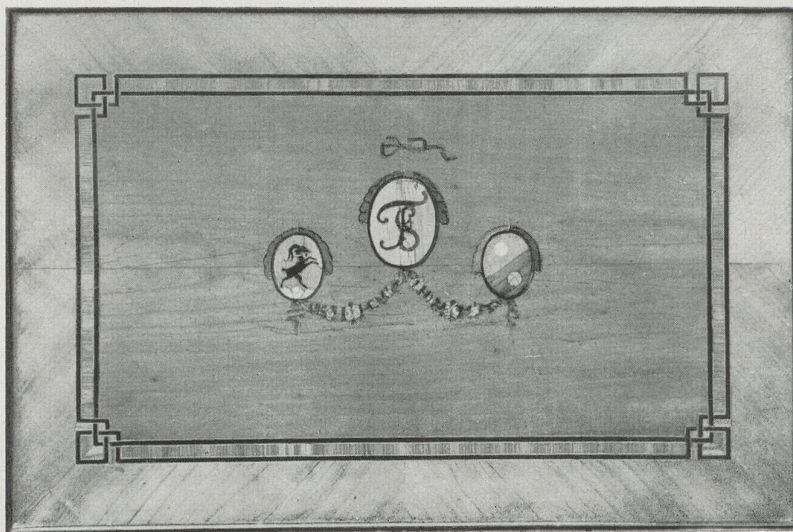


gaß und weilte sommers wohl oft bei den Eltern auf Schloß Altensteig.

Manch kostbares Möbelstück war in der Zeit vor der Eheschließung durch fleißige Handwerker entstanden und harrte, mit den Initialen M. S. versehen, der frohen Einräumung in der neuen Wohnung. Weitbauchige Kästen im schönen Stil Louis XVI., künstlerisch eingelegt mit seltenem Holz; große, säulenverzierte Betten aus edel gemasertem Nußbaum, bequeme Sessel mit geschwungenen Beinchen und zierliche Tischchen mit kostbarer In-

bindungen nicht nur mit der eigenen Filiale in Rouen, sondern jahrhundertealter st.gallischer Tradition gemäß auch mit allen möglichen französischen Handelsplätzen sehr rege waren. Doch scheint Junker Hermann den geschäftlichen Schwierigkeiten gewachsen gewesen zu sein. Das erhellt sich aus einem Brief des Pfarrers C. Hugo in Frankfurt a. d. Oder, wo er schreibt:

„Ce que vous me marqués du commerce qui continue à fleurir en France malgré l'Anarchie affreuse qui y règne et du bouleversement total du Royaume



Eingelegte Tischplatte mit Wappen Fels und Schlatter

tarsia formten eine Atmosphäre vornehmer Behaglichkeit.

### Revolutionszeit

Während Junker Hermann als geborener Aristokrat und erzogen nach streng aristokratischen Grundsätzen seine Jugendjahre in der sogenannten „guten alten Zeit“ verlebt hatte, wo die Eidgenossenschaft noch aus selbstherrlich regierenden Städten, Ländern und deren Untertanenländern bestand und auch das Regiment in St.Gallen noch meist in den Händen der führenden Patrizierfamilien lag, lernte er in seiner Studienzeit in Frankreich neue Ideen von Freiheit und Gleichheit kennen.

Wolken ballten sich am westlichen Horizont zusammen und knapp nach seiner Hochzeit brach das Unwetter in Form der französischen Revolution aus.

Ernstere Sorgen müssen damals den jungen Kaufmann befallen haben, wo doch die Handelsver-

m'a fort étonné; je m'attendois au contraire aux nouvelles les plus tristes sur le sort surtout de nos Maisons suisses établies en France<sup>54</sup>.

Im Juli 1790 war er Associé geworden; mit Stolz erfüllte ihn diese Ehre und er fühlte große Dankbarkeit gegenüber seinem Stiefvater für all das Gute, was er bisher erfahren durfte. Mit großem Pflichteifer warf er sich in die Arbeit und trachtete die Filiale in Rouen trotz der allgemeinen Verwirrung der Revolution aufrecht zu erhalten<sup>55</sup>.

Immer schrecklichere Berichte kamen aus Frankreich.

„L'état actuel de la France est bien triste et déplorable; l'humanité en frémit — quelle en sera donc l'issue et la fin? C'est un vrai cahos; Quant à une Révolution quelconque, le dérangement des Finances sous les deux Regnes précédents joint au despotisme Tyrannique du Ministère, sous lequel la Nation a gémi pendant plus d'un siècle, semble l'avoir rendue nécessaire, mais que la nation la plus nombreuse, la plus éclairée et la plus civilisée de



l'Europe et peut-être de l'univers entier, ait été metamorphosée tout à coup en un Repaire de Scélérats d'Assasins et de meurtriers, qu'il ne se trouve plus parmi elle des chefs en état d'arrêter les carnages et de mettre un frein à la fureur du peuple, voila qui paroît incroyable et inconcevable; c'est aussi certainement ce que le Grand Friderich, en présageant dans ses ouvrages la Chute de la France, n'a pas pu prévoir.

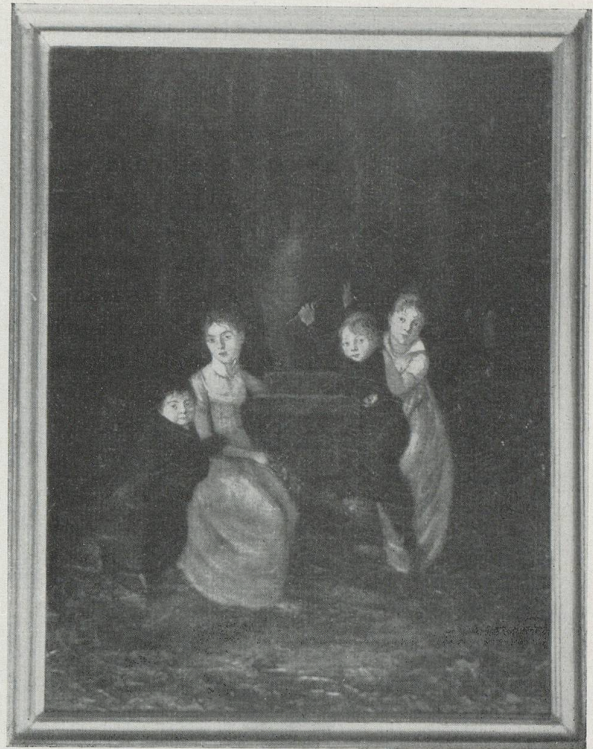
P. S. Croit on la transmutation de la Monarchie Française en un Etat Républicain probable et possible?...<sup>56</sup>

Auch Tante Horutener berichtet nichts Gutes aus Genf; Einquartierung, Regierungswechsel, Mord und Aufruhr sind an der Tagesordnung. Der Kurs schwankt von einem Tag zum andern, die Assignaten täuschen das Volk und an einen Geschäftsverkehr mit Frankreich ist bald nicht mehr zu denken.

Vater David von Gonzenbach ist leidend; eine chronische Bronchitis hindert ihn am Reisen, trotzdem Tante Horutener ihm ihre besten medizinischen Ratschläge erteilt. Er soll abends eine „soupe de poulainte“ essen, d. h. aus Maismehl, was ihr Arzt, Dr. Butini, so sehr angeraten habe. Er soll nur Dr. Wetter fragen, was er darüber denke. Gewiß tue es ihm gut. Auch Junker Hermann könnte es nichts schaden, der huste auch manchmal. „Une chose qui fait beaucoup de bien aux personnes surtout qui ont la poitrine délicate.“ Und abends soll er die „pillules Ecossaises“ nehmen, die nehme sie auch regelmäßig zur Förderung der Verdauung; sie machen nicht einmal Bauchgrimmen.

Ihr souveränes Mittel aber, das sie seit ihrem 70. Altersjahr begann regelmäßig zu nehmen, ist „Eau de Cerises“. Ein Gläschen Kirschwasser, aus St. Gallen importiert und durch Madame von Gonzenbach besorgt, jeden Tag genommen, das gibt ihr neue Kraft<sup>57</sup>.

Junker Hermann übernahm die gefährvolle Reise, seine junge Gattin begleitete ihn. Mitte Juni waren sie noch in Zürich, wo sie beim Goldschmied Locher ein goldenes Petschaft für Vater von Gonzenbach, im Preis von 3 $\frac{1}{4}$  Louis d'or, und für die Mutter einen Fächer bestellten und nach St. Gallen senden ließen<sup>58</sup>. Beginn Juli 1790 treffen wir sie auf der Durchreise in Genf, voll Frische in ihrem jungen Eheglück und geschäftlichem Unternehmungsgeist. Nur eines fehlt noch zur Vollkommenheit: ein Kindlein. „Ja“, orakelt die alte weise Tante Horutener, „il n'y a pas de parfait dans le monde“.



Die Kinder

Carl Adolf, Marie Louise, Julius Hermann und Sabina Amalia

Zwei Jahre nach der Eheschließung, am 13. Februar 1791, kam aber doch das erste Kindlein zur Welt, ein Töchterchen, das *Marie Louise* genannt wurde. Im folgenden Jahr, am 27. April, kam das zweite Kind, *Carolina Elisabeth*, und am 7. Mai 1793 das dritte, *Sabina Amalia*.

Erst 1796, am 14. März, wurde der sehnliche Wunsch der Eltern nach einem Stammhalter erfüllt: *Julius Hermann* kam zur Welt. Drei Jahre später, am 25. Januar 1799, gebar Maria Elisabeth ihren jüngsten, *Carl Adolf*, der dazu bestimmt sein sollte, das Geschlecht weiterzupflanzen.

Doch schweres Leid kehrte auch ein in das Haus: *Carolina Elisabeth*, die zweitälteste Tochter, starb 1801, am 22. Oktober, im zarten Alter von 9 Jahren.

Ein Hausmaler jener Zeit hat die Familie konterfeit und uns, trotz der bescheidenen künstlerischen Qualität, ein hübsches Bild der vier Geschwister hinterlassen<sup>59</sup>.

Doch kehren wir zum Vater zurück. 1797 wurde der 31jährige Junker Hermann Kapitänleutnant der damals bestehenden st.gallischen Grenadiere zu Pferd, der vornehmsten Truppe der Stadt. Erst war er Commissari und 1793 Brigadier gewesen. Seine





Jkr. Hermann v. Fels  
Portrait von Felix Maria Diogg

Interessen lagen aber eher auf anderem Gebiet; er war kein geborener Militär.

### **Erste politische Betätigung**

Es kam das ereignisreiche Jahr 1798. Aus Frankreich kamen Gerüchte schlimmster Art, die sich auch bald durch die Schreckenskunde bestätigten, die Generäle Brune und Schauenburg hätten die Grenze überschritten: die Franzosen in der Waadt<sup>60</sup>. Junker Hermanns Schwester, Frau Judith Schirmer-

von Gonzenbach, mitgerissen von der allgemeinen Aufregung, richtete einen Aufruf an ihre Mitbürgerinnen, um einen Fonds zur Unterstützung der Witwen und Waisen „der für die Rettung des Vaterlandes auf dem schreckensvollen Schlachtfeld Dahingesunkenen“ zu gründen<sup>61</sup>.

Bern war gefallen, die Untertanenländer machten sich frei.

Am 20. April ward die neue helvetische Verfassung im Rat vorgelesen, und am 29. April fand jene letzte Bürgergemeinde in der St. Laurenzenkirche statt, wo stillschweigend, mit der Faust im



Sack, die neue Verfassung angenommen und tränen- den Auges die alte Stadtverfassung zu Grabe ge- tragen wurde<sup>62</sup>.

Die Zünfte hörten auf zu existieren, das Zunft- gut wurde verteilt, und auch der Notenstein ist in jenen Tagen aus der st.gallischen Geschichte ver- schwunden.

Die provisorische Regierung trat am 13. Juni zurück; am 17. Juni wurde der neue, aus 18 Mit- gliedern bestehende Municipalitätsrat gewählt.

Junker Hermann v. Fels hatte sich in den letzten Jahren bereits durch seine Verständigkeit hervor- getan und gezeigt, daß er befähigt war, zum Wohl der Stadt mitzuarbeiten.

Das Portrait, das von Felix Maria Diogg (1762 bis 1834), dem berühmten Maler, ungefähr in diesen Jahren entstanden ist, gibt uns ein vortreffliches Bild seines Charakters.

Er erscheint darauf als ein Mann in den besten Jahren, von mittlerer bis großer Statur und leicht pyknischer Konstitution.

Er hat bereits etwas erreicht in seinem Leben, mit Selbstsicherheit und Ruhe sitzt er auf seinem Sessel, die linke Hand, die wir feingegliedert und zart ver- muten, in den modischen dunkelblauen Rock lässig eingelegt, der Hals umgeben mit großer dunkler Schleife, aus der der weiße Kragen und das Spitzen- jabot leuchten.

Die hohe Stirn ist umrahmt von dunkelbraunem, lockig gekräuselterm Haar, das in einen kleinen Backenbart ausläuft. Zwei sehr hochgestellte, feine Augbrauen verraten offenes, klares Denken und Einsichtigkeit in die Dinge des Lebens, Verständnis und Erfahrung. Harmonisch abgerundet wird dieser Zug durch den gütig-sanften, fast weichen Blick der warmbraunen Augen, die durch die scharfkantige, leicht gebogene Nase getrennt werden. Auch hier sind wieder scharfer Verstand und edle Güte ge- paart: am klaren Nasenrücken setzen sich die weit- geschweiften, etwas breiten und weichen Nasen- flügel an. Wangen und Mundpartie zeigen wieder dieselbe Mischung: starkgeschweifte und doch schmale Lippen, die einen eher kleinen Mund bilden, mit leicht sarkastisch überlegenem Lächeln und trotzdem lebensbejahend und mit Sinn für Humor und die guten Gaben der Erde. Die Wangen sind straff und zeigen Energie während das Kinn ent- schieden weich ist und auf eine gewisse Behäbigkeit hindeutet.

Im ganzen haben wir es mit einem sympathischen, intelligenten, gütig-behändigen Aristokraten des be- ginnenden 19. Jahrhunderts zu tun, wie er auch

treffend von seinen Zeitgenossen geschildert worden ist.

Im schicksalsschweren Jahr 1798, am 17. Juni, tat er als „Bürger Hermann Fels“ seinen ersten Schritt in die Politik: Er wurde als Municipalitäts- rat gewählt und nahm nun aktiven Anteil an all den Wirren, die über die Stadt St.Gallen noch herein- brechen sollten.

Gleich vier Tage später sehen wir ihn im Festzug anlässlich jenes ersten „Nationalfestes“ am 21. Juni, wo Erlacher den Kantonsstatthalter Dr. Bolt in sein Amt einführte.

Zwischen militärischem Spalier begab sich der Festzug vom alten Rathaus zum obern Brühl, voran weißgekleidete Kinder, dann Erlacher und Bolt, der Unterstatthalter Künzle und dann die Municipali- tätsräte, gekleidet in das neue, vorgeschriebene Kostüm: einen militärartigen, blauen Rock, einen aufgeschlagenen Hut mit Kokarde und eine Schärpe in den Nationalfarben.

Unter Musik bestiegen sie die Rednerbühne, Mädchen streuten Blumen; dann hielt Bürger Prof. Johann Michael Fels\*) die Festrede, die er im Auf- trag des Bürger Erlacher verfertigen mußte. „Er ermahnte zur Bruderliebe und Brudertreue, und pries nach der übernommenen Verpflichtung die neuen staatlichen Formen, mit deren Einführung die Sicherheit der Religion, der Person und des Eigentums, Ruhe und Zufriedenheit, Freiheit und Wohlstand begründet worden seien<sup>63</sup>.“

Dann erfolgten die Ansprachen Erlachers und Bolts und die feierliche Amtsübergabe. Kanonen- donner und Gesang schlossen das Fest ab. Die Ehrengäste aber versammelten sich im Gesellschafts- haus der Notensteiner zu Festessen und Ball.

Überhaupt folgte nun Fest auf Fest, trotzdem der Großteil der Bürgerschaft noch immer der neuen Verfassung abhold war, die allzusehr mit Äußerlich- keiten die dem St.Galler widerliche Atmosphäre der Revolutionsära Frankreichs nachäffte. Die st. gal- lische Bürgerschaft wie der Patrizier liebten das alte aristokratische Frankreich, höfische Sitte und Sprache waren Gemeingut der oberen Kreise; die

\*) Er entstammte der älteren st.gallischen, der Peterschen Linie. Geboren in St.Gallen 15. August 1761, gestorben in St.Gal- len 20. September 1833. Pfarrer und Professor, Erziehungsrat und Dekan des st.gallischen Kapitels. Er war ein gründlicher und tüchtiger Schriftausleger, der eine Menge theologischer und pädagogischer Schriften, Biographien und Schulbücher und ein großes Übersetzungswerk aus Vadians Schriften ver- faßte.

Sein Sohn ist der nachmalige Landammann Dr. Christian Friedrich Fels.



revolutionäre, schreiende und allzublutige Republik war ihnen fremd.

Dies zeigt sich auch deutlich in den Protokollen des Municipalitätsrates. Sie sind in einem Ton abgefaßt, der Verbissenheit und Widerwillen stark verrät. Müssen irgendwelche Eröffnungen gemacht werden, so wird die Sache zögernd an die Hand genommen und Männer dazu beordert, die vor allem die Interessen der alten Stadtrepublik vor Augen haben. Einer dieser Männer, wenn auch noch jugendlichen Alters, war der Bürger Municipalitätsrat Fels.

Mit Bürger Wegelin zusammen wird er am 5. Juli zur Verwaltungskammer gesandt, um wegen den Unkosten aus den Zöllen und obrigkeitlichen Gefällen zu verhandeln, dann amtiert er als Rechnungsrvisor. Am 28. August arbeitet er an der Untersuchung des Municipalitätsplanes betreffend die Zusammenschmelzung der verschiedenen Ämter zu einem einzigen; und als am 1. September der Regierungstatthalter Bolt den Rat auffordert, wegen ausgebrochener Unruhen im Appenzellerland sofort 200 Mann mit Kanonen, Karabinern, Munition und Bagagewagen bereitzustellen, um die unruhigen Köpfe in Appenzell „zu Paaren zu treiben“, findet der Rat dies „einen äußerst bedenklichen Vorfall“. Er sendet die Bürger Municipalitätsräte Fels und Bernet zu Bolt, um durch gütliche Mittel ein solches Ansinnen abzuwenden. Wenn dies auch diesmal nicht vollständig geglückt ist, so scheint doch seine Begabung als Diplomat aufgefallen zu sein.

Als General Lauer seinen Einmarsch ankündigte, wurde wieder er mit Bürger Schobinger zusammen beauftragt, „in Hinsicht auf den General Lauer das Gutfindende zu besorgen“. Und beim Wegzug des Generals am 25. Oktober ward erkannt, daß wieder er, mit Bürger Bernet, dem General das Abschiedskompliment im Namen der Municipalität zu machen hätte. Zurückgekommen erzählen sie, der General Novvion trete an seine Stelle, und Lauer habe seine Zufriedenheit geäußert über „den angetroffenen Gemeingeist“ in St. Gallen.

Wir stellen uns das Augurenlächeln der Municipalitätsräte vor bei diesem Bericht; noch im Juli hatten sie ja beschlossen, die vom Sturmwind zerrissenen „Freiheitsfahnen“ vom St. Laurenzenturm müssen wohl oder übel wieder neu gemacht werden, – aber nicht mehr so groß wie die alten!

Bis Ende des Jahres waren ununterbrochen französische Truppen in der Stadt.

Nicht nur wurden von der Stadtverwaltung fast unerträgliche Abgaben an Brot, Wein, Fleisch,

Schreibmaterial und Geschenken gefordert; in jedes Haus wurden dazu noch Soldaten und Offiziere einquartiert.

Die Municipalräte hatten schier Tag und Nacht alle Hände voll zu tun und Bürger Municipalrat Fels, der im September ins „bureau militaire“ gewählt worden war, stöhnte Ende Oktober:

„Wir haben alles ausgesonnen und können keinen Platz finden, daß eine untere Etage für den Platzkommandanten und dessen Adjutanten und Sekretär leer seye; zudem kommen alle Augenblick bey Tag und Nacht Leuthe zu ihme, wo er Audienz geben muß und also in einem bewohnten Haus niemand ruhen könne.“<sup>64</sup>

Schließlich hat er dann noch bei David Schlatter, einem Onkel seiner Gemahlin, einen Platz aufreiben können – allerdings erst nach der Drohung, er werde ihm beide Präsidenten auf den Hals schicken, wenn er ihn nicht frei mache.

Weit größeren Widerstand leisteten die Wirte der Stadt; sie weigerten sich einfach, durchmarschierende fränkische Soldaten zu beherbergen. Schließlich wandte sich das „bureau militaire“ an den Rat und bekam dann auch die Vollmacht für zwangsweise Einquartierung in den Gasthäusern.

Bürger Fels ging auch hier wieder mit dem guten Beispiel voran. Als Mitglied des bureau militaire war er mit seinem Haus von der Truppeneinquartierung dispensiert. Um aber unangenehmen Vorwürfen zu entgehen, anerbote er sich trotzdem, Offiziere bei sich aufzunehmen, und daß er „gleichwohl bey dem besagten Comité verbleiben wolle, jedoch aber wünschte, daß sein Haus, dem man zwei Nummern gegeben, das aber heutzutage nur ein Haus, und nicht mehr 2 ausmache, mit doppelter Einquartierung verschont und nur mit einfacher belegt würde“.

Dann kommt General Schauenburg durch St. Gallen, und für den Fall, daß er auf der Rückreise wieder durch die Stadt ziehen würde, soll er von der Municipalität gastiert werden. Die Bürger Municipalräte Fels und Schobinger werden wieder aufgefordert, „hierzu die erforderlichen Anstalten zu treffen.“

Und gleich darauf muß Fels im Vogteicomité mitarbeiten. Er ist unermüdlich, denn es gilt zusammenzuhalten, durchzuhalten und zu retten, was möglich ist. Und wenn ein Kollege erlahmt und die Flinte ins Korn wirft, wie Seckelmeister Bärlocher zu Beginn November, geht er hin, ermuntert und ermahnt ihn und läßt nicht ab, bis dieser reuig um-



kehrt und die Demission aus dem Rate zurücknimmt.

War 1798 schrecklich gewesen, so versprach 1799 nichts Besseres<sup>65</sup>.

Jetzt standen sich Österreicher und Franzosen im Rheintal gegenüber, Hotze gegen Massena, und in St.Gallen fürchtete man mit Recht, unser Land werde zum Kriegsschauplatz auserkoren.

Ausgerechnet diesen Augenblick wählte der in St.Gallen weilende General Xaintrilles, um ein „Französisches Freiheitsfest“ im Klosterhof inszenieren zu lassen. Dieser „unangenehmen Aufforderung“ mußte natürlich nachgekommen werden. Der Abschluß war wieder ein Festmahl auf dem Notenstein, dessen Kosten die Stadt zu übernehmen hatte, und am Abend ein Ball im großen Saal des Stiftsgebäudes. Municipalrat Fels wurde zu Umzug und Ball abgeordnet. Diese Veranstaltungen im Stiftsgebäude wurden in St.Gallen die „Klosterbälle“ genannt und waren noch bis gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts üblich. Sie wurden dann die Bälle der obern Schichten der Gesellschaft, die sich durch hohe Eintrittstaxen das Niveau zu erhalten suchten. Bei diesen Festen, wo gerne fremde Offiziere geladen wurden, ist auf Wohlanständigkeit und Sitte sehr großen Wert gelegt worden<sup>66</sup>.

Beginn Februar reiste General Menard durch die Stadt. Die Bürger Municipalitätsräte Fels und Schobinger hatten ihn zu komplimentieren; er habe sie „mit vieler Höflichkeit empfangen und alle guten Zusicherungen gemacht.“ Auch das war also wieder gut abgelaufen; dann aber kommt plötzlich wieder eine heikle Angelegenheit: Die Verwaltungskammer teilt den Direktorialbeschluß mit, es müsse ein vollständiges Verzeichnis aller öffentlichen Güter, welche die Stadt St.Gallen als Souverän und als Gemeinde besessen hatte, aufgestellt werden. Der Rat bestimmte für diesen „äußerst wichtigen Gegenstand“ eine siebenköpfige Kommission; Bürger Fels wurde hineingewählt. Zur gleichen Zeit beriet er aber auch in einer andern Siebnerkommission das Memorial über die Erblehenshöfe. In all diesen Fragen hieß es diplomatisch und zäh sein, wollte die Stadt nicht alles verlieren, was sie noch irgendwie besaß.

Immer beängstigender wurde unterdessen der Kanonendonner aus dem Rheintal, und doch hoffte im stillen der St.Galler auf ein Vorrücken und den Sieg der Österreicher; noch immer prangte doch der verhaßte Freiheitsbaum auf dem Marktplatz.

Wirklich schienen sich die Hoffnungen zu erfüllen, und es war auch höchste Zeit, denn in der Stadt war alles in unglaublichster Verwirrung, die öffent-

lichen Kassen geplündert, Zeughäuser und Magazine leer, die Ersparnisse aufgezehrt; Handel, Gewerbe und Ackerbau lagen darnieder.

Und am 20. Mai flohen die Franzosen aus der Stadt! Welche Aufregung! Der Rat blieb in Permanenz zusammen; Freiheitsbaum und die helvetischen Abzeichen wurden in aller Eile entfernt, die grün-rot-gelben Fahnen eingezogen und jubelnd wurden am folgenden Tag die Vorboten der „Kaiserlichen“, d. h. der österreichischen Armee, empfangen.

Am 22. und 23. Mai zogen 20000 Österreicher durch die Stadt, die Kavallerie lagerte auf dem Brühl und Espen, die Infanterie bei Bruggen. General v. Hotze nahm Quartier in der „Flasche“. Und wieder sorgte die Stadt für Speis und Trank.

Während des Krieges hatte neben dem Municipalitätsrat noch ein Gemeinderat zur Verwaltung der Gemeindegüter bestanden. Nun wurden diese beiden Räte zu einer erweiterten Municipalität vereinigt. Doch wünschte man zur Souveränität zurückzukehren, und als sowohl General v. Hotze als der Erzherzog Karl nichts dagegen einzuwenden hatten, wurde durch die Bürgerversammlung vom 28. Juli in der St.Laurenzenkirche die Aufhebung der helvetischen Verfassung beschlossen. Vorläufig sollte der alte erweiterte Municipalitätsrat die Geschäfte weiterführen. Die Stadt war wieder zur Selbständigkeit zurückgekehrt, aus dem Bürger Municipalrat wurde wieder der Junker von Fels.

Der Rat war voll beschäftigt, weil ja noch immer fremdes Militär in der Stadt hauste und die hohen Offiziere ständig mit Empfängen, Festlichkeiten und Geschenken beehrt werden mußten. Junker Hermann beherbergte in jener Zeit den Platzkommandanten, Rittmeister Baron von Kappaun, in seinem Haus zur „Melone“. Durch die strenge Mannszucht im kaiserlichen Heer und die bescheidene Zuverlässigkeit der Offiziere jedoch wurden diese Einquartierungen denen der französischen Milizen weit vorgezogen.

Doch die Hoffnung auf die Wiedereinrichtung der alten aristokratischen Verfassungen verblaßte bald. Österreich war zu schwach, hoffte auf die Unterstützung der Russen, die den Feldzug in Italien mitmachten. 26000 Russen unter Korsakoff zogen in die Schweiz; ihr Plan wurde aber bei Döttingen vereitelt. Suwaroff kam zu spät und mußte über den Panixerpaß abziehen. Die Österreicher wurden an der Linth geschlagen, Hotze fiel, Massena zog mit den Franzosen siegreich in Zürich ein.



Am 27. September 1799 zogen die Österreicher unter Petrasch von St.Gallen ab; auch Abt Pankraz verließ nun endgültig das Kloster und sein Land.

Die helvetischen Abzeichen wurden wieder aufgerichtet, und wieder war man „Bürger Fels“ und trug die verhaßte gelb-rot-grüne Kokarde.

Die Stimmung im Kanton Säntis und in der Stadt war denkbar schlecht; der Winter 1799 auf 1800 dazu noch hart, da eine Teuerung und Not infolge des schlechten Sommers eintrat. Wenig Wein, schlechtes Heu, kein Obst — der Preis des Brotes stieg auf 4, dann 5 und sogar auf 8 Batzen pro Pfund. Durch Menschenfreunde wurde eine Hilfsgesellschaft wachgerufen, um in der Stadt und der nächsten Umgebung die ärgste Not zu lindern. Ihr gehörten, da ihnen Wohltätigkeit nicht nur eine selbstverständliche Pflicht, sondern auch immer eine Herzensangelegenheit war, Hermann v. Fels und sein Bruder Carl August v. Gonzenbach auch an.

Zu allem Übermaß hatte General Soult von der Stadt 300 000 Franken verlangt. Im Rat herrschte äußerste Aufregung, denn man wollte den geheimen Stadtschatz von über 100 000 Gulden, der zum Teil im Rathaus, zum Teil im Haus zum „Rebstock“ verborgen war, nicht gerne angreifen. Doch es blieb nichts anderes übrig; wenigstens die erste Rate mußte sofort bezahlt werden. Für den Rest nahm die Stadt Anleihen an, wobei sich Jkr. Hermanns Schwiegervater Michael Schlatter nebst andern Handelsherren und Firmen beteiligte.

Napoleon hatte sich am 19. November 1799 als Konsul an die Spitze Frankreichs gestellt und ging Schritt für Schritt zur Despotie über. Wie es in Frankreich der Fall war, hoffte man auch in der Schweiz die Revolution zu überwinden.

Das Jahr 1800 ist übrigens auch das Gründungsjahr des paritätischen Erziehungsrates des Kantons Säntis, dem der früher erwähnte Professor Johann Michael Fels angehörte.

Der *Kanton St.Gallen* in seiner heutigen Ausdehnung wurde durch den Verfassungsentwurf von 1802 und durch das Volk in geheimer Abstimmung vom 17. Juni konstituiert. Die Stadt hatte in dieser Abstimmung mehrheitlich angenommen.

### **Mitglied der Interimsregierung**

Nachdem nun aber die französischen Truppen die Schweiz verlassen hatten, kam es zur Zersplitterung und zum Bürgerkrieg. Die Stadt St.Gallen organisierte sich neu, indem sie am 26. September 1802

in der St.Laurenzenkirche eine Interimsregierung von 21 Mitgliedern aufstellte. Fels wurde in diese Regierung, deren Präsident Kaspar Steinlin war, gewählt<sup>67</sup>.

Am 4. März 1803 kamen die Abgeordneten von Paris wieder zurück; Müller v. Friedberg hatte sich bei der Consulta rühmlich für den Kanton eingesetzt. Napoleon hatte am 19. Februar den schweizerischen Abgeordneten die Mediationsakte übergeben, wonach der Kanton St.Gallen aus den alten Kantonen Säntis und Linth, ohne Appenzell, Glarus und March, gebildet wurde.

### **Kantonsrat und Regierungsrat**

Die provisorische Regierungskommission des Kantons St.Gallen versammelte sich am 15. März 1803 zum erstenmal, unter dem Vorsitz des Präsidenten Karl Müller v. Friedberg, bestätigte die Behörden, ernannte ein provisorisches Appellationsgericht und bestimmte das Wappen des Kantons. Am 22. März waren Kreiseinteilung und Wahlordnung festgestellt und am 3. April wurde der Große Rat des Kantons gewählt. Unter den 97 Mitgliedern war auch Hermann v. Fels.

Am 15. April betrat er zur ersten Sitzung unter Müller v. Friedbergs Vorsitz den großen Fürstensaal der Pfalz, und es wurde ihm die Ehre zuteil, als Mitglied des Kleinen Rates auf zwei Jahre Amtsdauer gewählt zu werden.

Schon am folgenden Tage trat der Kleine Rat oder Regierungsrat sein Amt an, erließ am 18. seine Antrittsproklamation und ernannte die Beamten.

In derselben Großratsitzung leistete „Bürger Fels“ als Kantonsrat den Eid<sup>68</sup>.

Und nun folgt Sitzung auf Sitzung und dazu viel zeitraubende administrative Arbeit.

Vier Tage später wurde der Gesetzesentwurf für die Errichtung der Kantonshilfskasse verlesen, die zur Unterstützung bei Brandfällen, Wasserschäden und Viehseuchen bestimmt war. Die weitere Ausführung wurde dem Kleinen Rat übertragen. Die Verwaltung dieser Kasse übernahm Bürger Regierungsrat Fels<sup>69</sup>.

Er hatte aber unterdessen die Leitung des Handelshauses selbst übernommen und nachdem er seinen Stiefbruder Peter, der am 30. Mai 1803, mit kaum 32 Jahren gestorben war, als treuen Mithelfer verloren hatte, waren es der Geschäfte zuviel. Auf irgendeine Art mußte entlastet werden, weil sonst die Qualität der Arbeit Schaden zu leiden drohte.



So beschloß er, die politische Laufbahn aufzugeben. Er war nicht zurückgestanden, als in der Zeit der Not der Ruf zum Munizipalrat an ihn ergangen war. Durch seine verständige und ruhige Wesensart war er längst aufgefallen, und seine vermittelnde Rolle wirkte wohltuend, als Stadt und Staat durch äußern Krieg und innere Leidenschaftlichkeit brannten und in Uneinigkeit auseinanderzufallen drohten. Es ist das Hauptmerkmal von Junker Hermanns Charakter, durch seine innere Ruhe auch die erhitzten Gemüter in politischen Verwirrungen zur Einigkeit zu bringen. Die Ruhe schien wieder hergestellt zu sein, er hatte seine Aufgabe erfüllt und überließ die Verwaltung der Staatsgeschäfte, zu der man ihn in anerkennender Weise gerufen, gerne anderen.

Er schrieb daher am 18. April 1804 einen Brief an den Regierungsrat<sup>70</sup>.

Der Regierungsrat versammelte sich unter Vorsitz von Müller v. Friedberg am 1. Mai 1804 und beschloß: Es soll dem Bürger Regierungsrat erwidert werden, daß die Regierung mit größtem Bedauern sein Entlassungsansuchen vernehme, solches aber nicht geradezu sogleich als stattfindend annehmen könne, als es: 1. ihr sehr leid tun würde, ihn nicht mehr in ihrer Mitte zu sehen, zudem 2. die Frage entstehe, ob es einem Mitglied der Regierung gestattet werden könne, gleich nach Verfluß des ersten Jahres seine Demission verlangen zu können. Daher er dringend ersucht werde, diese Ehrenstelle noch ferner beizubehalten, wogegen ihm die Versicherung erteilt werde, daß er in denjenigen Tagen der Woche, die es ihm seine wichtigen Handelsgeschäfte nicht gestatten, sich von Hause zu entfernen, der Beibehaltung der Ratsversammlungen auch zum Teil den Kommissionsgeschäften zu entlassen und nur in wichtigern Fällen angehalten sein solle, sich mit letztern zu beladen<sup>71</sup>.

Und man verspricht ihm, er werde auch weiterhin an den Mittwochen und Samstagen von den Sitzungen dispensiert sein, und bittet ihn eindringlich, die Ehrenstellen weiter zu bekleiden. Aber das ist es ja gerade: Fels will keine Ehrenstelle. Die Arbeit ist getan, die Herren sagen es ja selbst; Verwaltungs- und Ehrenposten können andere auch bekleiden!<sup>72</sup>

Wieder setzt er sich hin und schreibt einen zweiten Brief<sup>73</sup>.

Doch der Regierungsrat ließ nicht nach. Es waren keine Höflichkeitsformeln, es war Ernst, denn Fels hatte sich als tüchtiger und brauchbarer Staatsmann erwiesen. Der Rat beschloß, die erneute Er-

klärung „für ein paar Tage auf den Kanzleisch zu legen“, und am 5. Mai sagt das Protokoll: „Über das erneute Demissionsbegehren des Bürger Regierungsrats Fels wird beschlossen, ihm noch einmal den Schmerz der Regierung über seinen Entschluß bekannt zu machen und erneut auf Zurücknehmen desselben anzudringen. Zudem noch wurde Bürger Präsident (Müller v. Friedberg) ersucht, auch durch mündliche Vorstellung auf ihn zu wirken und ihn von seinem gefaßten Entschluß zurückzubringen“<sup>74</sup>. Gleichentags ging nochmals ein Schreiben an ihn ab, worin der Hoffnung Ausdruck gegeben wird, er werde dem Rat „durch dessen Präsidenten Wissenschaft machen, daß Vaterlandsliebe und Zuneigung für seine Kollegen seinen festen Entschluß besiegt hätten“<sup>75</sup>. Das war ein böser Pfeil, denn an Vaterlandsliebe fehlte es wahrlich nicht und an Zuneigung zu seinen Kollegen auch nicht. Fels schrieb denn auch unterm 7. Mai:

„Ihr sehr schätzbares von gestern hat mich neuerdings in große Bestürzung — und ich verberge es nicht — in die unbehaglichste Lage, die nur denkbar ist, gesetzt — ich bat Sie so dringend um Schonung — und Sie wählen einen Weg, der mich empfindlich und schmerzlich angreift . . .“<sup>76</sup>

Und er beharrt auf seinem Begehren. Nun muß der Rat einsehen, daß nachgegeben werden muß, und er beschließt am selben Tag, dem Großen Rat durch eine Botschaft anzutragen, daß er den Bürger Fels aus dem Kleinen Rat entlasse . . . In der nämlichen Botschaft soll aber gesagt werden, daß seine Gründe nicht so wichtig seien, um sich dem Großen Rat zu entziehen<sup>77</sup>.

In der Botschaft heißt es u. a., er sei ohne Partheiung und ohne Leidenschaft, ein mit bedächtlicher Biederkeit urteilender Ratsmann und ein vortrefflicher Freund gewesen<sup>78</sup>. Der Große Rat stimmte bei, entließ Fels aus dem Regierungsrat, behielt ihn aber weiter im Kantonsrat<sup>79</sup>.

Nun war er, wie er wähnte, frei und konnte sich mit mehr Muße seinen Geschäften widmen.

Aber schon am 16. Mai erwartete ihn eine neue Arbeit. Der Große Rat wies die Rechnungen betreffend die allgemeinen Kriegskosten zum Untersuch an eine Kommission. Für diese wichtige Kommission werden 5 Mitglieder gewählt, und zwar Distriktspräsident Häfeli, Dudli und Meßmer, Appellationsrichter Brägger und Fels. Der Rapport wurde am 19. Mai erstattet<sup>80</sup>.

Und von nun an gibt es kein Aufhalten mehr. Amt über Amt. Eines löst das andere ab. Obwohl Fels den ehrlichen Willen hat, allen Ehrenämtern



Bürger President!  
Bürger Regierungsräthe!

Ihre Ehrenvolle Zuschrift vom 2. Maj hat uns außerordentlich überrascht; mannsfort ist zu wünschen  
dass die gewünschte von beschriebene Thatsache eintrete, bei deren Ausführung kein Hindernis  
die Stadt der Bürger President. Bürger Regierungsräthe hat uns die absolute Nothwendigkeit einer  
Verzögerung der Sache so gut begreiflich und uns so vollkommen zuversichtlich gemacht zu werden - offenbar  
dass man sich hätte denken, nicht länger einen Schritt der Verzögerung gestatten und, nach dem die Verzögerung  
hat auf lange genug gehinngt habe, so man nicht nur diesen Grund von sich selbst abweist, sondern  
selbst wieder zu einem Mithingel von ihm Gebrauch zu machen. So wird es mit dem unumstößlichen  
Gründe dem Naturgesetz laiden. Sie ist also - und ist die unumstößliche Wahrheit. Wenn  
Ihre ehrenvolle Demission - zugleich dem Großen Rath aufzugeben -  
überreichen die Bürger President. Bürger Regierungsräthe die erwähnte Beförderung unserer  
unverzüglichen Beförderung - unsern innigsten Dank - und unsern besten Segen  
Beförderung auch unsern

Bürger President.  
Bürger Regierungsräthe

Ihre Ehrenvolle Unterschrift

zum Schluss

N. A. 16. 5. Maj 1804.

Brief an den Regierungsrat vom 4. Mai 1804  
Staatsarchiv St. Gallen

auszuweichen, um die ganze Kraft seinem Handelshause zu widmen, wird er gezwungen, den Haupttheil seiner Interessen der Stadt und dem Staate zuzuwenden. Am 4. Mai wird er in die Kommission zur Prüfung der Tagsatzungsinstruktion gewählt, am 6. Mai 1806 in die Staatswirtschaftliche Kommiss-

sion zur Prüfung des Amtsberichts und der Jahresrechnung des Kleinen Rates, am 13. Mai soll er neben Ehrengesandten Müller v. Friedberg als Gesandtschaftsrat an die Tagsatzung nach Basel reisen; jedoch „auf die von dem hochgeehrtesten Herrn Kantonsrat Fels erfolgte Ablehnung der Legations-



ratsstelle und auf seine Erklärung, daß er dem in seine Person gesetzten Zutrauen, ungeachtet ihm selbiges sehr schätzbar und schmeichelhaft sei, in Rücksicht einer soeben einzurichtenden neuen Handlung durchaus nicht entsprechen könne, wurde auf seine dringenden und begründet erfundenen Vorstellungen Rücksicht genommen . . .<sup>81</sup>

Am 15. April 1807 verlangte ihn die Stadt St. Gallen zum zweitenmal als Gemeinderat. Er konnte nicht ausschlagen und nahm die Wahl an, trotzdem er als Kantonsrat viele Sitzungen zu besuchen hatte und am 5. Mai wieder in die Kommission zur Prüfung der Tagsatzungsinstruktion neben Custer, Grob und Meßmer gewählt worden war<sup>82</sup>.

Im Frühling des folgenden Jahres unternahm er als Legationsrat mit Regierungsrat Reutti zusammen eine Reise nach Luzern an die Tagsatzung und im März 1809 wiederum als Legationsrat mit Müller v. Friedberg zusammen an die Tagsatzung in Freiburg. Und schon am 4. Mai desselben Jahres, nachdem er wieder in die Kommission zur Prüfung der Gesandtschaftsinstruktion gewählt worden war, mußte er sich der großen Mehrheit von 96 Stimmen auf 121 anwesende Kantonsräte im 1. Scrutino durch Handmehr fügen, das Amt als Regierungsrat zum zweitenmal anzunehmen<sup>83</sup>.

Er verblieb bis 1815 Regierungsrat, wobei ihm jedes Jahr in Anbetracht seiner mannigfaltigen übrigen Inanspruchnahme bereitwillig der jeweiligen auch für seine Reisen nötige Urlaub gewährt wurde.

Während er äußerlich Jahr für Jahr mit mehr Ehren und Ämtern überhäuft wurde, trat schwerer Kummer in seine Familie ein.

Schon 1805 war seine Mutter gestorben, nachdem sie noch die Verlobung ihres jüngsten Sohnes Carl August v. Gonzenbach mit Maria Elisabeth Vonwiller erleben durfte. 1810 starb Junker David v. Gonzenbach, der geliebte und geehrte Stiefvater, 72 Jahre alt. Nicht genug, am 16. September 1808 starb seine 66jährige Schwiegermutter Maria Magdalena Schlatter, geb. v. Zollikofer, der am 1. März 1810 ihr Gatte Michael Schlatter ins Grab folgte.

Am schwersten lastete jedoch die Krankheit seiner Gattin auf seiner Seele. Sie hatte am 16. Oktober 1810 noch die Freude erlebt, ihre älteste Tochter Marie-Louise mit Daniel Hartmann zu verehelichen (13. Juli 1782 bis 17. August 1858), dem Sohn des Pfarrers Andreas Hartmann und der Sara Wegelin, und hatte als Großmutter zwei liebe Enkel-



Jkr. Hermann und Gemahlin  
Spätes Bild

kinder, Hermann Emil (geb. 21. Juli 1811) und Sara Maria Amalie (geb. 24. August 1812), erlebt.

Die Körperkräfte hatten zu Beginn des Jahres 1813 so stark abgenommen, daß am Aufkommen kaum mehr gehofft werden konnte. Am 23. Juli starb sie und hinterließ den trauernden Gatten und vier Kinder, von denen der Jüngste, Carl Adolf, erst 14 Jahre zählte<sup>84</sup>.

Junker Hermann, der in großer Liebe mit seiner Gattin verbunden gewesen war, traf diese harte Trennung aufs schärfste. Trauernd zog er sich zurück und ersuchte den Regierungsrat um Urlaub, der ihm auch gewährt wurde.

### **Die Herrschaft der Mediationsverfassung**

Während 10 Jahren war die Entwicklung im Kanton und in der Stadt eine friedliche; Kaiser Napoleon führte seine blutigen Feldzüge in Deutschland, Italien, Spanien und Rußland. Durch die Mediationsakte war allerdings die Souveränität des Volkes wieder unterdrückt worden. 1804 wurde der Bürgertitel wieder abgeschafft, die alten Titulaturen



kamen wieder in Gebrauch. Doch die Untertanenverhältnisse blieben aufgehoben, das Volk wünschte Frieden und Ruhe und fügte sich gerne in die neuen Zustände. Dies um so mehr, als die Gründer des Kantons St.Gallen von einer edeln Gesinnung be-seelt waren.

Mannigfaltig waren die Geschäfte, die der Rat des sich an die Spitze der freisinnigen Kantone gestellten Kantons in dieser Zeit zu erledigen hatte. Sanitätsrat und Erziehungsrat wurden eingerichtet, und vor allem wurde viel Gewicht auf das Schulwesen gelegt.

In diese Zeit fällt auch die Schaffung des Gesetzes über Erbfolge, die Strafgesetzbücher und der Entwurf für ein Zivilgesetzbuch, dann die Aufstellung des Landjägerskorps, die Organisation des Militärwesens und die Teilnahme an der Linthkorrektur; schließlich der Bau der Kräzernbrücke, die 1811 eingeweiht wurde.

Das Postwesen verblieb weiter unter der Obhut des Kaufmännischen Directoriums.

Vor allem aber sehen wir ein Wachsen des sozialen Gedankens. Wohl besaß die Stadt bisher manch schöne gemeinnützige Einrichtung, einen neuen geistigen und sozialen Aufschwung treffen wir aber in diesen Jahren. Hermann v. Fels gehörte neben Müller v. Friedberg, Antistes Steinmüller, Professor Scheitlin und andern zu den Pionieren dieses Aufstieges der Stadt und des jungen Kantons. Bei der Stiftung des neuen Waisenhauses und der geistlichen Witwenlegatkasse hat er seine Gemeinnützigkeit vorzüglich an den Tag gelegt. Auch gehörte er zu den Gründern der „Gesellschaft zur Beförderung der Landwirtschaft, der Künste und Gewerbe“, die später „Landwirtschaftliche Gesellschaft“ genannt wurde. Sein fortschrittlicher Sinn und seine würdige Freigebigkeit haben ihm viele Freunde gewonnen und das Zutrauen und die Achtung der Bürgerschaft gesichert<sup>85</sup>.

### Restauration

Napoleons Rückzug aus Rußland brachte die Politik in ganz Europa ins Schwanken. Im Schweizerlande regten sich wieder die Aristokraten und versuchten, vor allem in Bern, Freiburg und Solothurn, die Mediationsverfassung zugunsten der alten Föderativverfassung zu stürzen. Die Tagsatzung von Zürich erklärte am 29. Dezember 1813 unter dem Vorsitz des Landammanns Hans v. Reinhard die Mediationsverfassung für aufgehoben, die Kantons-

verhältnisse aber für gesichert. Durch die Tagsatzung von Luzern am 17. März 1814 wurde die Schweiz wieder für kurze Zeit in zwei Lager gerissen.

Im Kanton St.Gallen fing es zuerst im Rheintal an zu gären. Verschiedene dem Kanton einverleibte ehemalige Landschaften wünschten den alten Zustand wieder herbei, wobei sie geltend machten, die neue Regierungsform sei für sie zu kostspielig und kompliziert.

Der Kleine Rat dachte daher an eine Änderung der Verfassung und ernannte eine Revisionskommission.

Da erwachte auch der alte Stadtbürgergeist in der Hauptstadt, ähnlich wie in anderen aristokratischen Schweizerstädten. Die Regierung mußte mit der Stadt, die eine eigene Verfassung und verstärkte Repräsentation im Großen Rate wünschte, unterhandeln.

Demgegenüber standen die ultrademokratischen Gelüste der Rheintaler — und der nimmer ruhende Abt Pankraz machte an der Tagsatzung seine Rechte auf Kloster und Fürstentum wieder einmal geltend, und schien sich mit den unzufriedenen Landgemeinden gegen die Kantonsregierung zu verbünden. Die Unruhen 1814 in Sargans unter dem abenteuerlichen Joh. Bapt. Gallati, und in Uznach veranlaßten die Tagsatzung, die am neuen Bundesvertrag arbeitete und unter der leitenden Aufsicht der Gesandten der verbündeten Mächte stand, die st. gallische Regierung um Beschleunigung der Ausarbeitung der neuen kantonalen Verfassung zu ersuchen. Nachdem diese der Tagsatzung zur Begutachtung vorgelegt worden war, wurde sie vom Großen Rat am 31. August 1814 angenommen.

„Der Kleine Rat aber, welcher der Demokratie abgeneigt war und genug getan zu haben meinte, wenn er an die Stelle der Aristokratie die Bureaukratie treten ließ, tat nichts, um das Volk auf die Dauer für sich zu gewinnen; er hatte übrigens auch keinen Boden im Volke, und die Einführung der Verfassung hinter dessen Rücken schuf überall nur Erbitterung. Mit Proklamationen, deren die Regierung am 2. September eine an die Gemeinden der Landschaften Sargans und Uznach erließ und sie zu Ruhe und Gehorsam aufforderte, konnte nicht mehr geholfen werden; die Gärung war zu weit gediehen und mußte zu einer Krisis führen, die denn auch nicht ausblieb<sup>86</sup>.

Schwer muß der seelische Kampf in Junker Hermanns Herzen gewesen sein, in jenen Tagen, wo



seine geliebte Vaterstadt mit der Kantonsregierung zusammenprallte, in deren Mitte er saß.

Im September wurden die Unruhen von Tag zu Tag drohender. Am schlimmsten ging es im Rheintal zu und her. Es kam zu Verhaftungen und die Regierung sandte Truppen nach Thal. Diese konnten aber gegen die aufgewiegelten Volksmassen nichts ausrichten; die Regierung wandte sich an Thurgau und Appenzell-Außerrhoden und bat um militärische Hilfe, jedoch vergeblich.

Das Rheintal erhob sich; unter Leonhard Keller und Marx Färber sammelten sich die uniformierten Massen, die Kirchen läuteten Sturm: Man drohte, nach St.Gallen zu ziehen! Zu gleicher Zeit hatten die nach St.Gallen zurückgekehrten Truppen, größtenteils Stadtbürger, in der Kaserne den Gehorsam und die Beschützung des Regierungsgebäudes verweigert mit der Erklärung, sie wollten nur die Stadt verteidigen. Man fürchtete den allgemeinen Umsturz; die Regierung mußte dem Drucke weichen und floh am 25. September nach dem Örtchen Hub an der thurgauischen Grenze.

Endlich sah man an der Tagsatzung ein, daß der Kanton St.Gallen auseinanderzubrechen drohte, und sandte am folgenden Tag in aller Eile zwei Abgesandte nach der Stadt. Landammann Zellweger von Trogen und Hans Konrad Escher von der Linth aus Zürich. Sie verständigten sich schon morgens mit der zurückgekehrten Regierung und zogen dann nach Rheineck, nach Goßau und Wil und schließlich nach Sargans. Aber sie hatten zu lange gewartet, ihre Aufgabe war schwer. In Rheineck gelang es, die Volksaufwiegler zur Reue zu bekehren; in Goßau schreckte jedoch der Pöbel auch vor den endlich einrückenden thurgauischen Truppen nicht zurück; in Wil konnte nur durch Waffengewalt und endlose Unterhandlungen die Ruhe wieder hergestellt werden, ohne daß jedoch die Abneigung gegen die Herrenverfassung und die Sehnsucht nach demokratischen Einrichtungen aufgehört hätte.

Aber in Sargans ging es nicht mehr. Die Repräsentanten, obwohl mit Kavallerie eskortiert, wurden tödlich angegriffen, konnten sich mit Mühe befreien und flohen nach Zürich. Statthalter Gallati und der junge Dr. Good von Flums hatten die Massen allzusehr aufgehetzt.

Die Tagsatzung besetzte nun das ganze Rheintal am 17. Oktober mit Truppen. Erst Beginn November konnten die Repräsentanten Sargans verlassen, nachdem die Verfassung eingeführt und die gesetzlichen Wahlen vorgenommen worden waren.

Im April 1814 war Ludwig XVIII. auf den Thron gekommen; in Wien hatte sich der berühmte Kongreß versammelt, um den neuen Zustand in Europa zu ordnen, als am 1. März 1815 Napoleon wieder in Frankreich landete, entflohen von der Insel Elba. Die Verbündeten zogen wieder gegen ihn; am 18. Juni verlor er die Schlacht bei Waterloo und am 23. Juli verkündete ein Bulletin die „höchst wichtige Neuheit“, daß der Löwe den Spinnen endlich ins Garn gegangen war und erledigt werden konnte. Auf St.Helena hat er sein Leben ausgehaucht.

Der Wiener Kongreß vollendete seine Arbeit. Die Schweiz wurde ein Staatenbund von 22 Kantonen. Der Bundesvertrag wurde am 7. August 1815 unterzeichnet und beschworen.

Die st.gallische Kantonalverfassung, die ja schon 1814 ausgearbeitet war, wurde nun eingeführt. Wichtig für St.Gallen war die Trennung von politischer und Ortsgemeinde, wobei die Stadt als solche eine eigene Organisation erhielt.

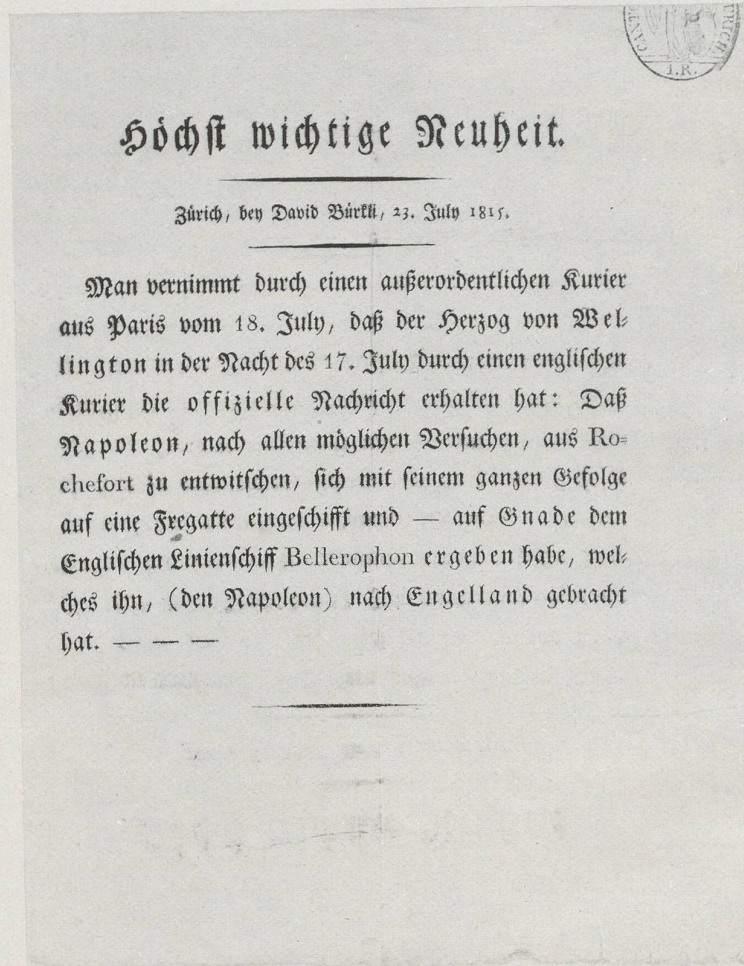
Hermann v. Fels, als geborener stadt-st.gallischer Bürger, verwachsen durch Abstammung und durch den ganzen Freundes- und Bekanntenkreis mit der aristokratischen Auffassung seines Standes, hatte als Regierungsrat des Kantons diesem in der wildesten und unruhevollsten Zeit seine aktive Mithilfe zum zweitenmal nicht versagt. Trotzdem er schon 1809 lieber seine Kraft der Stadt geweiht hätte, nahm er seine Wiederwahl in den Kleinen Rat an und harrte darin aus, bis im Frühling 1815 die Ruhe wieder hergestellt war. Er hatte von jeher, seinem Temperament entsprechend, versucht, die Stürme durch Vergleich und ruhige, sachliche Überlegung zu dämpfen. Daß die aristokratische Regierung nicht mehr einzurichten sei im Staate, daß die Zeit weiter fortgeschritten war und der demokratische Sturmwind nicht aufzuhalten sei, das spürte auch der in seinem Herzen Aristokrat bleibende Mann. Doch Ruhe und Ordnung müssen im Staate herrschen und die Gesetze müssen respektiert werden — die pöbelhaften Aufstände der Rheintaler waren ihm in der Seele zuwider.

Am 22. Februar 1815 betrat er wieder den Großratssaal; der ergänzte Kantonsrat, nach der Rede des Präsidenten Meßmer, schwor unter dem Glockengeläute der Hauptkirchen den Eid. Er war froh, nicht wieder in den Regierungsrat gewählt zu werden. Der Kanton war wieder ruhig, die Verwaltungsgeschäfte, die ohnehin jetzt in ein stark bürokratisches Fahrwasser geraten waren, überließ er gerne anderen.



Er blieb im Großen Rat, um gegenüber dem Kanton die Ansichten seiner Vaterstadt vertreten zu können, freute sich aber vor allem, die durch den Wegfall der vielen regierungsrätlichen Sitzungen gewonnene Zeit ganz dem Wohl seiner Stadt zu widmen.

Seine Arbeit für die Stadt wurde auch gewürdigt: Am 12. Mai 1816 wurde er als Stadtrat gewählt; am 17. Mai kam ihm die Stelle des Stadtratspräsidenten, im jährlichen Wechsel mit Hans Joachim Steinmann, zu, und von nun an widmete er sich ganz den Angelegenheiten des politischen Gemeindewesens



Bulletin vom 23. Juli 1815

### Städtische Ämter

Schon im April 1815 war Hermann v. Fels Mitglied des Kaufmännischen Direktoriums geworden; dieser Stelle folgte das Kirchseniorat der französischen Kirche, die Kirchenvorsteherschaft der Gemeinde St. Gallen und das Präsidium des Stadtschulrates, den er am 10. September 1816 feierlich eröffnete<sup>87</sup>.

Schule und Kirche, alles was mit der Erziehung und der Ertüchtigung der Jugend zusammenhing, lag ihm am Herzen.

und der Leitung der Ämter. Im gleichen Jahre trat er in den evangelischen Zentralrat, wurde Inspector Bibliothecae und kantonaler Kirchenrat.

Im Stadtrat kam er nun täglich mit dem Sohne des Professors Joh. Michael v. Fels, dem seit 1817 amtierenden Ratsschreiber Dr. iur. Christian Friedrich v. Fels, zusammen, von dem später die Rede sein wird.

Im Schulrat war er als Präsident der 12 Mitglieder, unter denen Steinmann-Wild, Stadtamman v. Zollikofer und Rektor Joh. Georg Wild zu nen-



nen sind, zusammen mit Junker Dekan Fels und seinem Stiefbruder Junker David v. Gonzenbach.

Die Leitung aller Institutionen gab Arbeit in Hülle und Fülle, daneben auch repräsentative Pflichten, die hin und wieder zu den geselligen und angenehmen gehörten.

So sehen wir den Junker Präsidenten am 29. Januar 1823 am Offiziersfest, zu welchem die Regierungsmitglieder und die Stadtratspräsidenten, auch mehrere ältere und fremde Militärs geladen waren. Es habe, sagt Peter Ehrenzeller, durch eigentümliche Eleganz, reiche Beleuchtung, treffliche Kunst- und Tanzmusiken und symbolische Verzierungen, — zugleich auch durch gastronomischen Aufwand alles übertroffen, was wir seit geraumer Zeit Frohes und Freundliches gesehen haben. Die Galerien des Theaters, dessen Saal zum Ball eingerichtet war, besetzten in vier Reihen 300 bis 400 Zuschauer, nach Einlaßkarten. Der große Saal des Regierungsgebäudes, wo das Bankett statt hatte, war sehr zweckmäßig mit Trophäen geschmückt<sup>88</sup>.

Am 24. Juni wieder treffen wir, bei den Verhandlungen zwischen den eidgenössischen Kommissarien und den Abgeordneten beider Landesteile von Appenzell über die Besteuerungsangelegenheit, die Honorationen der Stadt bei dem von hiesiger Regierung im „Hecht“ veranstalteten diplomatischen Imbiß<sup>89</sup>.

Unangenehmer war die Mission des Junker Stadtpräsidenten, als die Bulle des Papstes Pius VII. vom 2. Juli 1823 anlangte, welche die Fürstabtei in ein Bistum verwandelte. Darin hieß es:

„Wir erheben, aus apostolischer Machtvollkommenheit, die Stadt St.Gallen zum Rang einer bischöflichen Stadt, mit den gewöhnlichen Ehren und Vorzügen, und bestimmen die dasige Kirche, unter dem Titel des heil. Abts Gallus, als Kathedralkirche, welche die Domkirche von St.Gallen heißen und zugleich als Pfarrkirche wie bisher fortbestehen soll...“

Der Bischof hat der Kirche von St.Gallen, der Stadt und dem unten zu bestimmenden Diözesangebiete, dessen Klerus und Volk vorzustehen.“

Der  $\frac{4}{9}$  starke evangelische Teil des Kantons und die rein evangelische Stadt wollten sich das nicht gefallen lassen. Der Stadtrat, nach offizieller Kenntnisnahme und Beratung mit dem evangelischen Zentralrat, „benahm sich mit der Festigkeit und Umsicht, die er, nicht nur möglichen Besorgnissen für die Gegenwart, sondern noch den spätern Geschlechtern schuldig zu seyn einsah“, und verlangte eine vom gesamten Kantonsrat ausgesprochene,

verfassungsmäßige und gesetzliche Beschränkung der Bulle und des Plazets auf den katholischen Teil des Kantons.

Dieser Wunsch des Stadtrates wurde dann auch in einer weitläufigen Urkunde von Landammann, Groß- und Kleinen Räten des Kantons erfüllt<sup>90</sup>.

## Die Schulreform

Unter der Leitung von Junker Präsident Fels kam es in den Jahren 1822 bis 1824 zu einer völligen Umgestaltung des Gymnasiums.

Heinrich Pestalozzi, der große Zürcher Pädagoge, durchdrang mit seinen modernen Erziehungsideen die Welt. Sein bedeutendes Werk „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“ war 1801 herausgekommen. Zur Zeit lebte er in Yverdon und hatte seinen Höhepunkt erreicht. Die ganze Welt befaßte sich mit seinem Werk.

Am 12. Januar 1820 äußerte Junker Präsident Fels zum erstenmal im Schulrat den Wunsch, die Herren möchten sich offen aussprechen über die Idee, einige junge, begabte Bürgersöhne nach Yverdon in das Pestalozzische Lehrinstitut zu senden, um dort zu tauglichen und geschickten Pädagogen für unsere Stadt ausgebildet zu werden. Lang wurde dieser Vorschlag von allen Seiten beleuchtet — schließlich siegte jedoch die enge Auffassung der Schulräte; man konnte sich nicht dazu entschließen, obwohl einige hochherzige Bürger tatkräftige Hilfe dazu versprochen hatten. Es sei keine Garantie vorhanden, daß der alternde Pestalozzi noch die nötige Anzahl Jahre leben werde, die für den Lehrgang der Zöglinge vorgeschrieben sei, und was nachher mit dem Institut geschehe, wisse auch niemand. Man bleibe besser beim Althergebrachten und schicke die Söhne in die hiesige Höhere Lehranstalt. Über diese Sitzung aber beschloß der Schulrat, das Stillschweigen zu bewahren<sup>91</sup>.

Der Junker Präsident fügte sich der Mehrheit und sann auf andere Wege, den Stand der Stadtschulen zu heben.

Denn in St.Gallen stand es besonders schlimm mit den Schulen. Die Anfänge reichen ins 15. Jahrhundert zurück. Es bestand eine Primarschule, „Deutsche Schule“, ein Gymnasium, „Lateinschule“ und eine Mädchenschule. Die beiden ersten waren im Katharinenkloster untergebracht, dem „Bubenklösterli“, die letzte in dem von Michael Sailer der Stadt geschenkten Schulhause. Die Familien v. Zollikofer, Locher, Keller und Hochreu-



tiner erwarben sich durch größere Schenkungen das Recht auf ständige Vertretung im Schulrat. Von anderen Vermächtnissen an die Schule, wie von vielen alteingesessenen Familien der Stadt zeugen noch heute die Wappeneintragungen in der Schulmatrikel.

Unter dem Einfluß der Ideen Pestalozzis hatten sich in St. Gallen zwei Privatschulen gebildet. Vor allem die Tobler'sche Schule (Joh. Georg Tobler von Wolfhalden) machte Aufsehen und fand großen Beifall. Auch die Weillemannsche Schule (J. J. Weillemann von Illnau) hatte den Vorzug, die Kinder nach dem Prinzip der elterlichen Hauserziehung heranzubilden. Und so kam es, daß mehr und mehr Kinder, statt in die öffentlichen Schulen, in die Privatinstitute geschickt wurden.

Der Wunsch der Bürgerschaft nach etwas anderem, mehrleistendem machte sich immer mehr geltend. Schriftliche Wünsche, Bitten und Vorschläge gelangten schon 1822 an den Schulrat. Dieser ernannte eine besondere Kommission, bestehend aus den Herren Dr. Wild, Junker David v. Gonzenbach und Prof. Johann Michael v. Fels, Dekan des st. gallischen Kapitels, zur Prüfung dieser Fragen.

Die Ausarbeitung der Schulreorganisation lag ausschließlich in den Händen des Schulrates, der unter dem Vorsitz des Junker Präsidenten v. Fels im Laufe der Jahre 1823/24 mit großem Eifer an dieses wichtige Werk trat. Die Beratungen fanden geschlossen statt; unbeeinflusst von den Lehrern der Schule wurde die ganze Neugestaltung durchbesprochen und zum Beschluß erhoben<sup>92</sup>.

Schon am 17. Februar 1823 erkannte er, die alte Prämienausteilung abzuschaffen, dafür soll „eine andere, zweckmäßige Feierlichkeit“ an deren Stelle treten<sup>93</sup>.

Dies ist der Grundstein zum St. Galler Jugendfest, das dann zum erstenmal im folgenden Jahre gefeiert werden sollte.

Der Junker Präsident ließ es sich nicht nehmen, die Form unseres Kinderfestes selbst im Rat zu besprechen und ließ dafür eigens Erkundigungen in Aarau, Biel, Winterthur und Zürich einziehen, bevor er das definitive Gebilde zum Beschluß vorlegte. Es war für ihn eine Herzensangelegenheit, was schon daraus hervorgeht, daß sämtliche Verhandlungen über diesen Punkt eingestellt wurden, als er von Mitte März bis Mitte Mai 1823 wegen Krankheit den Sitzungen fernbleiben mußte. Der ganze Plan der Reform des Gymnasiums ward erst nach seiner erfolgten glücklichen Genesung am 23. Mai fortgesetzt<sup>94</sup>.

Das Schulfest des Jahres 1823 wurde noch in der althergebrachten Weise gefeiert. Nach dem Examen in der St. Laurenzenkirche am 12. September, mit Gesang und der Predigt des geistlichen Schulvisitors, folgte die Rede des Vizepräsidenten des Schulrates (Steinmann) und darauf die Austeilung der Prämien, meist in Büchern bestehend. Darauf hielt der erste Lateinschüler eine Danksagungsrede und mit dem Gemeindegesang wurde die Feier geschlossen.

Die militärische Feier wurde von Junker Prof. Ruprecht v. Zollikofer, Pfarrer, in dem Sinne neu organisiert, daß dieses Jahr auch die öffentliche Knabenschule miteinbezogen wurde<sup>95</sup>.

Die Schulkommission arbeitete weitere Pläne für die zeitgemäße Reform des Gymnasiums aus. Dann wurde eine Subskription eröffnet, nach dementsprechender Vormittagspredigt am 3. August 1823. Innert 8 Tagen waren 20000 Gulden beisammen!

Der neue Schulplan umfaßte folgende Verfügungen:

1. Der Primarunterricht und die Primarschulen sollen vom Gymnasium getrennt werden.
2. Sämtliche Lehrer sind zu einem Drittel, alle zwei Jahre, also jeder, je von 6 zu 6 Jahren, einer neuen Wahl unterworfen.
3. Die Kinder der Aktivbürger erhalten, gegen wöchentliches Schulgeld, eigne Privatlehrer. Im Gymnasium haben aktivbürgerliche Knaben für den Unterricht monatlich 3 fl. zu bezahlen.
4. Lehrer geistlichen Standes mögen in Zukunft nur noch ein Diakonat oder einen Antheil an der Pfarrey am Lindebühl zur Schule bekleiden.
5. Es wird eine wissenschaftliche Schule, zu vollkommener Vorbereitung fähiger Knaben für irgend eine höhere Bestimmung, errichtet, die 4 Professoren erhält, aus denen der Rektor gewählt wird. Auch Waisenknaben haben in das Gymnasium Zutritt<sup>96</sup>.

Die Mittelschule wurde gegründet, die Einführung gymnastischer Übungen beschlossen, der philosophische Unterricht wurde zugunsten der Realien verkürzt. Dann wurden sämtliche Lehrer entlassen und die Lehrstellen in den Kantonszeitungen neu ausgeschrieben. Charakteristisch war dann bei der neuen Besetzung die Vorliebe für Lehrer, die sich mit den Erziehungsideen Pestalozzis befaßt hatten. Ein neuer Wind sollte wehen in St. Gallens Schulen, viel alter Kram sollte ausgeräumt werden! Damals wurde auch als Lehrer für Musik und Tur-



nen der berühmte Ferdinand Fürchtegott Huber (1791—1863), der Komponist schweizerischer Volkslieder, gewählt<sup>97</sup>.

Der Junker Präsident triumphierte; seine fortschrittlichen Ideen hatten sich nun doch Bahn gebrochen. —

ten, nach der Kirche; zuerst die Töchter, von einer aus jungen Musikfreunden größtenteils zusammengesetzten Instrumentalmusik begleitet, in der Kirche mit Orgelspielempfangen. Hernach wurden die Schüler beim Tuchhaus abgeholt; zuletzt diejenigen aus St. Katharina. Als alle ihre Plätze eingenommen



Das Jugendfest

J. B. Isenring, 1830

Am 17. Mai 1824 fand die Weihe der neuen Schulanstalten statt. „Morgens halb acht Uhr wurde zu St. Laurenzen mit der ‚Frauenglocke‘ das Zeichen geläutet, auf welches sich der Stadt- und der Schulrat wie auch das Kaufmännische Directorium in der großen Ratsstube versammelten, die Gymnasiasten und Realschüler mit ihren Lehrern im Katharinenkloster, die Primarschüler, die Waisenkinder und die Schüler der Aktivbürgerschulen beim Tuchhaus, die Töchter in ihrem Schulhause, in welchem auch ein Zimmer zum Versammlungsorte der Mitglieder der Instrumental-Musik-Übungs-Gesellschaft offen stand. Um 7<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Uhr begab sich der Zug unter dem Geläute aller Glocken, mit Ausnahme der Größ-

hatten, wurden die Herren im Rathaus abgeholt in der Ordnung, daß ein Mitglied jeglicher dieser Behörden unter Anführung der beiden Herren Schul- und Stadtratspräsidenten und H. Hl. Schulinspektors vereint die Marktgasse hinaufzieht, an die ihnen im Chor der Kirche angewiesenen Plätze. Oben an der Marktgasse werden diese Behörden von der Knaben-Musik und beim Eintritt in die Kirche mit Orgelspiel bewillkommt; während diesem Zug wird auch noch mit der größten Glocke im St. Laurenzenturm geläutet.

Nun folgt ein Lied der Schüler, mit Begleit gefälliger Männerstimmen und der Orgel, sodann ein Chorallied, der Kanzelvortrag von Schulinspektor



Dekan Fels, ein zweites Chorallied, ein Vortrag der Instrumentalmusik. Hierauf werden die anwesenden Lehrer und Schüler von Tit. Hl. Stadt-Präsident Fels angeredet, die an der neuen Schulanstalt bestellten Lehrer feierlichst ins Handgelübde genommen und diese Handlung mit einer Rede des Herrn Rektors des Gymnasiums geschlossen. Die Musik spielt wieder; es folgt der allgemeine Schlußgesang, nach welchem die im Chor versammelten Behörden im feierlichen Zuge nach dem Rathaus und von da in ihre Wohnungen zurückkehrten. Die ganze Kinderschar wird von ihren Lehrern nach den Schulgebäuden, von welchen sie ausgingen, zurückgeführt und von da entlassen<sup>98</sup>.

Junker Fels erinnerte in seiner Rede an die Reformbestrebungen der letzten 36 Jahre, an die großen Opfer, die denselben gebracht wurden, und ermahnte alle zur treuen Mithilfe. Zum Schluß meldet er der aufhorchenden Jugend, daß der Schulrat beabsichtige, statt der bisher üblichen Prämien-austeilung, als Belohnung und Aufmunterung für die Guten und Fleißigen, im Spätsommer ein *Jugendfest* zu veranstalten, das ein National-Jubeltag für uns, für Eure würdige Lehrer, für Euch, für alle Stände und Altersjahre, ja für alle Bewohner Sankt Gallens werden möge!

Es wurde abgehalten am 28. September 1824 im Englerschen Gut zum Schloßlein. Dieses ehemals Höggersche Lustschloßchen stand, bis ums Jahr 1845, ungefähr an der Stelle der nachmaligen Villa Stein, oberste Ecke Tigerbergstraße-Höhenweg.

Die Begeisterung der st. gallischen Bevölkerung über das Jugendfest oder, wie es heute allgemein genannt wird, das Kinderfest, zeigt sich am besten in der nachfolgenden Beschreibung des „Erzählers“ in Nr. 40:

„Veredlung von Jugendfreuden ist ein sicherer Maßstab von zunehmender Kultur. Der heutige, wohlgeordnete Zug von beinahe 800 Knaben und Mädchen nach einer mit der reizendsten Aussicht begabten Wiese des Rosenbergs, der richtige Gesang, das muntere Mittagmahl, grüne Laubgewinde mit Blumenkränzen und Sinnsprüchen, Musik, zum Theil von Knaben aufgeführt, schickliche Abwechslung und Eintheilung von Spielen und Leibesübungen, und endlich die regelmäßigen und gelungenen Manöuvres der schön uniformierten Knaben mit ihren Kantons- und Bundesfähnchen und die der Jugend von ihren Obern erwiesene Liebe und Ehre zeugten von der glücklichen Wendung, die das hiesige Erziehungswesen gewonnen hat,

und von dem Bestreben, dem Vaterlande kräftige und herzlich ergebene Bürger zu bilden.“

Das schönste Fest St. Gallens, das, erst alljährlich und seit den Kriegs- und Krisenjahren, alle zwei Jahre gefeiert wird, verdanken wir dem öffentlichen Versprechen des allgemein beliebten Junker Präsident v. Fels.

Trotz des Widerstandes eines guten Theiles der damaligen Lehrerschaft hat es sein fortschrittlicher Geist geschafft, zusammen mit dem Schulrat und der Reformkommission, eine moderne Schule zu errichten und ihr als Krönung das Jugendfest zu geben. —

Es mag uns vergönnt sein, an diesem Ort einige vermischte Notizen wiederzugeben, die das Leben in der Stadt St. Gallen sowie die Tätigkeit der Behörde unter dem Vorsitz des Junker Präsidenten Fels beleuchten.

Die Grundkraft der Stadt im kritischen Vierteljahrhundert war nach P. Ehrenzeller<sup>99</sup> ein auf sich selbst beschränkter haushälterischer Stadtsinn, der tief und ununterbrochen, unter allen Modifikationen sich gleich bleibend, wirkte. Trotzdem Sankt Gallen die Republik verloren hatte und Hauptstadt eines Kantons geworden war, mit dessen einzelnen Gebieten es nicht das mindeste gemeinsam hatte, blieb das alte „ein bißchen reichsstädtische, aber heimische Prinzip und kämpfte sich durch alle Strudel der neuen Freiheit hindurch.“ Die Stadt war reich durch ihre Kaufmannschaft, besaß manch lobenswerte bürgerliche Einrichtung, viel Wohltätigkeitsanstalten, aber wenig Wissenschaft und Kunst. Dadurch, daß St. Gallen nur eine einzige kleine Herrschaft besessen hatte, Bürglen im Thurgau, und so auf sich selbst angewiesen war während Jahrhunderten, daß also gleichsam das Vaterlandsprinzip mit der Stadt innerhalb seiner Mauern identifiziert wurde, konnte sich der St. Galler auch schwer an die ganze Kantonslandschaft gewöhnen, die nun auf einmal zu ihm gehörte.

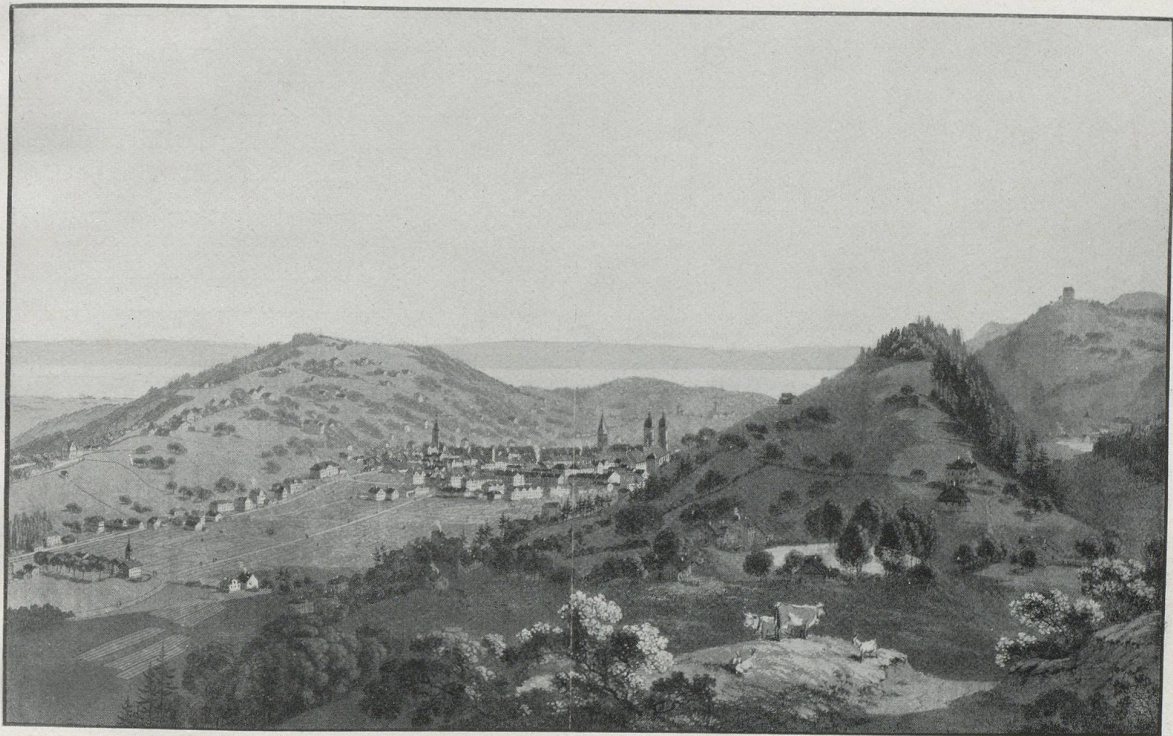
Einzig die Kaufmannschaft begann, durch die vielen Reisen mit der neuen Zeit und den neuen freieren Sitten in Berührung gekommen, einen mehr großzügigen und frischeren Geist in die Stadt zu bringen. Man nahm es den Kaufleuten auch nicht übel, denn was wäre St. Gallen ohne die Kaufmannschaft gewesen? Sie bildete den Reichtum der Stadt, sie bildete das Patriziat, den Adel, die alte Regierung. Sie war, wie der gemeine Mann sich ausdrückte, der Brotkorb des St. Gallers. Gewisse Vorrechte mußten die Kaufleute unter dem neuen



Regime allerdings einbüßen. In den Schulrat wurden nun auch andere Männer gewählt als die der alten, bisher berechtigten Geschlechter, auch werde das allein dem Adel bisher gestattete Recht des schwarzen Leichentuches bei Beerdigungen gegenüber dem weißen bürgerlichen, nun für alle St.Galler Bestattungen zu Recht erkannt. Offiziell bürgerte sich auch die Anrede „Herr“ für alle Bürger ein, obwohl privat noch bis Ende des XIX. Jahrhunderts der Adel mit Junker angeredet wurde. 1799 war die „adelige Gesellschaft zum Notenstein“

den allzu straffen und engen kirchlichen Vorschriften. Eine gewisse französische Leichtlebigkeit griff um sich, die jedoch, abgesehen von einigen Mißgriffen, beileibe nicht schlimm war. Man begnügte sich mit einmaligem Kirchgang, freute sich an schönen Kleidern und Schmuck und wagte wieder Sonntagsspaziergänge zu machen.

Gemeinsame Schlittenfahrten, oft quartierweise, waren das große Wintervergnügen. Die schönen geschnitzten und bemalten Schlitten wetteiferten in ihrer Pracht und phantastischen Erfindungsgabe



St.Gallen

Blick von der Solitude auf die Stadt und den Bodensee

Nach einem Bild von F. N. König (1765—1832) im Historischen Museum St.Gallen

aufgehoben worden, trotzdem blieb der Verkehr weiterhin ungefähr in den Grenzen der alten Gesellschaftsordnung.

Die Geselligkeit spielte langsam wieder eine größere Rolle in der Stadt; man begann wieder aufzuatmen und traf sich Sonntags oder abends gerne zu fröhlichem Beisammensein.

Zum großen Verdruß der Geistlichkeit wurde der Gottesdienstbesuch von Jahr zu Jahr geringer. Die französische Revolution hatte Unantastbares umgestürzt und Heiliges durch den Schmutz geschleift; die Wirkung im übrigen Europa blieb nicht aus. Auch in St.Gallen widersetzte man sich langsam

miteinander; Sirenenköpfe, Hirsche, Löwen wechselten, und jede Familie war stolz auf ein prächtiges Pferdegespann. Daniel Girtanner schreibt in seinem Tagebuch am 24. Januar 1830: „Von der heutigen Cercle-Schlittenfahrt ist nur zu bemerken, daß Landammann und Stadtpräsident Herm. Fels dabei war, was vor 40 Jahren als ein großer Skandal gegolten hätte, wenn dergleichen Vorsteher des Sonntags zur Zeit der Mittagspredigt mit Geröll die Markt- und Multergasse hinaufgefahren wären. Die Zahl der Schlitten war etwa 30.“ Am Abend vereinigte ein splendid Nachtmahl die erfrischten Teilnehmer. Ende Februar 1825 schlossen sich meh-



rere Gassen zu einer gemeinsamen Schlittenfahrt zusammen; die Fahrt der Speisergasse, der st.gallischen „Junkerngasse“, war nach P. Ehrenzellers Bericht die zahlreichste und ausgezeichnetste. Das Nachessen und der Ball im Steinmännischen Gasthaus zeichnete sich durch Illumination, Tafelzierden, Gelegenheitsgedichte usw., vor allem aber



Teil eines Schlittens  
mit Wappen Gonzenbach und Huber  
im Historischen Museum St.Gallen

durch die Fröhlichkeit der Gäste und die Anwesenheit eines theuren Bürgerhauptes aus. „Die Stadtpräsidenten“, schreibt er weiter, „die in ihrem höchst mühevollen Geschäftskreis gleichsam die Stelle der alten Amtsbürgermeister eingenommen haben, sind von der ganzen Bürgerschaft außerordentlich geliebt und geachtet“<sup>100</sup>.

Die Jahrgängervereine spielten unter den vielen Vereinen St.Gallens, unter denen ich den Cercle, die Singgesellschaft, den Verein zum „Trischli“ nennen möchte, eine ziemlich große Rolle. Jedes Dezennium wurde mit einem großen Feste gefeiert.

Am 28. August 1826 versammelte sich der Jahrgängerverein von 1766, 28 Mitglieder stark, auf der zierlichen Besetzung seines Vorstehers, des Junker Stadtpräsidenten Fels, auf Schloß Altensteig ob Rheineck. Auch der damalige Landammann, Junker Zollikofer, gehörte zur Partie. Nach einem Rundgang durch den Park und die schwer tragenden Rebberge besichtigten die Herren das zerfallende Gemäuer der Burgruine und erfreuten sich an der herrlichen Aussicht. Dann fanden sich die fröhlichen Jahrgänger um eine festlich gedeckte Tafel. Ein gutes Glas Wein ward kredenzt und manch treffendes Scherzwört würzte das Mahl. Dann erfolgte die Ansprache und manch ergrautes Haupt nickte versonnen beim Passus:

„Freilich können wir es uns nicht verbergen; der Abend unseres Lebens beginnt; der Zeiger an der Uhr ist seit unserem Fünzigertage um einen wichtigen Zehner vorgerückt. Mag es zuweilen noch Martins-sommerlein im Wintermonat geben, wer wollte darauf rechnen? Aber selbst die winterlichen Tage haben ihr Angenehmes und Freundliches. Ruhe und Stille ist dieser Zeit eigen; auch der Mensch wird stiller, ruhiger, ernster, je mehr der Jahre hinter ihm liegen. Die Leidenschaften gären nicht mehr — gelassen sieht er durchs Fenster seiner Hütte an den alten Säntis, dessen Silberhaar in der Abendsonne glänzt. Tausende von Jahren steht er da und verkündet die Herrlichkeit seines Urhebers, den der Christ seinen Vater zu nennen das köstliche Privilegium hat.“<sup>101</sup>

Gegen Abend zogen die Gefährte wieder gen Sankt Gallen hinauf. Müde von Fest und Wein war mancher froh, der modernen Zeit anzugehören und bequem in der Kalesche zu sitzen statt wie vor altem, wo man das Rheintal noch stramm zu Fuß besuchte und nur die vornehmsten Leute sich, in einer Sänfte, von Pferden getragen, über die straßenlosen Hügel ins Rheintal schaffen ließen und sich so von Schlösschen zu Schlösschen ihre freundnachbarlichen Besuche abstatteten<sup>102</sup>.

Die bildende Kunst lag von jeher in St.Gallen brach. Mehr Interesse fand das Theater. Schauspieltruppen aus andern Städten besuchten Sankt Gallen, wo allerdings ständig über die Kleinheit der Bühne und Unzulänglichkeit der Dekorationen, Kostüme und Requisiten geklagt wurde.

Die Garantie für das Weiterbestehen des Theaters übernahm die „Theater-Actionairs-Gesellschaft“, im ganzen 35 Gründer-Aktionäre, von denen jeder 165 Gulden Einzahlung zu leisten hatte.





St.Gallen

Blick vom Laimat auf die Stadt und den Säntis

Nach einem Bild von J. J. Bidermann (1763—1830) im Historischen Museum St.Gallen

Unter diesen Gründern finden wir neben Müller v. Friedberg, den Regierungsräten Gmür und Bolt, unsern gesamten Familien- und Verwandtenkreis, nämlich Junker David v. Gonzenbach-Huber, seine Söhne Junker Hermann v. Fels, David und Carl August v. Gonzenbach, seine Schwiegersöhne Schirmer v. Gonzenbach und Specker v. Gonzenbach, die Familien v. Scherer-Hogguer, Scherer-de Grand Clos, Regierungsrat Jul. Hieronym. v. Zollikofer und den Banquier Adrian v. Fels<sup>103</sup>.

Gern hätte man schon damals eine ständige Oper gesehen, doch es fehlte an Geld. Durchreisende Truppen führten den „Tancred“, „Don Juan“, „Die weiße Dame“, „Jakob und seine Söhne“ und andere Opern auf und ernteten den Dank St.Gallens<sup>104</sup>.

Überhaupt gedieh in jener Zeit die Pflege der Musik in unserer Stadt. Unter Ferdinand Fürchtegott Huber machte sich eine Sangesfreudigkeit breit, die gehoben wurde durch das Fest der Schwei-

zerischen Musikgesellschaft in den ersten Tagen des August 1825<sup>105</sup>.

Der würdige Vorstand der Schweizerischen Musikgesellschaft, Junker Stadtratspräsident Fels, hatte die schöne Gelegenheit, in Wort und Tat der Stellvertreter seiner Mitbürger und das Organ ihrer freundlichen Gesinnung zu sein.

Am 1. August fand die Hauptprobe der „Schöpfung“ von Haydn statt, am folgenden Tag ein Ausflug auf den Freudenberg und abends ein wohl gelungenes Feuerwerk auf dem Brühl. Dann vereinte ein großes Bankett mit Tafelfreude und Rheintalerwein 150 Mitglieder bis spät in die Nacht.

Die Aufführungen müssen als voll gelungen gegolten haben und boten dem Publikum einen hohen künstlerischen Genuß.

Wieder kamen ernste Arbeitstage, hie und da unterbrochen durch die Ankunft einer Schaubuden-truppe oder eines Seiltänzers, die auf dem Brühl dem gaffenden Publikum etwas vorspiegelten. Ja sogar Menagerien mit Löwen und Elefanten kamen



nach St.Gallen. Und die schönen Sommersonntage benützte der Stadtbürger, um einmal eine Lustfahrt auf einem der zwei neuen Bodenseedampfer zu unternehmen<sup>106</sup>.

An Pfingsten 1826 rückten die Offiziere und Unteroffiziere der drei Infanteriebataillone des 2. Auszuges zum Instruktionskurs ein, später kamen die Artilleristen und der Train. Bis Ende September herrschte buntes militärisches Leben in der Stadt, und Sonntags zogen die Trommler und Feldmusiken



Jkr. Carl Adolf v. Fels  
1799—1872  
Miniatur

durch die Gassen, sehr zum Ärger der Geistlichkeit, die in ihren Predigten empfindlich gestört wurde. Am 18. September waren gegen 1000 Mann zur Inspektion versammelt, zu der Oberst v. Salis-Seewis erschien. Die Heerschau auf dem Breitfeld wurde dann aber durch echt st.gallisches Regenwetter zu einem tiefenden Vergnügen. Schließlich war alles so durchnäßt, daß kein einziges Gewehr mehr losgeschlagen werden konnte<sup>107</sup>. Man erinnerte sich wieder an das Übungslager in Schwarzenbach vom 18. bis 28. August 1824, wo jeden Morgen ein gedeckter Familienwagen, von schaulustigen Bürgern vollgepfropft, durch den Regen nach Schwarzenbach rollte<sup>108</sup>.

Den Sitten vornehmer Häuser gemäß sandte Junker Hermann seinen jüngsten Sohn, der Neigung zur militärischen Laufbahn zeigte, an eine ausländische

Schule. Es ist bezeichnend für seine Gesinnung und für die Restaurationszeit, daß er das kaiserliche Wien wählte. — Karl Adolf zog als Jüngling an die Militärakademie, um dort für die Offiziersausbildung zu studieren. Er ward Kadett im „K. K. löbl. 5. Dragoner-Regiment Prinz Eugen von Savoyen“, avancierte bald zum „Caporal“ und Wachtmeister und erhielt am 16. April 1821 sein Brevet als Lieutenant. Er blieb im selben Regiment und genoß als hübscher junger Leutnant das herrliche Leben Wiens. Es fehlte auch nicht an Frauen, die ihn umschwärmten; er erhielt Eintritt in gute Familien. Besonders beim Fürsten Esterhazy muß er gerne verkehrt haben; das Bildnis einer jungen Fürstin, eine hübsche Miniatur, bewahrte er in seinem Waffenrock und brachte es später, als Andenken an seine schönste Zeit, mit nach Hause. Am 1. September 1823 ward er schon zum Oberlieutenant ernannt und bekleidete die Stelle eines Divisionsadjutanten.

Im Jahre 1827 kehrte er von Wien zurück. Die weiße Uniform des K. K. Oberlieutenants vertauschte er mit dem eidgenössischen Waffenrock. Er wurde zum Hauptmann beim eidgenössischen Generalstab und gleichzeitig als Stabshauptmann im Kanton St.Gallen ernannt. Dabei blieb er der Kavallerie treu, während sein älterer Bruder Julius Offizier im Artilleriekorps der st.gallischen Truppen war.

Er war durch und durch Offizier und blieb es bis an sein Ende. In Rheineck erzählen alte Leute heute noch, wie der Junker Oberst als alter Mann vom Fenster des Herrenhauses auf Altensteig die Feldarbeiter in militärischer Kürze zur Arbeit anhielt, was ihm dann allerdings den Ruf eines wunderlichen Kauzes verschafft hat.

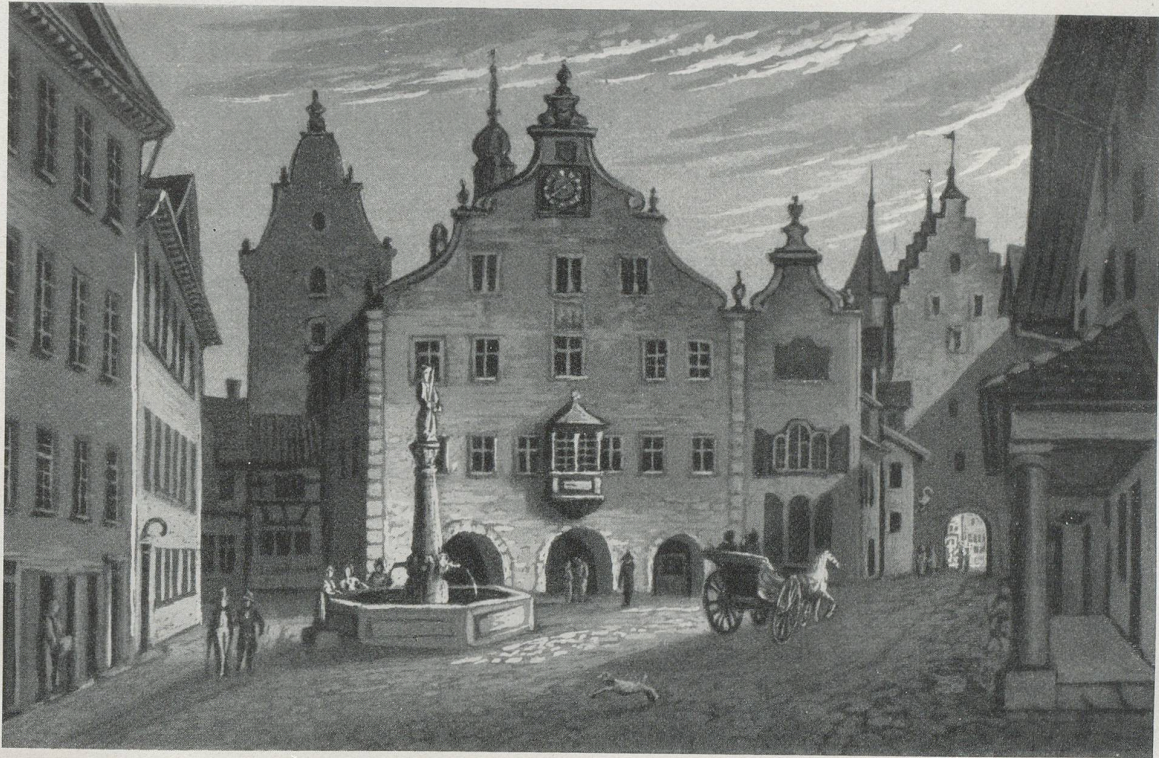
Die Sitzungen von Stadtrat und Schulrat nahmen die Zeit des Junker Präsidenten schon genügend in Anspruch; dazu kamen noch die Großratsitzungen und sämtliche Arbeiten der Kommissionen. Der Stadtrat vereinigte sich zum Beispiel zwischen August 1827 und August 1828 49mal, 42mal der Schulrat und so fort, im ganzen 404 Rathausitzungen pro Jahr<sup>109</sup>! Die mannigfachen Dinge, mit denen sich der Präsident des Rates zu befassen hatte, erweiterten seinen Horizont und befähigten ihn auch, die höchsten Stellen in Stadt und Kanton zu bekleiden.

1826 wurden nach umfangreichen Vorarbeiten sämtliche Waldungen, die den einzelnen Ämtern, wie Bauamt, Spital, Linsebühl und Schaffneramt gehörten, zu einem Wirtschaftsganzen vereinigt<sup>110</sup>.



1827 mußte das Handwerkswesen geordnet werden. Schon 1816 hatte sich eine Handwerksvorsteherchaft gebildet, deren Wirkung aber nicht groß war. Ein diesbezügliches Gesetz gelangte an den Großen Rat, der es einer Kommission, die bereits für die Ausmittlung der Viehhauptmängel eingesetzt war, übertrug. Junker Stadtpräsident Fels gehörte dieser Kommission an<sup>111</sup>.

war die Stellung oft sehr schwierig, da der Handel von Baumwollwaren nach Amerika im Steigen begriffen war und anderseits hiesige hochangesehene Häuser durch verschiedene Konkurse von leichtsinnigen Kaufleuten empfindlich geschädigt worden waren. Noch vor 200 Jahren konnte ein Kaufmann, der des leichtsinnigen Konkurses überführt worden war, zum Tode verurteilt werden — nach



Das Rathaus zu St.Gallen 1831

Aus „Ansicht der Stadt St.Gallen“ von J. B. Isenring, im Historischen Museum St.Gallen

Bei Freud und Leid vertrat der Junker Präsident die Stadt. Wir sehen ihn am Jugendfest 1827, wo er in der Eröffnungsrede zu St. Laurenzen der Freude Ausdruck gibt, daß die neu geschaffene Ordnung der Schule so wohl gelungen sei<sup>112</sup>; wir sehen ihn bei der Hinrichtung des Gauners Schüz, der während Monaten St.Gallen in Schrecken versetzt hatte und am 14. Februar 1826, noch auf dem Hochgericht bei St. Jakob, durch Jakob Anton Näher, den Sprößling der altbekannten Scharfrichterfamilie, enthauptet wurde<sup>113</sup>.

Im Jahre 1824 ward Hermann v. Fels Präsident des Kaufmännischen Direktoriums. Hier galt es vor allem, die Interessen des Hauptstandes der Stadt, der Kaufmannschaft, zu wahren und nach außen zu repräsentieren. Gerade in diesen Jahren

der Revolution begannen sich die Sitten und Auffassungen zu lockern, auch urteilten die Gerichte nicht mehr so streng. Darum galt es um so mehr, das Ansehen der hiesigen Kaufmannschaft untereinander und im Ausland zu festigen und hochzuhalten.

Im *Großen Rate* treffen wir Hermann v. Fels nun vor allem in der Staatswirtschaftlichen Kommission, der unter anderem die Prüfung der Amtsverwaltung des Kleinen Rates und der Jahresrechnungen oblag. Während 10 Jahren setzte sich die Kommission meist aus denselben Männern zusammen: Gmür, Germann, Näf, Schaffhauser, später kommen Müller v. Friedberg und Custer dazu.

1816 prüft Fels zusammen mit Kantonsrat Bernold und Regierungsrat Gmür die Tagsatzungs-



instruktion<sup>114</sup>, im Februar 1817 mit Bezirksrichter Helbling und Appellationsgerichtspräsident Hermann den Gesetzesvorschlag betreffend Erwerbung des Kantonsbürgerrechtes, den der Regierungsrat nach der Berichterstattung im Großen Rat zurückzieht<sup>115</sup>.

Im März 1818 liegt ein neuer Gesetzesentwurf vor über das Armenwesen, die Beschränkung der Verehelichungsfreiheit und die Vermehrung des kantonalen Armenfondes. In der Prüfungskommission treffen wir Fels neben weiteren 7 Kantonsräten<sup>116</sup>.

Ende dieses Jahres prüft er in einer neungliedrigen Kommission eine neue Ordnung über den Schuldentrieb und die Ganten<sup>117</sup>. Weiter treffen wir ihn in der Kommission zur Prüfung eines Abgabegesetzes 1820<sup>118</sup>, einer solchen zur Prüfung des Gesetzesentwurfes über das Vormundchaftswesen 1821<sup>119</sup>, und 1824 über die Verteilung der Polizeikosten<sup>120</sup>.

Am 26. Juni 1828 wird er durch offene Abstimmung als Interimssekretär des Großen Rates gewählt<sup>121</sup>.

### Die Bewegung von 1830/1831

Der Kanton St. Gallen war nichts weniger als einig; die Hungerjahre 1816 und 1817, die konfessionelle Trennung, das Mißtrauen des Volkes, dann die Klostersaufhebung und die endlosen Verhandlungen um das Bistum ließen die Mißstimmung allüberall merken.

Und was auf das Volk den unangenehmsten Eindruck machen mußte: In der Regierung war man sich gar nicht einig. Hier standen sich nun offen zwei Parteien gegenüber; die katholische, an deren Spitze Regierungsrat Gmür stand, und die staatliche, die unter Müller v. Friedberg für das Regierungssystem eintrat. Das Landammannamt bekleidete er, abwechselnd mit Hieronymus v. Zollikofer bis zu dessen Tod am 7. Januar 1829. Müller v. Friedberg war im Staatsdienste alt geworden, und wenn er auch sehr Großes für den Kanton geleistet hatte, so warf man ihm jetzt dennoch gänzlichen Mangel an Verständnis für die Zeit und deren Forderungen vor. Seine Idee war gewesen: Alles für das Volk, aber nichts durch dieses. Sein System ward Bürokratie genannt und seine „Treppenzensur“ ward oft der Grund für Streit und Mißstimmung in der Regierung. Die Verhandlungen waren unter seinem Vorsitz so geheim wie möglich gehalten worden. Es war sein Prinzip, das Volk sollte keinen Einblick in die

Regierungsgeschäfte erhalten. Die staatswirtschaftliche Kommission hatte sich auch zu Beginn lediglich auf die Prüfung des Amtsberichtes zu beschränken. Vorschläge oder gar Kritik wären nicht geduldet worden. Doch das änderte sich nun. Die Opposition gegen das Regierungssystem der Restaurationszeit wurde immer stärker, man warf der Regierung Schlendrian, Unkultur, Nimbus und Stabilität vor.<sup>122</sup>

Zum erstenmal hatte es die staatswirtschaftliche Kommission, der Hermann v. Fels damals angehörte, am 14. Dezember 1826 gewagt, ihre Stellung dem Kleinen Rate gegenüber zu wahren. Der frische Wind der Kritik, der Wesenheit und Männlichkeit hatte sich Bahn geschafft, „die Kommission konnte sich mit Recht nicht darein fügen, bloß fromme Wünsche äußern zu dürfen, deren Erfüllung dann dem souveränen Gutdünken der Regierung anheimgestellt war“<sup>123</sup>.

Es mag für den alternden Müller v. Friedberg wohl schmerzlich gewesen sein, daß gerade sein Sohn in dieser Kommission gegen ihn die Opposition ergriff.

Doch Schritt für Schritt siegte die staatswirtschaftliche Kommission. Ihre Anträge mußten angehört und auch angenommen werden, das Restaurationssystem und die Bürokratie begannen zu wanken. Öffentlichkeit der Sitzungen wurde gefordert, bereits erschienen die Verhandlungen des Großen Rates anonym im Druck.

Es folgten politische Flugblätter und Druckschriften, Gallus Jakob Baumgartner begann, Dr. Henne und Advokat Curti folgten und andere; für und wider die Regierung und das System wurde gewettert.

Die Leidenschaften erwachten, die Julirevolution bereitete sich vor, aber auch bei uns im Kanton drohten wieder schwere Stürme.

Als deshalb durch den Tod Hieronymus v. Zollikofer der Platz eines Regierungsrates frei wurde, mußte ein Mann gesucht werden, der die Gabe besaß, schlichtend in der Regierung und durch Weitsicht und politisches Verständnis zum Wohl des Staates einzugreifen. Der Mann, der schon früher zweimal das Steuer des Staatsschiffes durch ruhige Gerechtigkeit und Versöhnlichkeit zu lenken gewußt hatte, wenn Sturm hereinbrach, war Hermann v. Fels. Jedesmal war er wieder zurückgetreten, wenn der Sturm vorbei war, jedesmal stellte er sich zur Verfügung, wenn neue Unruhe drohte.

In der Sitzung vom 20. Januar 1829 wurde er zum drittenmal in den Regierungsrat gewählt und gleichzeitig mit 114 gegen 14 zerstreute Stimmen zum



Landammann evangelischer Konfession erhoben. „Nachdem der hochgeachte Herr Praesident die auf ihn gefallene Wahl in den Kleinen Rat angenommen, trat er sogleich in sein Amt und erklärte die gegenwärtige Versammlung, die sich vermöge des Kleineratbeschlusses vom 7. dies auf die vorstehende Wahl zu beschränken hat, durch den letzteren Akt für beendet<sup>124</sup>.“

Achtung, sondern auch die herzliche Zuneigung jedes Mitgliedes derselben erworben hatte. — Am 30. erfolgte in kompletter Sitzung der vereinten Behörde der Abschied des Herrn Landammann Fels vom Stadtrat<sup>126</sup>.

An seine Stelle wurde sein Bruder, der Bezirksgerichtspräsident Karl v. Gonzenbach, gewählt. Im Schulrat folgte an seiner Stelle Apotheker D. Mayer.

# V e r z e i c h n i s s der Ehrengesandtschaften der Eidgenössischen Stände zur gewöhnlichen Tagsatzung des Jahres 1829 in Bern.

	Stand.	N a m e n.	W o h n u n g e n.
		Die Hochwohlgebornen, Hochgeachteten Herren:	
XII.	Schaffhausen.	Hr. Amtsbürgermeister Franz von Meyenburg. Hr. Bernhard Zoss, Mitglied des Großen Raths und zweiter Rathschreiber.	Bei Hr. Staatsrath von Schiferli, Zunfengasse, No. 169, Schattseite.
XIII.	Appenzell.	Hr. Landammann und Bannerherr Alois Eugster, M. D., von Inner Rhoden. Hr. Landammann und Bannerherr Mathias Dertli, M. D., von Auser Rhoden.	Bei Hr. Glaser, Marktgasse, No. 47, Sonnseite. Bei Hr. Doktor Leuch, in der Hotel- laube, No. 229.
XIV.	St. Gallen.	Hr. Landammann Hermann von Fels. Hr. Karl von Müller-Friedberg, Mitglied des Großen Raths und Präsident des Appellationsgerichts. Hr. Jakob Baumgartner, Mitglied des Großen Raths und erster Staatschreiber.	Bei Hr. Fischer-von Graffenried, Zunfengasse, No. 150, Sonnseite.
XV.	Graubünden.	Hr. Bundespräsident Rud. Mag. von Salis-Soglio. Hr. Landrichter Balthasar Vögli. Hr. Bundeslandammann W. A. Walser.	Bei Hr. Simon, Tuchnezojant, Marktgasse, No. 87, Schattseite.

Ausschnitt aus dem offiziellen Verzeichnis von Bern, 1829

In der Sitzung vom 27. Juni desselben Jahres fand die Bestätigung der beiden hohen Landeshäupter, Herr Karl Müller-Friedberg Vater, als Landammann katholischer Konfession, und Herr Hermann Fels als Landammann evangelischer Konfession, statt<sup>125</sup>.

Letzerem folgte bei dieser Standeserhöhung die dankbare Achtung und Freude der gesamten Bürgerschaft seiner Vaterstadt, „die er sich durch bald 15jährige wechselnde Führung des Stadtratspräsidii wahrlich in hohem Grade verbunden hatte. — Am 20. ernannte der Stadtrat eine Ehrendeputatschaft an das neuerwählte Standeshaupt, das sich auch als Präsident dieser Behörde nicht nur die

Auch das Präsidium des Kaufmännischen Directoriums legte er als Landammann nieder; er wurde auch hier durch seinen Bruder ersetzt.

Nun galt es harte Arbeit, sollte das Staatsschiff nicht zerschellen. Im selben Jahr sehen wir noch Junker Hermann auf der Tagsatzung in Bern, zusammen mit Müller v. Friedberg Sohn und G. J. Baumgartner. Dort versammelten sich die Spitzen der Gesellschaft aus allen eidgenössischen Gauen und die besten Köpfe jener Zeit<sup>127</sup>. Johann Caspar Zellweger, der nicht deputiert war, erlaubte sich in einer bösen Stunde eine Charakteristik der Gesandten zu schreiben, nach der man den Eindruck gewinnen möchte, von den fünfzig Männern seien



mindestens 40 beschränkte, rohe, hochmütige, sinnliche oder mindestens ganz unbedeutende Menschen gewesen<sup>128</sup>. Junker Hermann, der mit ihm in „altfreundschaftlichen“ Gefühlen verbunden war, hatte ihn soeben noch schriftlich gebeten, seinen Rücktritt aus der Industriekommission entgegenzunehmen, wogegen er versprach, in der St. Gallisch-Appenzellischen Gemeinnützigen Gesellschaft zu verbleiben. Landammann Zellweger hatte ihm anlässlich seiner Wahl ein Glückwunschschreiben gesandt<sup>129</sup>. Die Hinreise von der Tagsatzung benützten Junker Fels und Staatsschreiber Baumgartner zu einem 14tägigen Abstecher<sup>130</sup>.

Im st. gallischen Volk hatten sich immer mächtiger gerechte Wünsche geltend gemacht: es ging nun offen gegen die Bürokratie. Man wünschte eine andere Wahlart des Großen Rates, namentlich Beseitigung der korrupten Wahlkollegien, eine würdigere Stellung des Großen Rates der Regierung gegenüber, schärfere Kontrolle der Staatsverwaltung, Öffentlichkeit der Verhandlungen, Pressefreiheit usw. Aber auch im Einverständnis mit den ältern katholischen Geistlichen erstrebte das Volk die Beschränkung der Macht des katholischen Administrationsrates in politischen und kirchlichen Dingen und dafür Stärkung der Staatsgewalt; die Kollaturen sollten dem Administrationsrat entzogen werden, dafür sollten die Schulen mehr aus dem allgemeinen Fonds unterstützt werden.

Die Regierung versuchte noch ein letztes Mal, die Leitung dieser Volkswünsche selbst in die Hand zu nehmen. Am 28. Oktober 1830 beschloß der Regierungsrat in einer außerordentlichen Sitzung, den Großen Rat auf den 8. November einzuberufen, was allgemeinen Beifall fand. Unter dem Vorsitz von Landammann Hermann v. Fels versammelte sich der Große Rat am 8. November und beschloß, eine Revision der Verfassung vorzunehmen. Am folgenden Tag einigte er sich nach langem Verhandeln auf folgende Punkte: Es soll eine Kommission gewählt werden, die 1. die Verbesserungen in der Verfassung begutachten solle und einen Entwurf vorzulegen habe; 2. begutachten solle, wie die Sanktion des Volkes einzuholen und einzuführen sei. 3. Entwurf und Bericht soll im Druck 14 Tage vor der nächsten Großratversammlung vorzulegen sein.

In die Verfassungskommission wurden am 9. und 10. November 19 Mitglieder gewählt, meist hervorragende Männer, wie z. B. Baumgartner für das Rheintal. Die Leitung und Verantwortung dieser Mission zwischen Volk und Regierung legte man

wieder in die Hände von Landammann Fels, der die Kommission präsiidierte<sup>131</sup>.

Baumgartner drängte und drängte mit jugendlichem Impuls und veranlaßte schließlich den wohlweislich zögernden Präsidenten Fels, die Revisionskommission schon auf den 24. November einzuberufen. Die Frist erwies sich als zu kurz bemessen; die Wünsche des Volkes hatten sich noch nicht genügend verdichtet. Wohl lagen einige Einsendungen vor, z. B. die von Henne, der im „Freimütigen“ um solche aus der Mitte des Volkes gebeten hatte, doch herrschte im allgemeinen noch große Unklarheit. Die Kommission beschloß daher die Vertagung und kam zu keinem Resultat.

Unterdessen kam es aber zum Sturm. Im Rheintal versammelten sich wieder 3—4000 Mann in Altstätten zu einer Landsgemeinde, unter Eichmüller, dem „Naglersepp“. Im Obertoggenburg, an der Wies, kam es zu Versammlungen, in St. Gallenkappel unter Major Diogg; im alten Lande Uznach und in Rapperswil ging es mit Pressefehden und Versammlungen besonders hitzig zu. Auch im Untertoggenburg wünschte das Volk Verfassungsrevision, ebenso in Goßau, Tablat und Sargans.

Die Wintersitzung des Großen Rates nahte heran und jedermann fühlte, daß es nun zum Ausbruch kommen mußte. Auch Baumgartner gab sich geschlagen und sah ein, daß er durch sein Drängen viel verdorben hatte. Es mußte nunmehr den Wünschen des Volkes entsprochen werden.

Der Antrag der Regierung an den Großen Rat lautete: es sei ein unmittelbarer, von den Bürgern in Kreisversammlungen frei aus allen Kantonsbürgern zu wählender Verfassungsrat zu ernennen, der den Auftrag erhalte, eine neue Verfassung für den Kanton St. Gallen zu entwerfen, die nachhin den Kreisversammlungen zur Annahme oder Verwerfung vorgelegt werden solle<sup>132</sup>.

### **Der Verfassungsrat 1830 und 1831**

Eine neue Zeit war angebrochen durch den Beschluß des Großen Rates, einen Verfassungsrat aus der Mitte der gesamten Bevölkerung zu wählen.

Zum erstenmal sollte St. Gallen sich seine Regierungsform selbst bestimmen.

In den noch nie so stark besuchten Kreisgemeinden wurden die Verfassungsräte gewählt, 149 Männer verschiedenster Art und Färbung: Aristokraten, Liberale, Demokraten, evangelische und katholische, bunt durcheinander. In einzelnen Gemeinden ging



es heiß her. Eichmüller beherrschte die Versammlung in Altstätten, wo er Baumgartner auffallend protegierte<sup>133</sup>. Dieser hatte übrigens neben Altstätten auch in Berneck und in St. Gallen Vorberreitungen zu seiner Wahl getroffen, um ganz sicher zu gehen<sup>134</sup>.

In der Stadt wurden gewählt: Bezirksgerichtspräsident Karl v. Gonzenbach, Landammann Hermann v. Fels, Ratschreiber Dr. Christian Friedrich v. Fels, Obmann der Schuster J. G. Engler, Stadtpräsident Johann Joachim Steinmann, Stadtrat Georg Leonhard Steinlin, Buchdrucker J. F. Wartmann, Major August Wegelin und Kantonsrat Daniel Meyer.

Zahlreich wie noch nie, und gespannt in hohem Grade, folgten die Bürger an diesem 22. und 23. Dezember 1830 dem Ruf der großen Glocke zur Gemeindeversammlung.

Der große Tag des ersten Zusammentretens war der 7. Januar 1831. Morgens 9 Uhr versammelten sich die 147 Mitglieder im heutigen Großratsaal.

Unter der Leitung des Alterspräsidenten Appellationsrichter Joseph Schaffhauser, der in seiner Eröffnungsrede die historische Bedeutung des Augenblickes hervorhob und sichtbar ergriffen vor Rührung erwähnte, daß seit mehreren hundert Jahren keine Versammlung von solcher Wichtigkeit stattgefunden hatte, fand die Konstituierung statt. Gleich zu Beginn des Traktandums zeigten sich schon die verschiedenen Richtungen. Junge Männer prallten mit ihrer Meinung auf besonnene graue Häupter. Es galt also einen Präsidenten mit ruhiger, starker Hand und versöhnlichem Willen zu erwählen, sollte der Verfassungsrat zu einem erfreulichen Arbeitsergebnis gelangen<sup>135</sup>.

In der Abstimmung erhielten Prof. Helbling 2, Adjunkt Göldi 4, Appellationsrichter Schaffhauser 4, Staatsschreiber Baumgartner 54 und Landammann Fels 82 Stimmen. Wieder war er der Mann, der die Bürde auf sich nahm und alle seine Kräfte zum Wohl des Staates einsetzen wollte.

Er nahm den Sitz des Präsidenten ein.

Bei der hierauf folgenden Wahl der zwei Sekretäre wurden durch offenes Handmehr Gallus Jakob Baumgartner und Dr. Christian Friedrich Fels gewählt. Letzterem kam die Stelle des zweiten Sekretärs zu<sup>136</sup>.

Über Gallus Jakob Baumgartner besitzen wir eine wertvolle Biographie aus der Feder Prof. Dr. Wilh. Ehrenzellers<sup>137</sup>. Er diente nach seinem eigenen Ausspruch oft als rechte Hand des Präsi-

denten, der dem raschen Mann, dem hie und da, neben all seiner Tüchtigkeit, Pietätlosigkeit und Strebertum vorgeworfen ward, großes Vertrauen schenkte. Sicher ist, daß Baumgartner stark von sich selbst erfüllt war, im Gegensatz zu Junker Fels, der trotz allen Ehrungen bis an sein Lebensende außerordentlich bescheiden blieb.

Es erübrigt sich, den Gang der Verhandlungen des Verfassungsrates zu beschreiben; wir besitzen eine Menge Beschreibungen; ein vortreffliches Bild hat zuletzt Prof. W. Ehrenzeller entworfen.

Auf alle Fälle sah das St. Gallervolk mit Vergnügen den Junker Präsidenten Fels an der Spitze seines Verfassungsrates. „Wenn solide Geschäftskennntnis, strenge Unparteilichkeit, eiserne Geduld und musterhafte Ausdauer jemanden befähigen, eine große Versammlung zu präsidieren, so durfte allerdings das allverehrte Mitglied auf das Präsidium Anspruch machen<sup>138</sup>.“

Die Leitung dieser Versammlung, die 2 Monate in Anspruch nahm, war auch die denkbar schwierigste. Schon in der ersten Sitzung hatte er als erster das Wort ergriffen und dafür gesorgt, daß der älteste anwesende Verfassungsrat als Alterspräsident die vorläufige Leitung übernehme.

Bei der Behandlung des Reglementes über Gang und Formen der Beratungen, die die ersten Sitzungen ausfüllte und recht stürmisch verlief, hatte Fels Gelegenheit, seine Gewandtheit zu beweisen.

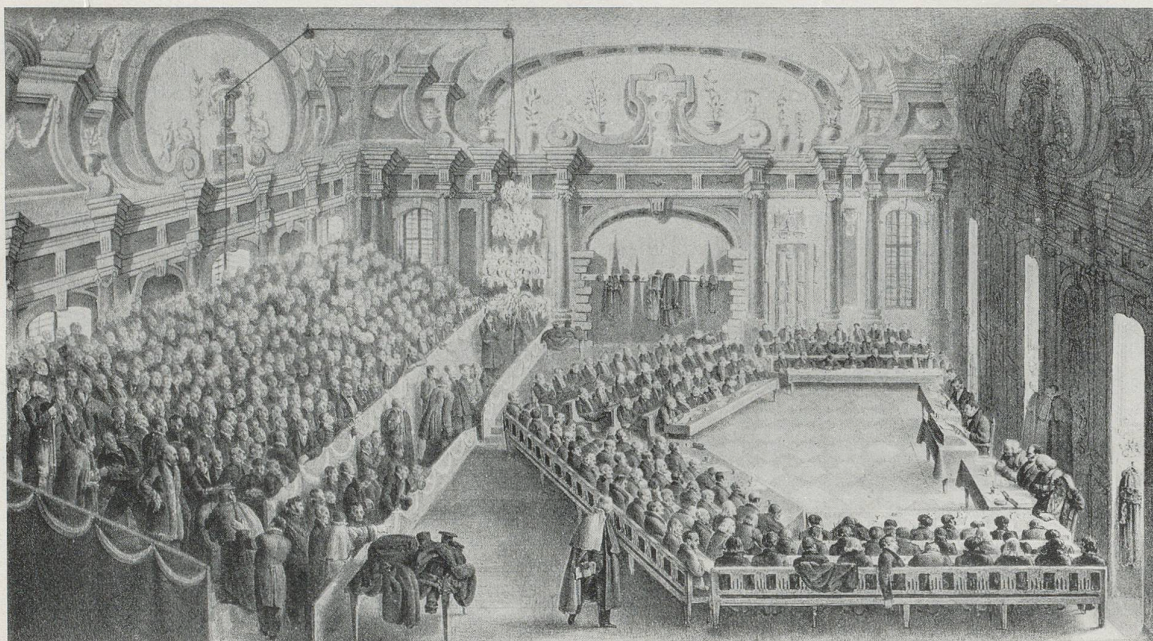
Es war nicht immer leicht, die heterogenen Wünsche und Ansichten, die da in einen Tiegel geworfen wurden, zu ordnen, denn die Verhandlungen waren von Anfang bis zum Ende ein Kampf absolut demokratischer gegen repräsentative Prinzipien. Daß dabei oft leidenschaftliche Ausbrüche zu erwarten waren, ist nicht verwunderlich. Fels wählte, obwohl etwa einer straffere Zügel gewünscht hätte, den weiseren Weg der Güte und vernunftmäßigen Abklärung<sup>139</sup>. Es fehlte auch nicht an Störungen gewaltsamer Art. Die erste war der „Stecklidonstig“ (13. Januar), wo die Genossen Eichmüllers, eine vor den Türen des Saales dichtgedrängte Volksmasse von Rheintalern, gewaltsam Einlaß begehrte. Mehrere Mitglieder begaben sich unter sie und versuchten Belehrung. Doch vergeblich, es kam zum Tumult. Custer, Graf, Lutz und Eichmüller selbst bestiegen Stühle, um die wütenden Bauern zu beruhigen. Sie gaben vor, es wolle nicht vorwärts im Rat zu St. Gallen, und ihr Mann, der Eichmüller, werde unterdrückt! Als auch das nicht fruchtete, machte Steiger den Antrag, der Sekretär werde ihnen das bisher Beschlossene vor-



lesen. Das wurde gutgeheißen und Baumgartner sah sich genötigt, mit den Bauern in den Klosterhof zu gehen, wo er, auf einem Stuhle stehend, der Menge mehrere Male die vier bisher beschlossenen Verfassungsartikel vorlas. Dasselbe wiederholte er vom Fenster des Saales aus.<sup>140</sup> Schließlich gelang es mehreren Mitgliedern und ihm, die Masse zu beruhigen. Mit Baumgartners Ruf: Es lebe die Freiheit und der Kanton St.Gallen! zogen sie wieder ab<sup>140</sup>.

Wichtige Sitzungen bildete die Frage der Ablösung des Kollaturrechtes, als ein Protestschreiben des Bischofs von St.Gallen und Chur eintraf. Der

standen waren. Aber damals hatte noch eine zu große Abneigung gegen Vorberatung durch eine Kommission geherrscht. Das Volk ist souverän, wir sind souverän, nicht eine Kommission! Fels ermahnte alle: „Ein Wort an Sie, meine Herren, und an die uns zuhörenden Bürger. Zutrauen ist der Grund und Boden jeder Verfassung. Sie haben eine schwere Pflicht übernommen. Ich bitte Sie, sich selbst zu ehren vor dem Volke und sich so kurz als möglich zu fassen. Schlendrian, das glaube auch ich, kann der Versammlung keiner zur Last gelegt werden. Die Punkte, die wir zu verhandeln hatten,



Der Verfassungsrat des Kantons St.Gallen

Lith. v. Heim & Sohn, St.Gallen, im Historischen Museum St.Gallen

Rechts erkennt man deutlich auf dem Präsidialplatz Hermann v. Fels, zu seiner Rechten Dr. Christian Friedr. v. Fels, der zweite zu seiner Linken ist Gallus Jakob Baumgartner

zweite Sekretär, Dr. Chr. Friedr. Fels, verfaßte ein Antwortschreiben, das sich durch seine Ruhe und Bestimmtheit auszeichnete.

Dann folgten die hitzigen Verhandlungen über die Beibehaltung der bisherigen konfessionellen Trennung. Am 20. Januar wurde die Neuerkommission um sechs weitere Mitglieder ergänzt. Präsident Fels übernahm die Leitung derselben. Dies erleichterte den schleppend gewordenen Gang der Verhandlungen. Denn der Antrag, Kommissionen zur Vorbereitung zu bilden, war schon am 14. Januar gefallen, als Unruhe und Mißstimmung unter den Verfassungsräten und dem in jener ersten öffentlichen Sitzung anwesenden Publikum ent-

waren hochwichtig und forderten allseitige Beleuchtung. Auch ich stimme zu keiner Kommission, bis ich das Skelett der künftigen Verfassung erblicke. Von Ihnen aber, verehrte Bürger, erwartet der Verfassungsrat Ruhe und Stille. Sie werden, ohne alle Beifalls- oder Tadelszeichen, sich so benehmen, wie das Gefühl, Glieder eines freien Staates zu sein, es Ihnen befehlen wird<sup>141</sup>.

Trotzdem kamen einzelne Verfassungsräte ständig wieder auf die noch verfrühte Kommissionsbildung zurück. Präsident Fels sagte daher am 19. Januar deutlich: „Ich ehre jede Ansicht. Befremdlich aber muß es mir vorkommen, daß wir jede Sitzung mit diesem Antrage belästigt werden. Ich be-



trachte unsere Sitzungen nicht als eine Last für das Volk, indem wir da sind, sein Glück zu gründen. Ich erwarte daher den Vorschlag einer Kommission vor dem Ende dieser Woche nicht wieder. Das anwesende Volk ist Zeuge, mit welchem Eifer, mit welcher Geduld und Gewissenhaftigkeit Sie die wichtigen Gegenstände behandeln. Ich freue mich, daß es Zeuge davon ist und die Verhandlung ihm gefällt<sup>142</sup>.“

Immer hitziger wurden die Diskussionen über den heiklen Punkt der konfessionellen Trennung. Baumgartner war wütend. Er hatte einen Entwurf von 6 Artikeln verfaßt und wünschte, um durchzudringen, artikelweise Diskussion und Abstimmung, was aber die allgemeine Stimmung im Saale, die die konfessionelle Frage als etwas Ganzes, Heiliges auffaßte, nicht zuließ. Wieder und wieder mußte der Präsident einschreiten. „Ich muß, meine Herren Verfassungsräte um alles bitten, sich keiner Heftigkeit zu überlassen. Es ist besser, die Beratung gehe ganz ruhig vor sich. Eine Annäherung der Konfessionen, darin stimmen Sie gewiß alle überein, wäre wünschbar, ist aber bedenklich, wie jetzt Zeit und Stimmung zu sein scheinen. Auch ich bin der Meinung, wir sollen die Volkswünsche vorerst untersuchen und uns dann unsere Ansichten unbefangen mitteilen<sup>143</sup>.“

In der Debatte über die Zusammensetzung des Großen Rates am 16. Februar spricht Fels ein warmes Wort für seine Vaterstadt und wünscht genügende Repräsentation derselben im Kantonsrate.

Am 21. Februar versammelten sich zwölf einflußreiche Verfassungsräte im „Löwen“. Es kam zum Zusammenschluß der demokratischen und der repräsentativen Parteien und nachfolgend zur Bildung von zwei weiteren vorberatenden Kommissionen von je 5 Mitgliedern. In der zweiten präsidierte Dr. Chr. Friedr. Fels. Diese Neuerung trug wesentlich zur Beschleunigung der Verhandlungen bei.

Trotzdem kam es am 24. Februar zu neuer Störung durch eine Wiederholung des Stecklidonners-tag. Etwa 70 Toggenburger, voran ein gewisser Josef Brunner, lösten durch undiszipliniertes Rufen und Schreien einen Tumult auf der Tribüne aus. Als einige Verfassungsräte sie hinauswerfen wollten, entstand ein regelrechtes Handgemenge. „Mit Mühe gelang es nach einer Viertelstunde dem Präsidenten, zu Worte zu kommen. Er verweist den Lärmern das Unanständige des Auftrittes, der um so zweckloser sei, als ja dem Volke freistehe, die Verfassung, sofern sie ihm nicht gefalle, zu verwerfen. — Hier unterbricht Brunner den Präsidenten frech mit dem

Rufe: „Das ist alles nichts! Dann kostet es noch mehr!“ Er wird aufs neue angepackt, und nach etwelchem Ringen bittet er, man möchte ihn hier lassen, er werde sich ruhig verhalten, was er denn, mit Geständnis seines groben Fehlers, laut wiederholt.“ Daß es sich bei den Ruhestörern wieder eher um Aufgestiftete handelte, als um eigentlich böswillige Unfriedenstagter, war allen klar. Den Präsidenten kränkte dieser Vorfall tief. „Wir, vom Volke frei gewählt, tragen für selbes die Hitze des Tages und dürften wenigstens fordern, daß es unser Werk prüfe, statt uns nun zum zweiten Male auf diese Weise zu stören<sup>144</sup>. Der Verfassungsrat beschloß, die Tat zu ahnden, und wandte sich zu diesem Zweck an die Regierung.

Mittwoch, den 2. März, war der letzte Sitzungstag. Eine Proklamation an das Volk wurde durch Baumgartner, Stadler und Dr. Fels entworfen.

Abends 6 Uhr desselben Tages versammelten sich die Verfassungsräte zum 40. und letzten Mal. Es lag eine feierliche Stimmung über dem beleuchteten Saal.

Baumgartner las ernst die Kundmachung vor. Auf die Anfrage des Präsidenten wurde sie stillschweigend mit erhobenen Händen gutgeheißen. Ebenso der von Dr. Chr. Friedr. Fels redigierte Beschluß, wie die Verfassung an das Volk zu bringen sei, und das von Dr. Stadler verfaßte Schreiben an die Regierung. Wieder und wieder erhoben sich in großer Stille alle Hände.

Dann ergriff der bejahrte Junker Präsident Fels das Wort: „Ich freue mich“, rief er bewegt aus, „daß unser wichtiges Geschäft so weit gediehen ist. Ich habe die Überzeugung, daß jeder von Ihnen mit ruhigem Bewußtsein darauf hinblicken kann. Möge dies Gefühl Sie heimbegleiten! Möge in jedem Herzen der Wille leben, seine Mitbürger zu erbauen, sie zu ermutigen, eine Verfassung anzunehmen, die das Werk wohlüberlegter Anstrengung ist! Ich kann mir nichts Unglücklicheres denken, als den provisorischen Zustand in einem Volke. Schon der Wunsch, aus diesem herauszukommen, möge das Volk, auch wenn nicht alle Erwartungen befriedigt sind, zur Annahme stimmen. Eine Probezeit von sechs Jahren wird am besten zeigen, ob Veränderungen vorgenommen werden können und müssen. Möge die Vorsehung über unsern Kanton walten. Möge der Wunsch nach Rückkehr gesetzlicher Ordnung alle Gemüter beseelen. Ihre Nachsicht und Ihr Zutrauen haben meine schwache Kraft gestärkt. Empfangen Sie meinen herzlichsten Dank dafür, und die Erinnerung an diese lange, schwierige Zeit wird mir



unvergeßlich sein. Ich halte es zugleich für eine heilige Pflicht, in Ihrem Namen unserm Bureau für seine unverdrossene, mühevollen Arbeit den Dank und die vollste Zufriedenheit der Versammlung anzuzeigen, indem ich überzeugt bin, wir hätten keine glücklichere und bessere Wahl treffen können<sup>145</sup>.“

Der Beifall der Versammlung wurde übertönt durch eine einfallende Blechmusik auf der Tribüne. Eichmüller hatte einige junge Altstätter bewegt, den Abschluß der Verfassung mit ihrem Spiel zu ehren.

Baumgartner ergriff hierauf das Wort und dankte dem Präsidenten für seine Leitung. Wieder erscholl die Musik; dann erhob sich der Senior des Rates, Schaffhauser, um ebenfalls die Leistungen des ehrwürdigen Versammlungshauptes zu erheben.

Von der Tribüne erschollen Vivatrufe.

Dr. Henne richtete noch einige Worte des Dankes an die Versammlung; wieder ertönte das Schmettern der Musik, Vivatrufe und Klatschen von der Tribüne. Den Schluß dieser feierlichen Sitzung bildete eine Ansprache aus dem Publikum. Herr Heinrich Näf aus St.Gallen dankte gleichsam im Namen des Volkes.

Im Triumph wurde an jenem Abend Junker Fels mit Musikbegleitung durch die freudige Menge nach Hause gebracht<sup>146</sup>.

### Ausklang

Am 8. April wurde die neue Verfassung vom sanktgallischen Volk angenommen.

Wiederum eröffnete der greise Junker Fels, an der Spitze einer Dreierdeputation des Kleinen Rates, am 10. Mai 1831 den neuen Großen Rat. Seine Eröffnungsrede, die heute noch Gültigkeit hat, lautete folgendermaßen:

„Hochgeachtete, hochgeehrte Herren!

Um der Verordnung des löblichen Verfassungsrates vom 2. März laufenden Jahres in allen Teilen volles Genüge zu leisten, hat der hochlöbliche Kleine Rat die Hochgeachten Herren Regierungsräte Gmür und Stadler, nebst mir, mit dem ehrenvollen Auftrag beehrt, die heutige feierliche erste Sitzung des Hochlöblichen Großen Rates zu eröffnen. Der 29. Artikel erwähnter Verordnung lautet folgendermaßen:

„Eine Deputation des Kleinen Rates eröffnet diese Versammlung mit Erwahrung der Wahlakten bei

dem Namensaufruf, dann folgt die Beeidigung, die mit angemessener Feierlichkeit zu veranstalten ist. Nach der Beeidigung wählt sich der Große Rat seinen Präsidenten, worauf die Deputation des Kleinen Rates die Versammlung verläßt.“

Diesen Auftrag zu erfüllen, wird unser Bestreben sein; mir aber als Wortführer werden Sie gestatten, diejenigen Gefühle an den Tag zu legen, die mich in diesem so hochwichtigen Augenblick beleben.

Die vaterländische Geschichte zeigt uns, daß in einem Zeitraum von 33 Jahren bereits vier Hauptmomente in Verfassungsänderungen bezeichnet sind, welche alle durch äußere politische Ereignisse herbeigeführt wurden, besonders diejenigen von 1803 und 1814. Die so wichtigen Ereignisse, welche in Frankreichs Hauptstadt in den heißen letzten Tagen des verwichenen Heumonats stattfanden, erweckten die allgemeine Regsamkeit — und eine höchst bewegte Zeit begann. Der Kleine sowie der nun abgetretene Große Rat, weit entfernt, dem geäußerten Zeitgeist zu widerstreben, boten bereitwillig die Hand zur Vornahme einer Verfassungsrevision und ernannten zu diesem Geschäft eine Kommission; allein das st.gallische souverän erklärte Volk verlangte volkstümlichere Wahlart, und es erfolgte die Aufstellung eines Verfassungsrates von 149, direkt von den 44 Kreisen erwählten Gliedern. Wenn es endlich nach unendlichen Mühen und Schwierigkeiten dem Verfassungsrat gelang, die Verfassung vom 1. März laufenden Jahres zu entwerfen und an die Genehmigung der Bürger des Kantons zu fördern, so ist es wohl begreiflich, daß viele Wünsche nicht erfüllt, alle Hoffnungen nicht befriedigt werden konnten, und daß der Gesetzgebung noch vieles überlassen bleiben mußte, um das Ganze in gehörigen Einklang und Zusammenhang zu bringen.

Allein zwei wesentliche Vorzüge, als Folge der glücklich stattgehabten Annahme, muß ich bezeichnen, nämlich: Erstens, daß es Gott sei Dank gelang, den schönen Kanton St.Gallen in allen seinen Bestandteilen hergestellt zu erblicken, und zweitens, daß durch die Annahmserklärung vom 8. April, in welcher die neue Verfassung zum Grundgesetz des Kantons St.Gallen erhoben erklärt ist, der ruhige Übergang zur gesetzlichen Ordnung erfolgt ist, daß Ruhe und Friede wieder einheimisch geworden sind und der stattgehabte aufgeregte Sinn allmählig schwindet und an dessen Stelle jedes der Freiheit würdige Gemüt durch vaterländisches Gefühl belebt und erfreut ist, und wahrlich, wir dürfen uns Bewohnern des Kantons St.Gallen



Glück wünschen, dem Kampf verderblicher Leidenschaften so glücklich entronnen zu sein.

Hochgeachte, Hochgeehrte Herren! Sie sind durch das Zutrauen Ihrer Mitbürger als ihre Stellvertreter in diese höchste Kantonsbehörde berufen worden. Hochwichtig ist Ihre Stellung. Groß Ihre Verpflichtungen. Anstrengend die Arbeiten, die Ihrer warten, ganz besonders in dem so wichtigen Fache der Gesetzgebung. Mögen Sie in der Ausharrung ein würdiges Beispiel zur Nachahmung Ihren Mitbürgern werden. Möge der Ortsgemeindegeist nur in den Gemeinden, der Bezirksgeist nur in den Bezirken walten; hingegen in diesem Sitzungssaale muß reiner und alles umfassender Kantonssinn sich aufs entschiedenste bekräftigen. Wenn Kraft mit redlichem Willen, nur das Beste zu wollen, sich vereint, dann dürfen wir der ungewissen Zukunft ruhig entgegengehen. Möge es Ihren vereinten angestrengten Bemühungen gelingen, den Kanton St.Gallen ehrenvoll in dem eidgenössischen Verband auftreten zu lassen, damit derselbe im Vaterland geehrt und im Ausland geachtet werde.

Möge Ruhe und Eintracht im Kanton bleibend und aufs neue hergestellt werden und männiglich und willig dem Gesetz vor allem aus Gehorsam geleistet werden, denn nur auf diese Weise ehrt sich ein freies Volk und macht sich dieser Wohltat würdig.

Möge der Gott unserer Väter auch mit uns sein und seine segnende Hand für und für ob uns walten!<sup>147</sup>

Wieder wurde er als Präsident des Großen Rates gewählt und am 13. Mai als erstes evangelisches Mitglied des Kleinen Rates und wieder zum Landammann des Kantons St.Gallen.

War der Verfassungsrat im ungestümen Drängen nach einer neuen Zeit, nach gewaltigen Reformen gewählt worden, war Kampf die Parole gewesen, so trat nun Ruhe ein im Kanton und Sehnsucht nach Frieden und Ordnung.

Junker Fels leitete als Landammann während der zweiten Hälfte des Jahres 1831 den Kleinen Rat neben Baumgartner, Gmür, Stadler, Falk und Näff. Im folgenden Jahre löste ihn Baumgartner ab. Fels blieb im Regierungs- und Kantonsrat bis zum 28. November 1832, obwohl an die Stelle des Kampfes und der organisatorischen Tätigkeit nur noch Verwaltungsarbeit getreten war.

Zu Beginn der Wintersitzungen des Großen Rates gab der Bericht der Staatswirtschaftlichen Kommission am meisten zu sprechen. Unter der alten Regierung war, noch im Jahre 1807, ein geheim gehaltener Reservefonds angelegt worden, über den nie öffentliche Rechnung abgelegt worden war. Die Entdeckung beschäftigte den Großen Rat während vollen zwei Tagen. Den schuldigen Regierungsgliedern wurde Tadel und Mißfallen bezeugt; die Diskussion war gegenseitig voll Bitterkeit.

Nun war's genug. Inmitten der Diskussion reichte Fels seine Entlassung ein. Würdevoll verläßt er den Saal, in dem er ein halbes Leben lang dem Staat in schlimmster Zeit treu gedient und mit ganzer Männerkraft das Steuer geführt hatte<sup>148</sup>.

Mit Bedauern nahm der Rat Kenntnis von seinem Rücktritt, bezeugte in einer Urkunde die ehrenvolle Entlassung und dankte ihm im Namen des Staates für seine Dienste<sup>149</sup>.

Nun zog er sich zurück auf Altensteig. Ein heiterer, aber kurzer Lebensabend sollte ihm beschieden sein. Er hat weder Memoiren, Annalen noch eine Selbstbiographie geschrieben. Er war ein Mann der Tat gewesen, seine Werke reden für ihn. Und das genügte dem bescheidenen Manne, denn jede Selbstverherrlichung blieb ihm fremd.

Großes Interesse zollte er in seinen letzten Jahren der Agrikultur und besuchte noch fleißig die Sitzungen der Landwirtschaftlichen Gesellschaft. Vor allem blieb er der gesellige, humorvolle und philosophische Mann, der er immer gewesen. Im Kreis seiner Familie verlebte er manch schönen Tag. Seine Freunde, die wie immer auf Altensteig herzlich willkommen waren, besuchten ihn häufig, um mit dem verehrten Greis, an dem sie mit Achtung und Liebe hingen, über Vergangenes zu plaudern. Mit vieler Erfahrung sprach er gerne mit ihnen, den Blick auf das milde Rheintal gerichtet, ohne Bitterkeit, doch mit der Resignation des verdienten Staatsmannes<sup>150</sup>.

Am 20. Februar 1838 warf ihn eine Lungenentzündung aufs Krankenlager. Sechs Tage pflegten ihn die Seinen mit Liebe. Vergebens! Am 26. Februar verschied er, ruhig und schmerzlos; ein Mann der Tat, der Großes geleistet hatte und auf den der Kanton und seine Vaterstadt St.Gallen mit Stolz blickten.





## Bibliographie

- <sup>1</sup> P. Ehrenzeller: St. Gallische Jahrbücher 1835—1841, pag. 533.
- <sup>2</sup> Abbé Trèves: L'Ancien Rû d'Emarèse, Aoste, Imprimerie Catholique 1916.
- <sup>3</sup> Jkr. Heinrich Fels: v. Felssches Hausbuch. Manuskript im v. Felsschen Familienarchiv.
- <sup>4</sup> Bürgerrechtsbuch Konstanz 1500—1517, pag. 54 und 1533, pag. 15.
- <sup>5</sup> Jkr. Heinrich Fels: v. Felssches Hausbuch.
- <sup>6</sup> Die „Schwärze“ bei Weinfeld, 1589 gekauft vom Herrn v. Hohenlandenber. (v. F.' Hausbuch.)
- <sup>7</sup> Kopie im v. Felsschen Familienarchiv.
- <sup>8</sup> Original im v. Felsschen Familienarchiv.
- <sup>9</sup> Nationalrat Dr. Gonzenbach: Biograph. Skizze über Herrn Präsident Carl August Gonzenbach von St. Gallen (Huber & Co. 1853), pag. 6.
- <sup>10</sup> Ebendort.
- <sup>11</sup> J. J. Scherer: Stemmatalogia Sangallensis, unter den gehörigen Artikeln. (Vadiana St. Gallen S. 491.)
- <sup>12</sup> wie 9, pag. 5/6.
- <sup>13</sup> v. Gonzenbachsche Briefsammlung im v. Felsschen Familienarchiv.
- <sup>14</sup> wie 9), pag. 6.
- <sup>15</sup> Ebendort.
- <sup>16</sup> Gregorius Grob: Tagebuch über den Unterricht und das Betragen der Kinder. 1781—1795. (Manuskript Vadiana St. Gallen.) 19. 1. 1781.
- <sup>17</sup> Ebendort 19. 1. 1781.
- <sup>18</sup> „ 20. 1. 1781.
- <sup>19</sup> „ 22. 1. 1781.
- <sup>20</sup> „ 22. 1. 1781 und 2. 12. 1781.
- <sup>21</sup> „ 23. 1. 1781.
- <sup>22</sup> „ 27. 3. 1781.
- <sup>23</sup> „ 22. 3. 1781.
- <sup>24</sup> „ 7. 5. 1781.
- <sup>25</sup> „ 12. 2. 1781.
- <sup>26</sup> „ 20. 5. 1781.
- <sup>27</sup> P. Ehrenzeller: Jahrbücher 1826 pag. 68.
- <sup>28</sup> v. Gonzenbachsche Briefsammlung im v. Felsschen Familienarchiv.
- <sup>29</sup> wie 16, 21. 2. 1783 und 1. 3. 1783.
- <sup>30</sup> wie 16, 14. 9. 1782, 1. 4. 1783, 20. 12. 1783.
- <sup>31</sup> Grob: Tagebuch (16) 26. 7. 1783.
- <sup>32</sup> „ „ 30. 7. 1783.
- <sup>33</sup> „ „ 8. 9. 1782.
- <sup>34</sup> „ „ 11. 6. 1782.
- <sup>35</sup> „ „ 26. 6. 1782.
- <sup>36</sup> „ „ 4/5. 8. 1782.
- <sup>37</sup> „ „ 10. 8. 1782.
- <sup>38</sup> „ „ 27. 9. 1782.
- <sup>39</sup> „ „ 15. 11. 1782.
- <sup>40</sup> „ „ 12. 12. 1782, 10. 4. 1783, 24. 12. 1783.
- <sup>41</sup> „ „ 20. 6. 1781.
- <sup>42</sup> „ „ do.
- <sup>43</sup> „ „ 23. 9. 1781.
- <sup>44</sup> „ „ 24. und 25. 7. 1781.
- <sup>45</sup> „ „ 12. 1. 1781.
- <sup>46</sup> „ „ 30. 3. 1782.
- <sup>47</sup> v. Gonzenbachsche Briefsammlung im v. Felsschen Familienarchiv.
- <sup>48</sup> Ebendort. Eine schriftliche Zusammenstellung verdanke ich der Liebenswürdigkeit des Herrn Gemeindeammann Heinrich Custer, Apotheker, in Rheineck, dem auch hier herzlich gedankt sei.
- <sup>49</sup> Briefe der Sabina v. Hochreut im v. Felsschen Familienarchiv.
- <sup>50</sup> wie 49.
- <sup>51</sup> wie 49.
- <sup>52</sup> Gregor Grob: Trauungsreden, ein Beytrag zur Beförderung ehelicher Glückseligkeit. (Huber & Co. St. G. 1790) pag. 33/34.
- <sup>53</sup> Dr. T. Schieß: St. Galler Briefe aus den Jahren 1797 und 1798. (Sep. Druck st. g. Jahrbuch 1929/30, H. Tschudy & Co.), pag. 49.
- <sup>54</sup> v. Gonzenbachsche Briefsammlung im v. Felsschen Familienarchiv.
- <sup>55</sup> Briefe der Sabina v. Hochreut im v. Felsschen Familienarchiv.
- <sup>56</sup> Brief des Pasteur C. Hugo, Frankfurt a. d. Oder, Okt. 1792. v. Felssches Familienarchiv.
- <sup>57</sup> wie 55.
- <sup>58</sup> wie 54.
- <sup>59</sup> Porträtsammlung v. Felssches Familienarchiv.
- <sup>60</sup> Joh. Dierauer: Die Stadt St. Gallen im Jahre 1798. Neu-jahrsbl. des Hist. Vereins d. Kt. St. G. 1899.
- <sup>61</sup> wie 53, pag. 35.
- <sup>62</sup> O. Henne - Amrhyn: Geschichte des Kantons St. Gallen. (Scheitlin & Zollikofer St. G. 1863).
- <sup>63</sup> wie 60, pag. 20.
- <sup>64</sup> wie 61, pag. 65.
- <sup>65</sup> Joh. Dierauer: Die Stadt St. Gallen im Jahre 1799. (Neu-jahrsbl. des Hist. Vereins d. Kt. St. G. 1900).
- <sup>66</sup> v. Gonzenbachsche Briefsammlung im v. Felsschen Familienarchiv.
- <sup>67</sup> Henne: Gesch. d. Kt. St. G. (wie 62) pag. 129.
- <sup>68</sup> Protokoll des Großen Rates des Kantons St. Gallen. Bd. I. pag. 9.
- <sup>69</sup> ebendort I. 83.
- <sup>70</sup> Kantonsarchiv Rubr. 10, Fasz. 1.
- <sup>71</sup> Protokoll des Kleinen Rates des Kantons St. Gallen. Bd. V. pag. 242.
- <sup>72</sup> Korrespondenzprotokoll des Kleinen Rates des Kantons St. Gallen. Bd. V. pag. 229.
- <sup>73</sup> wie 70.
- <sup>74</sup> Prot. Kl. Rat V. 278.
- <sup>75</sup> Korr. Prot. Kl. Rat V. 247.
- <sup>76</sup> wie 70.
- <sup>77</sup> Prot. Kl. Rat V. 279.
- <sup>78</sup> Korr. Prot. Kl. Rat V. 255.
- <sup>79</sup> Prot. Gr. Rat I. 177.
- <sup>80</sup> ebendort I. 213, I. 259.
- <sup>81</sup> „ I. 112, 127, 128.
- <sup>82</sup> „ I. 150.
- <sup>83</sup> „ II. 319, 369, 372, 377, 379, 389.
- <sup>84</sup> Stemmatalogia sangallensis unter den gehörigen Artikeln.
- <sup>85</sup> wie 1, St. Gall. Jahrb. 1835—41.
- <sup>86</sup> Henne: Gesch. d. Kt. St. G. pag. 163.
- <sup>87</sup> Protokoll des Schulrates der Stadt St. Gallen 1813—1827 pag. 51.
- <sup>88</sup> P. Ehrenzeller: Jahrbücher 1823 pag. 46/47.
- <sup>89</sup> ebendort pag. 47.



- <sup>90</sup> ebendort 1824 pag. 7 ff.  
<sup>91</sup> Protok. d. Schulrates 1820 pag. 124.  
<sup>92</sup> ebendort 1823 pag. 217.  
<sup>93</sup> „ „ pag. 199.  
<sup>94</sup> „ „ pag. 208 und 214.  
<sup>95</sup> P. Ehrenzeller: Jahrbücher 1823 pag. 35 und J. Kuoni: Das St. Galler Jugendfest (V. Schmid & Co. St. G. 1910) pag. 21.  
<sup>96</sup> P. Ehrenzeller Jahrbücher 1823 pag. 32.  
<sup>97</sup> ebendort 1824 pag. 34.  
<sup>98</sup> wie 95a pag. 25.  
<sup>99</sup> P. Ehrenzeller: Jahrbücher 1825 pag. 7 und 1828 pag. 57.  
<sup>100</sup> P. Ehrenzeller: Jahrbücher 1825 pag. 59/60.  
<sup>101</sup> ebendort 1826 pag. 67.  
<sup>102</sup> „ „ pag. 70 Anmerkung.  
<sup>103</sup> Dr. Ulrich Diem: Aus der st. gallischen Theatergeschichte, 1927. I. Teil, Forts. pag. 12.  
<sup>104</sup> P. Ehrenzeller: Jahrbücher 1827 pag. 73.  
<sup>105</sup> ebendort 1825 pag. 61 ff.  
<sup>106</sup> „ 1827 pag. 74/75 und 1828 pag. 97.  
<sup>107</sup> „ 1826 pag. 28.  
<sup>108</sup> „ 1824 pag. 23.  
<sup>109</sup> „ 1828 pag. 34 Anmerkung.  
<sup>110</sup> „ 1826 pag. 23.  
<sup>111</sup> „ 1827 pag. 10/11.  
<sup>112</sup> „ 1827 pag. 51.  
<sup>113</sup> „ 1826 pag. 83.  
<sup>114</sup> Protokoll des Gr. Rates IV. 197.  
<sup>115</sup> ebendort V. 12.  
<sup>116</sup> „ V. 91.  
<sup>117</sup> „ V. 149.  
<sup>118</sup> „ VI. 12.  
<sup>119</sup> „ VI. 72.  
<sup>120</sup> „ VII. 12.  
<sup>121</sup> ebendort VIII. 96.  
<sup>122</sup> Henne: Gesch. d. Kt. St. G. pag. 175 ff.  
<sup>123</sup> ebendort pag. 190.  
<sup>124</sup> Protokoll d. Gr. Rates VIII. 189.  
<sup>125</sup> ebendort VIII. 211.  
<sup>126</sup> P. Ehrenzeller: Jahrbücher 1829 pag. 7, Anmerkungen.  
<sup>127</sup> „Verzeichnis der Ehrengesandtschaften der löbl. Eidgenössischen Stände zur gewöhnlichen Tagsatzung des Jahres 1829 in Bern“ im v. Felschen Familienarchiv.  
<sup>128</sup> Jos. Denking: Schweizerische Staatsmänner von 1829 im Urteil eines Appenzellers. (Ztschr. f. Schw. Gesch. XVI. 1/1936)  
<sup>129</sup> Briefwechsel mit Joh. Casp. Zellweger, Kantonsbibliothek Trogen. Jhrg. 1824/29 pag. 194 und 310. Jhrg. 1830 pag. 108 und 126.  
<sup>130</sup> Protokoll d. Kl. Rates, CVI 78.  
<sup>131</sup> Henne: Gesch. d. Kt. St. G. pag. 196.  
<sup>132</sup> ebendort pag. 206.  
<sup>133</sup> „ pag. 207.  
<sup>134</sup> Prof. Dr. Wilh. Ehrenzeller: G. J. Baumgartner. 72. Neu-jahrsblatt des Hist. Vereins d. Kts. St. G. 1932 pag. 12/13.  
<sup>135</sup> Dr. Henne aus Sargans: Verhandlungen des Verfassungs-rathes vom Schweizerkanton St. Gallen (Zollikofer & Züblin St. G., 1831) pag. 7 ff.  
<sup>136</sup> Anonymus (Mathias Hungerbühler): Verzeichnis der Verfas-sungsräthe des Kantons St. Gallen, 1831 pag. 14.  
<sup>137</sup> Prof. Dr. Wilh. Ehrenzeller: G. J. Baumgartner. 72 und 73 Neu-jahrsblatt des Hist. Ver. d. Kt. St. G. 1932/1933.  
<sup>138</sup> Wie 136, pag. 13.  
<sup>139</sup> Wie 136, pag. 13.  
<sup>140</sup> Dr. Henne: Verhandlungen des Verf.-Rates, pag. 70.  
<sup>141</sup> ebendort pag. 78.  
<sup>142</sup> „ pag. 132.  
<sup>143</sup> „ pag. 239.  
<sup>144</sup> „ pag. 424.  
<sup>145</sup> „ pag. 450/451.  
<sup>146</sup> P. Ehrenzeller Jahrbücher 1835—41, pag. 535.  
<sup>147</sup> Protokoll des Gr. Rates X. pag. 3—5.  
<sup>148</sup> P. Ehrenzeller Jahrbücher 1832, pag. 7.  
<sup>149</sup> Protokoll des Gr. Rates XII, pag. 223/224.  
<sup>150</sup> wie 146.  
Des weitem wurden benützt:  
Baumgartner: Erlebnisse auf dem Felde der Politik. Schaff-hausen 1844.  
Dierauer: st. gallische Annalekten.  
G. L. Hartmann: Geschichte der Stadt St. Gallen. 1818.  
Bürgerbücher der Stadt St. Gallen.  
Kleines Denkmal, dem verewigten Herrn Dekan und Pro-fessor Joh. Mich. Fels von dem Konvent der Stadt St. Gal-lischen Geistlichkeit in Liebe und Hochachtung gewid-met. 1833.  
Wilhelm Ehrenzeller: Die Entwicklung der st. gallischen Lande zum st. gallischen Staate. 1936.  
Müller-v. Friedberg: Annalen.  
Der Freimütige.  
Ich danke allen, die mir geholfen, diese Arbeit zu Ende zu bringen, vor allem meinem Meister, Prof. Dr. Wilhelm Ehren-zeller, und meinem Freund, Chefchemiker Albert Bodmer in Wattwil; dann den Herren Apotheker Heinrich A. Custer in Rheineck und C. von Gonzenbach in Muri; nicht zuletzt auch meinem Freund Dr. phil. Hans R. Fehrlin für seine stete Bereit-willigkeit als Stadtbibliothekar in St. Gallen.  
Das Zustandekommen der Illustrationen verdanke ich dem v. Felsischen Familienlegat der Altensteiger Linie und der Otto Wetter-Jakobstiftung in St. Gallen. H. R. v. F.